This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

90. d. 7.8

Geschichte

des

Rationalismus.

Erste Abtheilung:

Geschichte des Pietismus und des ersten Stadiums der Aufklärung.

Von

D. A. Tholuck.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1865.

90. d. 8

Unter dem gesetzlichen Vorbehalt einer künftigen eigenen Uebersetzung
in fremde Sprachen.

Vorwort.

Meine Vorgeſchichte des Rationalismus iſt beendigt. Sie iſt die Geſchichte des kirchlichen und akademiſchen Lebens des 17. Jahrhunderts, und bildet, wenn auch im ſteten Hinblick auf die ſpäteren kirchlichen Entwickelungen abgefaßt, ein abgeſchloſſenes Ganzes, einen Lebens- und Geiſtesſpiegel der Kirche in dieſer Periode. Nach Vollendung dieſes langjährigen Unterbaues einer Geſchichte des Rationalismus entſtand nun bei mir die Ueberlegung, ob ich es unternehmen ſolle, die Geſchichte des Rationalismus ſelbſt folgen zu laſſen oder ob es gerathener, dieſe Arbeit jüngeren Kräften zu überlaſſen. In Erwägung jedoch, daß die Bearbeitung einer geſchichtlichen Phaſe von demjenigen, welchen Detailſtudien in den Stand geſetzt haben, ihr allmähliges Kommen ein Jahrhundert vorher zu beobachten, immer nicht ohne Werth iſt, in Erwägung ferner, daß es nicht recht ſchien, manche der Vorarbeiten zu dieſer Periode aus ungedruckten oder weniger zugänglichen Quellen der Vergeſſenheit anheimzugeben, bin ich dennoch an die Fortſetzung des grundlegenden Werkes gegangen, wenn auch, nach minder umfaſſendem Maaßſtabe als die Vorgeſchichte erwarten ließ.

Auf die im vorliegenden Hefte behandelte Geſchichte des Pietismus und des erſten Stadiums der Aufklärung, wird ein zweites folgen und die Geſchichte der Aufklärung von Friedrich dem Großem bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts behandeln, ein drittes die Geſchichte des Rationalismus im engeren Sinne vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts bis zur Wiederbelebung des Glaubens im zweiten und dritten Decennium deſſelben.

Halle, den 1. October 1864.

A. Tholuck.

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

I. Die kirchliche Orthodoxie in ihrem Erlöschen 3

II. Die bibliſche Orthodoxie des Pietismus bis zu ihrem Erlöſchen um die Mitte des Jahrhunderts 9

1. Der halliſche Pietismus.
   a) Die erſte Periode deſſelben bis zum Tode v. A. H. Francke 1724 10
   b) Die zweite Periode bis Semler 1751 26
2. Der württembergiſche Pietismus 41
3. Die Brüdergemeinde 47
4. Die Ausartungen des Pietismus 48
5. Verbreitung und Einfluß des Pietismus 56
   A. Die Höfe 62
   B. Die Univerſitäten 75
   C. Der theologiſche Einfluß 78
   D. Der religiöſe Einfluß 83

III. Die Aufklärung in ihrem erſten Stadium vom Anfange bis zur Mitte des Jahrhunderts 92

1. Der Einfluß des Auslandes 94
2. Die inneren Faktoren.
   A. Thomaſius 107
   B. Die Wolffſche Philoſophie.
      1) Wolff 119
      2) Die theologiſchen Wolffianer 132
   C. Die Uebergangstheologen 147
      1) Matthias Pfaff 149
      2) Mosheim 157
   D. Das kirchliche und religiöſe Leben der Zeit 167

Druckfehler.

S. 15. Z. 20 lies deſſelben ſtatt derſelben.

S. 100. Z. 25 lies Freigeiſterei ſtatt Freimaurerei.

Einleitung.

Nicht eine Episode, wie es hie und da ausgesprochen worden, ist der Rationalismus in der Geschichte der protestantischen Kirche — ohne causale Verbindung mit dem was vorher und nachher; auch nicht eine äußerliche Hautkrankheit ohne causalen Zusammenhang mit dem System des ganzen Organismus, sondern eben ein Stück Geschichte, daher wie alle Geschichte eine Entwicklungsphase, beziehungsweise eine krankhafte, in anderer Beziehung eine normale und naturgemäße. So ist es ja mit der Geschichte des in die endliche Entwickelung eingegangenen Reiches Gottes: die absolute Gesundheit und normale Thätigkeit aller Functionen niemals und in keiner Periode, sondern immer nur die successive Annäherung daran und diese durch partielle Krankheitskrisen hindurch. Die Lichtseiten an der Kirche des nachreformatorischen Zeitalters bis zum dreißigjährigen Kriege und die noch dunkleren Schattenseiten hatte eine „Vorgeschichte des Rationalismus" dargelegt. Aus ihr hat sich ergeben, an welchen Gebrechen sie krankte und nach welchen Seiten hin der Fortschritt ein unabweisbares Bedürfniß war. Es mußte namentlich das gläubige Subjekt sich mit dem Objekte des kirchlichen Dogmas zusammenschließen, die Starrheit der scholastischen Kirchenlehre mußte durch das praktisch-kirchliche Interesse sich erweichen und befruchten. In der Kette dieses Entwickelungsprocesses, dessen erste Anfänge bis in die Bildungszeit der Reformation hinabreichen, ist nun auch der Rationalismus als ein Glied zu betrachten. Die „Vorgeschichte des Rationalismus" hat gezeigt, wie von dem Reformationszeitalter an

neben der ſich immer mehr in dogmatiſchem Scholaſticismus abſchließenden und der religiöſen Praxis ſich entfremdenden Richtung in der von Melanchthon ausgegangenen Schule ſich eine praktiſchere und damit auch dogmatiſch freiere Tendenz, theils in der reformirten Theologie, theils in der Calixtiniſchen, hinzieht: eine Vorläuferin des ſpäteren Pietismus. Der dreißigjährige Krieg bildet einen Wendepunkt, und kaum war derſelbe beendigt, als unmittelbar nach dem erlangten Frieden ein Bedürfniß nach Reformation in Wiſſenſchaft und Kirche ſich geltend macht — gegenüber einer Partei des Stillſtandes, die entweder aus frommer Anhänglichkeit an den von den Vätern ererbten Beſitzſtand oder auch aus geiſtiger Trägheit jeden Angriff auf das Beſtehende als ein Sacrilegium abwehrt. Zwei Parteien des Fortſchritts treten auf — wider ihre Gegner durch gemeinſames Intereſſe verbunden, unter ſich von entgegengeſetztem Charakter. Der Objektivität des kirchlichen Dogmas hatte ſich, nachdem der bewegte Bildungsproceß des Reformationszeitalters zum Abſchluß gekommen, die Nation hingegeben ohne weder unmittelbar in ihrem religiöſen Gefühlsleben noch mittelbar im Gedanken ſich mit demſelben zuſammenzuſchließen. Kaum war der Krieg beendigt, ſo erwacht das Bedürfniß des Subjekts, in ſich ſelbſt ſeines Glaubens gewiß zu werden. In Unzähligen hatten die durchlebten Drangſalszeiten aufs Neue die Wahrheit bewährt: „Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“ Sie ſuchten jene Gewißheit des Glaubens in der unmittelbaren praktiſchen Bezeugung des Wortes an ihrem Herzen und erhielten von ihren Gegnern den Spottnamen der Pietiſten. In einem großen Theile dagegen hatte das Pietätsband, welches das frühere Geſchlecht mit der Kirche zuſammengeſchloſſen, ſich gelockert und die Geſinnung ſich verweltlicht. Dieſen war es um die Vermittlung der natürlichen Vernunft mit dem Dogma der Kirche zu thun — aus ihnen geht die theologiſche Aufklärung hervor. Ihrer Geſchichte haben wir die der erlöſchenden Orthodoxie und die des Pietismus voranzuſchicken.

I. Die kirchliche Orthodoxie in ihrem Erlöschen.

Noch zählte die symbolisch orthodoxe Richtung bis in die vierziger Jahre des 18. Jahrh. eine nicht unbedeutende Anzahl von Anhängern, bedeutende Vertreter in der Wissenschaft jedoch nur wenige. Sie hielt namentlich noch straff das Scepter in den Reichsstädten. Straßburg, obwohl unter französischer Herrschaft von den Jesuiten bedrängt, setzt noch bis in die dreißiger Jahre unter Fröreisen dem Pietismus erfolgreichen Widerstand entgegen; wie jedoch die Briefe Salzmann's an Joach. Lange zeigen, bringen jüngere Theologen von Jena und Halle den Samen der Frömmigkeit mit, der Sohn des Straßburger Bürgermeisters wird 1714 nach dem Pädagogium entsendet. Daneben keimt die Aufklärung auf. Von Pfeffinger schreibt Salzmann an Lange: „Wenn er nur einige Funken der Frömmigkeit sieht, sucht er sie zu unterdrücken; in seinen Vorlesungen streut er fast den Samen des Naturalismus aus; die Geheimnisse des Glaubens kehrt er in Scherz und erklärt, daß es mit der honestas schon genug sei.“ [1]) Hamburg erlebt noch 1708 unter dem letzten seiner orthodoxen Kanzeldemagogen Krumbholz einen Bürgeraufstand, welcher nur durch eine kaiserliche Commission an der Spitze von preußischen, hannöverschen und wolfenbüttelschen Truppen beschwichtigt werden kann. Aber schon 1735 hatte sich der hamburger Geist dahin geändert, daß dem bekannten Wolffianer Probst Reinbeck in Berlin eine Vokation zugeht, und, als er auf Verlangen des Königs abschlagen mußte, an den von ihm in Vorschlag gebrachten Fr. Wagner — ebenfalls ein Wolffianer, welcher von 1743 bis 60 das Seniorat bekleidet. Aus Lübeck meldet der dortige Superintendent Joh. Gottl. Carpzov 1737 an Löscher (s. dessen Briefwechsel) seine Siege über die Reformirten und deren Verlangen, ihren Gottesdienst in die Stadt, in das Haus des Landgrafen von Hessen-Philippsthal zu verlegen — über die Pietisten, deren Conventikel mit Geldstrafe belegt werden und über die Herrnhuter, welche der Rath aus der Stadt gewiesen. In Frankfurt am Main wurden durch Spener's Nachfolger Arcularius die Conventikel unterdrückt, an seine Stelle tritt aber schon 1711 der Freund Spener's und der hallischen Schule Pritius

1) Die Briefe Salzmann's an Lange im Archiv des Waisenhauses, Fach 208, n. 86.

(†1732), nach seinem Tode Münden, vorher Professor in Helmstädt, ein Anhänger von Buddeus. In Danzig wird bis in die vierziger Jahre mit der Verfolgung der sogenannten „Fanatiker" fortgefahren, 1728 einem Candidaten, welcher die Unterschrift der Symbole mit quia verweigert, das tentamen versagt, und dem Graf Zinzendorf, der 1744 nach Danzig gekommen, von Bürgermeister und Rath angezeigt, daß „sowohl wider ihn als seine Adhärenten die nöthige Verfügung gethan, daß keine conventicula allhier gehalten werden möchten."[1])

In der Wissenschaft besitzt jedoch diese Orthodoxie nur noch an den beiden Universitäten Wittenberg und Rostock und an den beiden sächsischen Kirchenhäuptern V. Löscher in Dresden und Sal. Cyprian in Gotha namhafte Vertreter. Die letzte streng orthodoxe Dogmatik ist die von Hollaz: examen theologicum acroamaticum, Stockholm und Leipzig 1707. Wie es indeß zu geschehen pflegt, daß, wo eine neue Zeitrichtung zur Herrschaft gelangt, die sie bekämpfende Reaktion sich selbst ihrem Einflusse nicht ganz entziehen kann, so hatte die kirchliche Orthodoxie selbst die praktische Tendenz des Pietismus in sich aufgenommen und sich dadurch ihm beziehungsweise assimilirt, es fehlte ihr aber auch — immer ein Zeichen des nahenden Untergangs — der kräftige Nachwuchs. Wie sehr auch Löscher bemüht war, wenigstens in Wittenberg die Reinheit der Lehre zu erhalten, nicht einmal hier vermochte er es — „Reinheit der Lehre", welch ein antiquirter Begriff war dies schon 1740 geworden! Wie es schon 1729 nach dem Ableben von Wernsdorf daselbst stand, schildert das Schreiben eines dortigen Adjunctus Reinhard an Löscher[2]): „Haferung (ein in Wittenberg schon zu Wernsdorfs Zeit eingedrungener Pietist) scheint durch den Tod des sel. Wernsdorf neuen Muth bekommen zu haben. Mit welchen Künsten Joch (der zweite in Wittenberg aufgekommene Pietist) den Wolffianer Schlosser in unser Ministerium zu bringen bemüht gewesen, wirst du wissen. Hier haben sich die Pietisten zum Untergange der Orthodoxen mit den Wolffianern verbunden. Wie traurig ist es, auch Hollmann (Professor der Philosophie) anzuklagen, der außerdem, daß er Wolff in Mehrerem vertheidigt, vor

1) Schnaase, Geschichte der evangelischen Kirche Danzigs. 1862. S. 419.
2) Commercium epistolol. Loescheri. Vol. III. ep. 213.

drei Wochen in einer Vorleſung über philoſophiſche Moral die Lehre vom peccatum originis angegriffen, es beſtehe in der privatio imaginis divinae, aber ſei kein habitus. Der Menſch komme ohne prava concupiscentia zur Welt und das Böſe entſtehe erſt durch die Erziehung. Er brennt vor Zorn über die alte Theologie und nennt nichtige Argumente theologiſche und dieſen empfiehlt Joch! O hätten wir unſeren Wernsdorf noch, wie würde er ſolche Verwegenheit niederſchlagen, nur Schröer kämpft mehr als ſein Alter zuläßt, Charitius hat zwar jetzt viel Applaus, ſteht aber dem Schröer ſehr nach. Wie ſehr iſt zu beklagen, daß unter den Adjunkten keiner iſt, der, was er gelernt, der Jugend lehren könnte. Unſere Hoffnung ſteht jetzt auf Zeibich." Und jener Schröer, deſſen man ſich hier noch tröſtet, hatte, als Wernsdorf ihm einſt den Vorwurf gemacht, daß er nur tepide und nicht cum fervore die Wahrheit vertheidige, bei Löſcher angefragt, was das heißen ſolle: cum fervore die Wahrheit vertheidigen? —

Nicht beſſer ſtand es in Leipzig. Auch hier zählte die orthodoxe Partei nur wenige und noch dazu entweder zaghafte oder nicht ganz lautere Vertreter: J. H. Ittig (1699—1710), Klauſing (1719—41), Deyling (1722—55), Romanus Teller (1740 bis 1750). Auf der einen Seite vom Pietismus bedrängt, auf der andern vom Wolffianismus, ruht ihr Vertrauen nicht mehr auf der Kraft der Sache, ſondern auf der Macht des Löſcher'ſchen Einfluſſes und kurfürſtlicher Mandate. Von mehreren Seiten wird überdies bei den damaligen Profeſſoren theils über den Mangel der rechten Berufstreue, theils der rechten Tüchtigkeit geklagt.[1])

1) Es liegt uns unter anderen eine „Beſchwerdeſchrift" der Studirenden an die Landſtände von 1742 unter dem Titel „Thränen und Seufzer wegen der Univerſität Leipzig, den getreuen Landſtänden geoffenbaret," vor. (S. Copialienbuch aus dem Nachlaſſe von G.-R. Gruber.) Hier wird geklagt, daß die Dogmatik durch einen ſolchen Mann wie Klauſing vertreten ſei, denn — heißt es — „er ſagt nur ſo was hin, es mag wahr ſeyn oder falſch; man ſchlägt die Hände dabei zuſammen und kritzelt nach der Art der Weiber, als hätte man gewiſſe Nachricht, daß der Himmel übermorgen einfallen werde. Fragt man: wer lieſt beſſer? respondetur: niemand. D. Börner lieſt gar nicht. Wenn er was anſchlägt, ſind es dicta classica oder ein liber symbolicus; da lieſt er vier Wochen und hat vier auditores. Nach vier Wochen hört er wieder auf. D. Deyling lieſt täglich publice eine Stunde, hält auch ein Diſputatorium, aber weiter nichts. Im Sommer lieſt er im Auditorio und hat wohl 60—70 Zuhörer; aber im Winter in ſeinem Hauſe in einer finſteren kleinen

Auch Roſtock ſtand nach dem Tode des gelehrten und eifrigen Fecht und des von ihm als ein zweiter Origenes gerühmten Grünenberg († 1712) verwaiſt. M. Günther ſchreibt darüber 1730 an Löſcher: „In Roſtock nahmen mich alle Profeſſoren freundlich auf, es ſieht aber jetzt etwas ſchläfrig aus. D. Aepinus iſt der einzige, der in philosophicis lieſt und wohl auch in der Theologie das Meiſte thut. Drei fürſtliche theologiſche Stellen ſind unbeſetzt.“ Doch wird erſt in den funfziger Jahren unter Friedrich V. auf der Univerſität und in der Geiſtlichkeit die orthodoxe Tradition durchbrochen.

Auf den obrigkeitlichen Schutz konnte ſich das lutheriſche Bekenntniß ſeit dem Anfange des Jahrhunderts überhaupt nicht mehr ſtützen. Nur die kleineren ſächſiſchen Höfe treten noch dafür ein: Gotha, Weimar, Eiſenach, Coburg, wohin noch 1721 Löſcher einen Ruf erhält, Weißenfels, wo Neumeiſter ſteht, außerdem die ſchwediſche Regierung in ihren deutſchen Provinzen, in Pommern und im Herzogthum Bremen und Verden. Bei anderen Regierungen, wo noch den Neuerungen Einhalt geſchah, war es nicht der Glaube vor Gott, ſondern die Furcht vor den Menſchen pour sauver l'apparence. Durch dieſe politiſche Klugheit wird Münchhauſen bei der Gründung von Göttingen geleitet. Als Büſching ſeine epitomae Theologiae e solis sacris litteris concinnatae et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae herauszugeben beabſichtigt, ſchreibt ihm Hofrath Schmidt im Sinne des Miniſters (1755): „An meinem Theile wünſche ich freilich, daß der alte Sauerteig der ſcholaſtiſchen Theologie auf Univerſitäten ganz ausgefegt würde. Aber glauben E. H., daß unſer jetziges Jahrhundert ſchon dazu präparirt ſei, und iſt es wohl der Mühe werth, ſich um dieſer Wortkrämerei willen den Weg zu einem theologiſchen Lehramt ganz zu verſperren?“ [1]) Den Contraſt zwiſchen den alten Zeiten und der neuen ſpricht Löſcher in einem Briefe an den Oberhofprediger Pipping 1710 in charakteriſtiſcher Weiſe aus: „Die Dogmata ... müßten demnach weder ex jure publico noch civili, ſondern nur einzig und allein aus der Schrift und den ſymboliſchen Büchern examinirt, cenſirt und decidirt werden, welches Werk allein grundgelehrter

Stube unter dem Dache, da ihrer etwa ſechs bis acht ſehen können; die anderen zwölf ſitzen im Dunkeln und in der Kälte bei offenen Thüren.“

1) Büſching's eigene Lebensgeſchichte S. 288.

theologorum iſt. Allein was heutiges Tages personas hoc negotium tractantes, wie auch modum tractandi belangt, ſo findet ſich durch Gottes Verhängniß ein großer Unterſchied. Zuvor wurde die Unterſuchung zwar von politicis dirigirt, aber allein von theologis expedirt; jetzt aber kommt alles auf die politicos an. Die Sache gehört eigentlich vor den Kirchenrath, darin haben jetzt die politici vier, die Theologen haben nur zwei vota, wiewohl die Letzteren, wie man leicht vorausſetzt, auch nicht allezeit übereinſtimmen mögen. Es bleibt aber das decisum heutiges Tages nicht da, ſondern wird in den geheimen Rath gezogen, darin jedoch jetzt nicht ein einziger Theologe. Ja, wie verlautet, bleibt es auch dort nicht, ſondern muß noch an etliche höhere Perſonen kommen, worunter aber auch nicht ein einziger Geiſtlicher anzutreffen, zu geſchweigen was ſonſt noch zu erinnern iſt. Bei ſolcher Beſchaffenheit der Sachen kann einem gewiſſenhaften theologo nicht wohl zu Muthe ſeyn. Sehe ich auf den heutigen modus controversias tractandi, ſo gewinnt es das Anſehen, daß man die Sache gut zu machen ſich einbildet, wenn man nur den ſtreitenden Parteien ein Stillſchweigen auflegt. Allein wo bleibt dann das decisum, das man ſo ſehnlich verlangt? Wo will die Kirche ſicher ſeyn, welcher Theil Recht habe? Werden dann auch andere ſchweigen, wenn man gleich denen, ſo bisher geſchrieben, das Stillſchweigen auflegt?"

Der ehrwürdige Vertreter der kurſächſiſchen Kirche mußte erleben, daß nicht nur der Elenchus gegen die Pietiſten, ſondern auch der gegen die thomaſianiſche Lehre verboten wurde. 1726 erſchien das 1731 erneuerte kurfürſtliche Edikt, welches bei Strafe der Remotion den Elenchus gegen die Pietiſten verbot, 1722 ſchreibt Jany von Wittenberg an Löſcher (ep. 40): „Ueber die Diſputation de theosebia christiana hat mir ein Geheimerath geſchrieben, ſie könne nicht eher gehalten werden, bis daß getilgt worden, was gegen Spener und Thomaſius geſchrieben ſei und da der betreffende Diſputant auf das Abhalten dringt, ſo wird ſie am Ende zugelaſſen mit Ausnahme des Theils, wo die antithesis Thomasiana behandelt wird." Ja, Löſcher ſelbſt wird 1719 von ſeiner Regierung die fernere Herausgabe ſeiner Zeitſchrift „unſchuldige Nachrichten" unterſagt, und er ſieht ſich genöthigt, dieſelbe von 1720 an unter verändertem Titel und anderer Redaktion erſcheinen zu laſſen, und ſeit 1722, nach dem Erſcheinen des zweiten Theils des Timotheus Ve-

rinus giebt er den Kampf mit dem Pietismus ganz auf, um dem, unterdeß zu Kräften gekommenen noch bedrohlicheren Feinde, der Wolffiſchen Philoſophie, entgegenzutreten.

Viele bleiben damals, wie zu allen Zeiten, der überlieferten Lehre getreu — nicht aus Pietät gegen die Kirche, ſondern aus geiſtiger Lethargie, welcher die praktiſchen Zumuthungen des Pietismus zu ſtreng und die theoretiſchen der Aufklärung zu ſtark, oder auch, weil der Genuß von Pfründe und Reputation bei der Orthodoxie am geſichertſten. Ueberdies waren moderate Theologen, welche ſich den Ruf der Orthodoxie bewahrt, dabei aber auch mit Pietiſten und Wolffianern ſich zu vertragen wußten, ſeit den dreißiger Jahren die geſuchteſten. Bei der Auswahl der göttingſchen Theologen war dieſe Kategorie die maßgebende. An Oporinus in Kiel werden bei ſeiner Wahl für Göttingen die Fragen geſtellt: 1) „ob er den Lehrſätzen einiger halliſchen, wittenbergiſchen und tübingiſchen theologorum, worüber Streit und Widerſpruch entſtanden, beipflichte und welchen? 2) Auf welche Art er den noch jetzt obhanden ſeienden controversiis theologorum nostratium ſich zu betragen gewilliget, was er von der moderatione theologica halte und worin er ſelbige ſetze.“[1]) Bei vielen von dieſem Theologengeſchlechte, namentlich in Sachſen, wendet ſich das Intereſſe der todten Gelehrſamkeit zu, namentlich den zwei neu entſtandenen Disciplinen, der Litterar- und Gelehrtengeſchichte oder den hebräiſchen Antiquitäten. Es iſt unglaublich, mit was für futilen Thematen ſich die damaligen Monographieen beſchäftigen: de sartoribus eruditis, de correctoribus eruditis, de eruditis praecocibus, de professoribus ad tempus accommodatis, de τεχνοποιία theologorum, de museis eruditorum. Ein nürnberger Paſtor Schwindel († 1752) giebt hintereinander folgende literarhiſtoriſche Bücher heraus: „eine vollſtändige und reelle Prieſterbibliothek“, „Nachrichten von lauter alten und raren Büchern“, „Nachricht von epitaphiis, einen thesaurus bibliothecalis“, „kurze Nachrichten von den rebus Lutheri vitam illustrantibus“. „Der mehrere Theil der Prediger, ſchreibt Th. Crenius ſchon am Anfange des Jahrhunderts, legt ſich jetzo auf Curioſitäten, Münzen, Medaillen, Autoren- und Geſchlechtsregiſter, der ſtreitigen Glaubensartikel, daran die Ehre unſeres Herrn und

1) Röſſler die Gründung der Univerſität Göttingen. 1855. S. 240.

Königs, auch guten Theils unsere Seligkeit hanget, wird nicht mehr gedacht“[1]).

So war dieses Geschlecht an innerer Entkräftung gestorben und der am Ende des vorigen Jahrhunderts so heftig bekämpfte Gegner, der Pietismus, war an die Spitze der Zeitbewegung getreten.

II. Die biblische Orthodoxie des Pietismus bis zu ihrem Erlöschen um die Mitte des Jahrhunderts.

In jugendlicher Lebenskraft trat mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts der Pietismus in die Schranken, siegreich durchdringt er in drei Jahrzehnten die Höfe, die Adligen, die Geistlichkeit und das Volk, unterliegt aber dennoch gegen die Mitte des Jahrhunderts hin jener neuen Zeitrichtung, welche neben ihm seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges mehr und mehr Boden gewonnen hatte, der Aufklärung. Hatte der todte Dogmatismus der symbolischen Orthodoxie einer lebensvolleren biblischen Rechtgläubigkeit unterliegen müssen, so wird dies nicht befremdend gefunden, daß aber auch diese demselben Schicksale verfallen und die erlangte Herrschaft an eine Geistesrichtung abzutreten genöthigt werden konnte, welche dem einmal erwachten christlichen Bedürfnisse so wenige Befriedigung zu geben vermochte, dies erscheint dem Gläubigen unerklärlich. Aber das ist das Loos der Endlichkeit, weil keine ihrer Erscheinungen vollkommen, daß jede endliche Periode in dem Gefühle des Rechtes, welches sie gegen die vorhergegangene hat, fröhlich aufblüht, doch, zur Reife gelangt, ihre eigenen Mängel offenbart und an denselben abstirbt, um einer neuen Bahn zu machen — einer vielleicht nach einer anderen Seite hin noch einseitigeren, welche jedoch auch ihrerseits sich zur Reife entwickeln muß, um erst dann in ihrer Einseitigkeit erkannt zu werden. So ist dem Pietismus in der Berechtigung, welche er gegen den todten Dogmatismus der Vergangenheit hatte, ein fröhliches Aufblühen und ein großer Sieg beschieden gewesen, so sind aber auch an ihm jene Einseitigkeiten zur Erscheinung gekommen, welche, nachdem seine ersten Impulse sich abgeschwächt und der

1) Passion Th. III. S. 127.

Impuls eines von ihm nicht gepflegten geistigen Bedürfnisses zur Macht gelangt, ihn in sich selbst verkümmern ließen.

Wie der reformatorischen Bewegung, so gehen auch dem spenerschen Pietismus in den aus ihm entstandenen fanatischen und schwärmerischen Richtungen krankhafte Erscheinungen seines Princips zur Seite. Wir werden daher zuerst den ächten Pietismus von seinen krankhaften Ausartungen zu unterscheiden haben. Er hat sich ferner in zwei Schulen von nicht ganz gleichem Charakter fortgepflanzt, in der des hallischen und in der des würtemberger Pietismus. Als ein Ableger desselben nimmt endlich der Herrnhuthianismus eine selbständige Stellung ein. Von der hallischen Schule als der älteren, und an Umfang ungleich bedeutenderen haben wir zuerst zu handeln.

1. Der hallische Pietismus.

a) Die erste Periode desselben bis zum Tode von A. H. Francke 1727.

Ihrem Grundtypus nach ist die hallische theologische Fakultät die erste akademische Pflanzschule Speners. Drei Jahrzehnte nach ihrem Entstehen mit einer Frequenz von mehr als tausend Theologen und mit ihrem Waisenhause, der in Stein gehauenen Predigt des Glaubens, wird Halle der Quellpunkt, von welchem aus sich der Pietismus nicht nur über ganz Deutschland verbreitet, sondern seinen Einfluß über alle Theile der evangelischen Kirche bis in die nordischen Reiche, in die deutsch-russischen Provinzen, in die Niederlande und in die Schweiz, nach England und nach Amerika erstreckt. — Recht eigentlich eine spenersche Pflanzung ist die hallische Fakultät. Francke nämlich war in Dresden auf einer dreifachen Besuchsreise Spener's Hausgenosse gewesen; Breithaupt hatte auf seiner akademischen Reise sich einige Monate in Frankfurt bei Spener aufgehalten; Anton hatte von demselben von Dresden aus Rathschläge für seine collegia philobiblica erhalten und war unter Spener's Empfehlung nach Halle berufen worden; Joachim Lange endlich, seit 1709 Mitglied der Fakultät, war in Leipzig Stubengenosse Francke's gewesen und hatte in Berlin den vertraulichen Umgang mit Spener genossen. Und welche Geistes- und Glaubensmacht in jenen drei ersten Mitgliedern der Fakultät, in einem Breithaupt, Francke und Anton! Alle drei Männer des Gebets, wie wenige andere. Schon bei Breithaupt's Aufenthalt in Erfurt antwortete einst der Kur-

fürſt von Mainz ſeinen Anklägern: „Laſſet den Mann, denn er betet für uns.“ Selbſt bei den Gichtleiden ſeines höheren Alters läßt er ſich nicht abhalten, ſtets auf den Knieen ſeine Gebete zu halten. Imponirend war ſchon ſeine äußere Erſcheinung, wie Kanzler Ludwig ſie ſchildert: „hager von Perſon, breit von Haupt und Schultern, im Gehen und Reden langſam und ſtarr von Geſicht, daß ihm jedermann, der ihn nur anſah, mit Ehrerbietung aus dem Wege ging und inſonderheit die studiosi Theologiae vor ihm eine große Ehrfurcht bezeugten.“ Vom Gebetsgeiſte ſeines Collegen Anton giebt hinwiederum Breithaupt in der am Tage nach ſeinem Tode vor den Zuhörern gehaltenen Gedächtnißrede das Zeugniß: „Ich muß an meinem Theile bekennen, überaus durch ihn erbaut worden zu ſeyn, indem ich beſtändig an ihm wahrgenommen, daß er in einem ſteten und geheimen Umgange mit Gott geſtanden; er pflegte mehr mit Gott als mit Menſchen zu reden, welches er ſonderlich that, wenn er mit dieſem oder jenem Menſchen reden wollte, da er allezeit Gott zuvor insgeheim um die nöthige Weisheit, Wahrheit und Liebe bat; er pflegte mehr zu ſchweigen als zu reden.“

Wenn nicht an Gebetsinbrunſt, ſo doch an Feuer und Energie überragte Francke ſeine Collegen. Wenig gelungen ſind die bisher von ihm bekannten Portraits, welche, wie auch das Rauchſche Standbild im Hofraume des Waiſenhauſes, eine faſt ſüßliche Weichheit ausdrücken; den Eindruck edler Milde giebt jener Stahlſtich, welcher den Kramer'ſchen Beiträgen zur Geſchichte A. H. Francke's beigegeben iſt. Spener legt in einem Briefe an Rechenberg (1691) von Francke das Zeugniß ab: „Francke wird ſich bald nach Halle begeben und zwar mit der wunderbaren Geiſtesgegenwart, die er beſitzt, ohne alle Furcht, indem er das, was andere fürchten, nicht einmal für ein Uebel hält.“ Mit apoſtoliſchem Freudengeiſte ſchreibt Francke ſelbſt an Spener von Halle aus (1691): „Was wollen mir Menſchen thun. Ich habe gethan, was der Herr in meinem Gewiſſen von mir erfordert; vor Kreuz und Leiden ſcheue ich mich nicht; denn ich bin zum Zeugniß der Wahrheit und zum Leiden berufen; freuen will ich mich und hoffen, wenn der Herr mich des andern würdigt, der mich des erſten gewürdigt hat.“[1]) Und an May 1704[2]), „Quod

1) Waiſenhausbibliothek, Copialien XXIV. C. — 2) Epp. virorum doctorum ad Joh. Brunsmannum et ad Majos. cod. ms. Hamb. S. 53.

ea, quae Jesu Christi sunt, omnibus conatibus meis candide atque sincere quaeram, malo ex fructibus perennibus post fata, quam ex superstitibus ore aut calamo intelligi. Iudicia hominum tantum abest, ut curem, ut gaudeam, si a mundo rejici nomen meum intelligam; acuunt enim aninum sinistri sermones ut tanto audentior, alacrior et fortior decurrat quod ingressus est fidei stadium." Herausfordernd wendet er sich an seine Gegner: „Wer hat wohl den größten Segen gehabt? Trotz sei euch geboten, daß ihr zeiget denselben Segen, den Gott seinen Knechten verliehen hat." Solchem natürlichen Feuer mit solchem Glaubensfeuer verbunden gelang nun auch zu vollbringen, was Anderen kaum in Jahrhunderten gelungen: die Gründung des Waisenhauses bei Francke's Tode mit 134 Waisen, die verschiedenen Lehranstalten mit 2207 Kindern und 175 Lehrern und Inspectoren, das Töchter- und Wittweninstitut, die Lehrerseminarien, die Freitische für Studirende, die Canstein'sche Bibelanstalt, die Missionsanstalt, die Waisenhausapotheke und die Buchhandlung. Oft hatte er, wie er mittheilt, unter freiem Himmel Gott gebeten: „Herr, gieb mir Kinder wie der Thau aus der Morgenröthe, wie der Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel, daß ich sie nicht zählen könne!" Am Ende seines Lebens kann er ausrufen: „Was soll ich nun sagen, Gott hat mein kindliches und zuversichtliches Gebet so gnädig angesehen, daß ich in der That die Zahl derer, die mir selber bezeugt, daß sie die Seligkeit dem Worte so aus meinem Munde gegangen, zu danken hätten, nicht mehr würde ausrechnen können."

Nur in weiterem Abstande von diesen drei Säulen der hallischen Schule ist der 1709 in die Fakultät eingetretene Joachim Lange zu nennen, der gelehrte Vorkämpfer der Fakultät, stets bereit, die Lanze für sie einzusetzen, damit ihre Hand ungestört am Pfluge bleibe — eine martialische Erscheinung, auch noch im hohen Alter „in voller vigeur der Körperkraft", wie er selbst von sich sagt, unter den Studenten wegen seines disciplinarischen Korporalstabes der Schulmajor genannt. Lange ist ein Mann von grobem Kaliber, aber bieder und rechtschaffen, von mancherlei Charakterschwächen, aber auch nicht darauf bedacht, seine Blößen hinter Feigenblättern zu verstecken. Sein Streit gegen Wolff und dessen Schule hat ihn bei der Nachwelt als Ketzermacher, Prahler und Intriguant

in Verruf gebracht, doch nicht mit Recht. Ein günſtiges Zeugniß für ihn legt ſchon die Liebe und Achtung ab, deren er ſich bei Ehrenmännern, wie Bengel, Hochſtädter, dem Leipziger Olearius und ſeinem Schwiegerſohne Rambach erfreut, namentlich aber die ununterbrochene Freundſchaft, deren ihn A. H. Francke, dieſer ſcharfblickende Menſchenkenner, bis an ſein Ende gewürdigt. Lange ſelbſt erwähnt, daß — wiewohl beide wöchentlich ſich mehrmals in ihren verſchiedenen Conventen ſprachen — er doch an 130 Briefchen von Franckeaufbewahre, welche dieſer ihm bei täglichen Veranlaſſungen geſchrieben, ſeine Beſorgniſſe ihm mitzutheilen und ſeinen Rath zu erbitten. [1])

Eine Pflanzung Spener's war Halle; doch iſt der halliſche Pietismus nicht mehr der ſpeneriſche: er iſt eine fortgeſchrittene Stufe deſſelben. Dasjenige Moment, welches dem ſpenerſchen Pietismus, gegenüber dem Dogmatismus der Orthodoxie ſeine Berechtigung gegeben, tritt in der halliſchen Schule mit Einſeitigkeit hervor, welche ſelbſt wieder die entgegengeſetzten Einſeitigkeiten hervorrufen. Die Sorge für das Eine, was noth iſt, wird ſo ausſchließlich als die allein berechtigte Lebensaufgabe angeſehen, daß alle anderen Lebensintereſſen — die wiſſenſchaftlichen und die der Kunſt, die politiſchen und die ſocialen, als zur Welt gehörig, vernachläſſigt, wenn nicht verdammt werden: während die Frömmigkeit bei den Chriſten das alles durchdringende Lebensprincip ſeyn ſoll, wird ſie zum einzigen Objekte deſſelben gemacht. Hieraus geht die Gleichgültigkeit gegen den Ausbau der Wiſſenſchaft hervor, die Gleichgültigkeit gegen die Intereſſen der Kirche, der Methodismus in der Pflege der Frömmigkeit. — Die Einſeitigkeiten, durch welche, nachdem ſeine erſte Jugendkraft erloſchen, der halliſche Pietismus ſeinem Gegner unterliegt, ſind dieſe:

1) Die Gleichgültigkeit gegen den Ausbau der Wiſſenſchaft. Ein Spener, der in ſeinen eigenen Werken ſich als ſcharfſinniger und gründlich gebildeter Theologe erweiſt, und wie ſich

1) Der lange vermißte Lange'ſche Briefwechſel bis zu deſſen Tode 1744 iſt neuerlich im Archive des Waiſenhauſes aufgefunden und mir durch Güte des Herrn Director Kramer zur Benutzung mitgetheilt worden. Er enthält manches zur Zeitgeſchichte brauchbare Material, wären nur auch Lange's eigene Briefe erhalten. Es findet ſich darin auch die oben erwähnte Francke'ſche Correſpondenz, mehrere Briefe von Bengel, Olearius, Buddeus, Walch, Pritius in Frankfurt und von Rambach in Gießen.

aus ſeinem Briefwechſel ergiebt, fortgeſetzt die theologiſchen Erſcheinungen des In- und Auslandes verfolgt, fand bei dem Uebermaaß ſeiner Berufsarbeiten doch noch einige Zeit für ſeine heraldiſchen und hiſtoriſchen Studien, ja für belletriſtiſche Lektüre. Ihm erſcheint kein Studium unnütz, welches den Wiſſenstrieb befriedigt. „Ich weiß kein einziges unter allen menſchlichen zu allerhand Gelehrſamkeit gehörigen studiis, — das nicht in ſeiner Ordnung einem Studirenden wahrhaft nützlich werden könnte, wo es ohne Verſäumniß des Nöthigen gehandelt und recht angewendet wird.“ An der Tüchtigkeit zu gelehrten Leiſtungen fehlte es auch Francken nicht, die Berichtigungen der lutheriſchen Bibelüberſetzung in den observationes biblicae, und die Rechtfertigung derſelben gegen Mayer zeugen von einer ausgebreiteten Bekanntſchaft mit der exegetiſchen Literatur und von tüchtigem exegetiſchem Urtheile, das letztere läßt ſich auch von ſeinen praelectiones hermeneuticae ſagen. Sein Wahlſpruch aber iſt der von Zinzendorf: „Ich hab' nur Eine Paſſion, und die iſt Er, nur Er.“ Und doch waren es gewichtige Aufgaben, welche die Wiſſenſchaft ſeiner Zeit gerade an den pietiſtiſchen Theologen ſtellte. Der orthodox kirchlichen Schule gegenüber hatte die halliſche Fakultät ihren praktiſch bibliſchen Standpunkt zu rechtfertigen; den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Fanatikern und Myſtikern gegenüber hatte ſie das bibliſche Chriſtenthum zu vertreten; mächtig forderte der aufkeimende Naturalismus, ſpäter der Wolffianismus, zur wiſſenſchaftlichen Abwehr auf. Dieſe Kämpfe und ihre literariſche Vertretung überhaupt glaubte jedoch die Fakultät ausſchließlich ihrem Streittheologen Lange überlaſſen zu können, deſſen Schriften jedoch nicht viel mehr als polemiſche Gelegenheitsſchriften ſind, ohne auf eingehende Gründlichkeit Anſpruch machen. Wiſſenſchaftliche Arbeiten von einiger Bedeutung ſind überhaupt nicht von den Mitgliedern der halliſchen Fakultät ausgegangen, das Werk von Breithaupt: theses credendorum atque agendorum fundamentales ausgenommen, ein Werk, welches indeß an Scharfſinn und Gelehrſamkeit ſeinen älteren Vorgängern um vieles nachſteht. Als Rambach bei der Fakultät die Herausgabe einer theologiſchen Zeitſchrift beantragt, wird dieſer Gedanke — den Rambach ſpäter von Gießen aus in dem „heſſiſchen Hebopfer“ verwirklicht hat — wie er nachher in einem Briefe an Lange erwähnt, von Breithaupt „mit ziemlicher Hitze“ abgewieſen. Selbſt den theologiſchen Doktorgrad ſich zu erwerben, hat Francke nicht für der Mühe

werth gehalten. Begreiflich ist es, wie einem solchen Manne jene ernsten dogmatischen Gewissensscrupel eines Löscher wider die hallische Lehrweise, welche den sächsischen Kirchenfürsten zu immer erneuten demüthig liebenden Versuchen einer Annäherung trieben, nur als unnütze Quengeleien erschienen, „die nicht werth seien", wie Francke schreibt, „von der edlen Zeit, die zur Erbauung und zum Dienste des Nächsten so gar nicht ausreichend ist, sich das Geringste abzubrechen." In vielen Stücken hatte bei dem merseburger irenischen Colloquium Löscher nachgegeben — nicht in einem einzigen war Francke gewichen. In einem nach dem Colloquium an Lange geschriebenen Handbillete bricht er in die Worte aus: „Daß doch endlich einmal der dresdner Hof dem Löscher befehlen möchte, das Maul zu halten!"

Wären die Ansichten eines Francke über die Berufsaufgabe eines akademischen Theologen für die Kirche und für die studirende Jugend andere gewesen, als sie waren, ob dem gewissenhaften Manne, wenn er seine praktische Würksamkeit Dimensionen annehmen sah, welche mit der wissenschaftlichen unvereinbar, sich nicht das Dilemma aufgedrängt haben sollte, entweder jenem praktischen Werke, oder — da dies nach der bereits erfahrenen göttlichen Legitimation derselben nicht möglich war — seiner wissenschaftlich akademischen Thätigkeit zu entsagen? Bedenken dieser Art konnten einem Francke indeß nicht kommen. Er, der es mehr als seinen Beruf ansah, aus seinen Theologen Christen zu machen, als aus den jungen Christen Theologen, konnte in seinem praktischen Amte und in den daraus hervorgewachsenen Schulanstalten nur eine segensreiche Quelle zur Befruchtung seiner akademischen Thätigkeit erblicken. Nicht die scientia zu bauen, sondern die conscientia zu wecken, sprechen die hallischen Theologen als Ziel ihrer akademischen Thätigkeit aus. Die definitio theologiae, die er in seinen Lehrbüchern aufstellt, und in einem besonderen Abdrucke allen neu ankommenden Theologen in die Hand giebt, lautet durchaus praktisch: Studium theologorum est cultura animi, qua is sub gratioso Spiritus Sancti ductu, piis precibus impetrando, accurata vivaque veritatis divinae e scripturis sacris cognitione imbuitur, assiduaque ejus praxi in ea confirmatur: eum in finem, ut quis tandem vitae inculpatae exemplo, doctrinae puritate et sapientiae dono aliis praeluceat, ad tyrannidem Satanae in nobis primum deinde in aliis etiam de

struendam, Dei verò regnum in nobis penitus admittendum, et omni fidelitate inter homines promovendum et ampliandum. „Ein Quäntchen lebendiger Glaube iſt höher zu ſchätzen, als ein Centner der bloßen hiſtoriſchen Wiſſenſchaft und ein Tropfen wahrer Liebe als ein ganzes Meer der Wiſſenſchaft aller Geheimniſſe," war ſein Symbolum[1]), von der „Curioſität der Erudition" hinweg auf die Bekehrung der Herzen hinzuweiſen, die Aufgabe, welche er ſich als theologiſcher Lehrer geſetzt hat. Auch als er bei einem Beſuch in Jena die Kanzel betritt (1718), ruft er den dortigen Studioſen zu: „Ich rede nun auch in Sonderheit an diejenigen, die an dieſem Orte als einer Schule den Studien ergeben ſind. Sehet, das iſt die Hauptgelehrſamkeit, die man ſuchen ſoll: „Lehre mich wandeln nach deinem Wohlgefallen." Ach ich ſage euch, daß alle Erudition Eitelkeit und Thorheit iſt, wenn ſie ohne dies Eine Nothwendige iſt... Es ſind keine Menſchen mehr den Stricken des Satans unterworfen, als eben die Studirenden. Denn wenn ſie den Verſtand excoliren und ſuchen viel Wiſſenſchaften zu erlangen, ſo findet der Satan, wiewohl durch ihre eigene Schuld ſo viel mehr Raum bei ihnen, ſie in allerlei Verderben hineinzuführen." Die Schrift in den Grundſprachen zu leſen und ein Jahr Theologiam theticam (Dogmatik und Moral) zu ſtudiren, damit war ihm für die Theologen insgemein die Hauptaufgabe ihres Studiums erſchöpft; historia ecclesiastica hat daneben ihren Nutzen ad accuratiorem exegesin scripturae sacrae, imprimis propheticae et ad controversias.[2]) Aus dem praktiſchen Charakter der Theologie ergiebt ſich ihm aber dann auch weiter die Forderung, daß alle Disciplinen praktiſch — worunter die unmittelbare erbauliche Anwendung verſtanden iſt — getrieben werden ſollen. Statt zu zeigen, was Paulus die Römer gelehrt, zeigt alſo der halliſche Profeſſor, welche Anwendung ſich aus dem pauliniſchen Text für die halliſchen Theologen ergebe, ſtatt pragmatiſch den Zuſammenhang der Entwickelung der chriſtlichen Kirche darzulegen, ſoll beſonders die Kirchengeſchichte der neueſten Zeit als die erbaulichſte gelehrt werden — in der Art, wie dies in der noch handſchriftlich

1) Idea studiosi theol. S. 95. — 2) Vgl. die Angabe des theologiſchen Curſus in der paränetiſchen Lektion B. IV, Idea studiosi S. 21. und eingehender von der Kirchengeſchichte monita pastoralia §. 59.

in der Waisenhausbibliothek vorhandenen umfangreichen „neuesten Kirchengeschichte von Callenberg“ geschieht, welche sich darauf beschränkt, erbauliche Mittheilungen aus allen Theilen Europas und aus dem Missionsfelde zu geben. Mit alleiniger Ausnahme von Breithaupt werden auch von den hallischen Theologen die Vorlesungen nur deutsch gehalten.[1]) Um des praktischen Zweckes willen wird der sogenannten praktischen Theologie, der Homiletik, Katechetik und Pastoralik, eine gleiche Bedeutung wie der Exegese zugeschrieben; pastorale Vorlesungen werden nicht nur von Francke selbst, sondern auch von Breithaupt, Anton und Lange gehalten. Zu diesen mittelbar erbaulichen Vorlesungen kommen nun noch die Collegia biblica (erbauliche Besprechungen der Studirenden über Schrifttexte) und ascetica, welche von fast allen Professoren gelesen werden — das Francke'sche asceticum am Sonntage nach dem Nachmittagsgottesdienste, seine paränetischen lectiones Donnerstag von 10—11, in welcher Stunde alle anderen theologischen Vorlesungen cessiren, die sogenannte Sing- das ist Erbauungsstunde Mittwoch- und Sonnabend-Abend und die akademischen Predigten in der Schulkirche. Bei solcher Uebersättigung mit Askese konnte es nicht anders seyn, als daß Bedürfnisse unbefriedigt blieben, für welche der Studirende, nach dem Auftreten von Wolff und Baumgarten, bei diesen Lehrern des „zureichenden Grundes“ Befriedigung suchte.

Je weniger die Inbrunst der unmittelbaren Glaubenskraft ein solches Bedürfniß zu verstehen im Stande war, mit desto größeren Besorgnissen sah Francke das wachsende Ansehen Wolff's schon als Lehrers der Mathematik, zumal aber der Philosophie. Er habe noch keinen bekehren können, der sich in den Euklid vertieft, soll er nach Wolff's Versicherung einst gesagt haben; daß er über das Wolff'sche System nicht aus den Schriften desselben, sondern nach Aeußerungen von Zuhörern urtheile, hatte er selbst kein Hehl. „Ehe das Geringste, sagt er, wider Wolff vorgenommen und geschrieben ist, habe ich die realen Beweise von seinen gottlosen Lehren aus dem Bekenntnisse seiner Discipul in Händen gehabt und aus dem, was

1) Aus einer Verordnung in den Gothaischen Conferenzakten (Gothaische Bibliothek 1714, F—NR. n. 18. S. 424.) geht hervor, daß damals auch in Jena mehrere Professoren deutsch zu lesen angefangen hatten, welches untersagt wird.

mir dieſe von dem übergehen, was ſie aus ſeinem Munde nachgeſchrieben, und hab' auch Herrn Wolff mündlich erzählt und vorgeſtellt, was ich für eine gräuliche Corruption der Gemüther an ſeinen Discipulis in der That gefunden." Nach dem bekannten berliner Decret der Vertreibung Wolff's weigert ſich Francke einem von dem Senat intendirten Interceſſionsſchreiben für denſelben beizutreten; „causa Wolffiana, ſchreibt er an Lange, hat mich heute etliche Stunden ſchlaflos gehalten, da ich denn in Erwägung vor dem Angeſichte des Herrn, „daß Wolffii causa causa contra Deum iſt und er geſagt hat: „Seine Sache ſoll durch gelehrte Leute ausgeführt werden," bei mir beſchloſſen, an der Interceſſion keinen Antheil zu nehmen." Nach 1726 ſpricht er in einem Briefe, daß er „nur mit großer Bewegung und zum Lobe Gottes die Stelle anſehen könne, wo er auf ſeinen Knieen Gott um Erlöſung aus dieſer großen Macht der Finſterniß angerufen; er werde es lebenslang als eine Erfahrung behalten, daß Gott Gebet erhöre, wenn vor der Menſchen Augen keine Hülfe gehofft werden könne." Eine Verleumdung iſt dagegen, welche jedoch noch immer dem erſten Verbreiter derſelben, Gottſched, nacherzählt wird (Hettner Literaturgeſchichte III, 1. S. 232. Zeller, Ueber Wolff's Vertreibung aus Halle in Haym's Preuß. Jahrbüchern 1862. S. 66.), daß Francke auch auf der Kanzel mit Hinweiſung auf Matth. 24, 19. Wolffs Vertreibung als ein Gericht Gottes über die hochſchwangere Frau des Vertriebenen dargeſtellt habe. Den Ungrund dieſer Verleumdung hat ſchon Knapp nachgewieſen (ſ. den Anhang von Hofbauer „die Univerſität Halle" S. 532.). Die Abſchriften von Francke's Predigten werden noch im Archiv des Waiſenhauſes aufbewahrt und Eckſtein Chronik von Halle S. 104. giebt die einzige Stelle an, welche man, obwohl nur mit völliger Verdrehung des Sinnes, als eine ſolche Anſpielung anſehen könnte.

2) Die Gleichgültigkeit gegen die Intereſſen der Kirche. Es war nicht mehr der alte Bekenntnißumfang, auf welchen die halliſche Fakultät verpflichtet wurde — nicht auf die Formula concordiae, ſondern nur auf die Augustana; an dieſer hielt ſie nun mit Feſtigkeit und verwirft, wie Spener, die Unionsbeſtrebungen der Zeit, ſie läßt es ſich zum Vorwurfe machen, „in denſelben nicht voran zu gehen und an Sektenceremonien, wie die Privat-

beichte, noch ſtreng zu halten.“ [1]) Der Errichtung eines Gymnasium academicum für die Reformirten ſetzt die Fakultät lebhaften, wenngleich vergeblichen Widerſpruch entgegen; auch ſetzte ſie es durch (1713), daß der reformirte Profeſſor Heider bei Verſammlungen der akademiſchen Corporation nicht neben der Fakultät ſeinen Sitz nehmen durfte, ſondern nur auf den Sitzen „anderer anſehnlicher hospites.“ Aber für die Formulirung wie für die Conſequenzen des lutheriſchen Dogmas fehlte ihr das Verſtändniß und ihre praktiſche Tendenz geſtattete in dieſer Hinſicht Relaxationen und Conceſſionen. Nur Anton hatte ſich in die Symbole hineingelebt, nur er hielt Vorleſungen darüber. Nicht in den Symbolen und nicht in der Kirche ſtand der Pietismus mit ſeinem Bewußtſeyn, ſondern in der Schrift und im chriſtlichen Leben. — Noch Spener konnte, wenngleich wider Hoffnung auf Hoffnung, an eine Reformation der ganzen Kirche glauben; die Sammlung ſeiner ecclesiolae ſollte nur der Weg zu dieſem Ziele hin ſeyn. (Vergl. die zweite Abth. d. kirchl. Lebens S. 46.) Für ihn iſt daher auch die Verfaſſung der Kirche eine Lebensfrage, das Intereſſe des fortgeſchrittenen Pietismus dagegen geht allein auf die Erweckung der Einzelnen und ihre Verbindung zu ecclesiolis. Die ſeinem Subjektivismus am meiſten entſprechende Verfaſſung wäre die independentiſche des Puritanismus zu Cromwell's Zeit geweſen. In ſeinem Bericht von der 1718 nach Holland gemachten Reiſe bei Callenberg klagt Francke über die vielen in ihrem Chriſtenthume ernſten Chriſten, die er dort gefunden, die aber ohne gemeinſchaftliche Verbindung zu Gebet und Erbauung. Die Ignorirung der Kirche und ihrer geordneten Gnadenmittel führt auf den einſeitig gefaßten Gegenſatz von Wiedergebornen und Nichtwiedergeborenen; für Spener, für welchen jeder Getaufte ein Chriſt, der das Gnadenrecht der Kindſchaft und der Taufe empfangen und es unter Einwürkung der häuslichen und kirchlichen Erziehung ſich nur anzueignen hat, iſt der Gegenſatz von Wiedergeborenen und Nichtwiedergebornen kein abſoluter.

Von dem halliſchen Pietismus wird zwar in thesi eine Taufgnade, die bei einigen Wenigen ſich erhalten, zugeſtanden, in praxi jedoch zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten eine abſolute Scheidelinie

1) Balthaſar Winckler, Harmonie der Proteſtanten und andere Schriften. 1708. S. 8.

gezogen. Francke ſpricht von Studenten, welche, „daß ichs deutſch ſage, keine Chriſten ſind“.[1]) Thomaſius erzählt, daß er durch eine Predigt Francke's über die Nothwendigkeit, ſich auch in bürgerlicher Converſation von den Nichtwiedergeborenen zurückzuziehen, bewogen worden, die Franckeſchen Predigten für immer zu meiden.

Dieſe abſtrakte Scheidung zwiſchen Wiedergeborenen und Nichtwiedergeborenen, wie ſie innerhalb der Kirche nicht nachweislich, bildet einen abſtoßenden Charakterzug des halliſchen Pietismus. Selbſt einem Löſcher wird auf ſeine ſchriftlichen Friedensvorſchläge die Erklärung der Fakultät geſandt: „wir können Ihn nicht dafür erkennen, daß er jemals eine wahre und gründliche Herzensbuße in ſeiner Seele geſchmeckt und erfahren habe.“[2]) Bei aller Liebesfülle eines Francke zeigt er Weltkindern gegenüber eine unliebenswürdige Sprödigkeit. Von einem Beſuche bei Francke auf ſeiner Magiſterreiſe giebt der jugendliche Stolle dieſe Beſchreibung: „Wir ſprachen Herrn Francke, der aber faſt eine Viertelſtunde bei uns ſaß, ohne ein Wort zu reden; er ließ ſich auch auf nichts bringen, dadurch er ſich in Etwas bloß gegeben; wir wollten auf verſchiedene Perſonen zu reden kommen, er wollte aber gar nicht daran, ſondern es ſchien vielmehr, als wolle er unſere Curioſität verweiſen, indem er ſagte: „man müſſe ſich nicht zerſtreuen, ſondern ſeine Gedanken bloß auf ſich und die Selbſterkenntniß richten.“ Ich that aber, als verſtände ich nicht, daß er auf uns ziele und weil Arnold's gedacht worden, ſagte ich: „Poiret wäre desſelben Gedankens geweſen und habe nicht approbiren wollen, daß Arnold durch die Kirchengeſchichte ſich ſo zerſtreut habe.“ Worauf er mich ſtarr anſah und endlich anfing: „ein jeder urtheile nach ſeiner Gabe und Erkenntniß; von anderen zu urtheilen ſei ſehr ſchwer, es ſei am beſten von ſich ſelbſt zu judiciren.“[3]) Die Beſuche fahrender junger Magiſter, wie ſie damals noch gewöhnlich waren, konnten freilich dem Manne nicht anders als unwillkommen ſeyn, der zu ſagen pflegte: „Wem ich eine Stunde ſchenke, dem glaube ich ein großes Geſchenk gemacht zu haben.“ Warum aber nicht ſolche Beſuche ein für alle Mal depreciren, ſtatt

1) Paränetiſche Lektionen. Th. IV. lectio 2. — 2) Walch, Streitigkeiten der lutheriſchen Kirche. Th. V. S. 299. — 3) Ad. Schmid, Zeitſchrift für Geſchichte VII. S. 535.

durch Moroſität ſie zu vertreiben? Ganz anders ſchildern die jungen Reiſenden den freundlichen Empfang bei dem mit ſeiner Zeit nicht weniger in Anſpruch genommenen Spener.

3) Der Methodismus in der Pflege der Frömmigkeit. Je weniger auf den Einfluß der geordneten kirchlichen Gnadenmittel gegeben wird, deſto mehr wird es auf die momentane Erweckung abgeſehen. Es entſtand die Frage, ob der Wiedergeborene die Zeit ſeiner Wiedergeburt anzugeben wiſſen müſſe. Von Francke ſelbſt wurde dieſe Frage als ſie unter einigen Studenten zur Sprache gekommen war, noch ohne Uebertreibung dahin beantwortet, daß von einem beſtimmten Zeitpunkte nicht die Rede ſeyn könne, da die Bewegungen des heiligen Geiſtes unmerklich, anders wenn es ſich um Angabe des periodus der Zeit handle, doch ſeien auch dabei die Erfahrungen bei den Einzelnen nicht dieſelben, ſo auch Lange.[1]) Bei ſtärkerem Einſtürmen auf den Einzelnen liegt es nahe, auf beſtimmte menſchliche Mittel Gewicht zu legen, auf gehäufte Andachtsübungen, Vermeidung der „Weltförmigkeit", worunter bei den Studirenden auch das allzueifrige Studium begriffen wird, namentlich aber die Theilnahme an „weltlichen Vergnügungen". Es iſt bekannt, mit welcher Vorſicht Spener ſich über die ſogenannten Mitteldinge, beſonders über das Schauſpiel ausgedrückt. „Es iſt, ſagt er, mit den theatraliſchen Vorſtellungen eine ſolche Sache, da ich mir ſelbſt in meinem Gewiſſen nie kein Genüge thun können." „Die Komödien, ſchreibt er einem Freunde, wie ſie jetzt gehalten zu werden pflegen, (nach dem ich von Anderen höre, denn ich habe in meinem ganzen Leben kaum dreie geſehen) verabſcheue ich mit Dir. Jedoch, wenn ſie auf die Weiſe verfaßt und vorgetragen würden, wie unſer Andreas Gryphius einige ſeiner Tragödien geſchrieben hat, möchte ich anders von ihnen urtheilen. Denn aus der Leſung derſelben erinnere ich mich, einen nicht geringeren Sporn zum Guten empfangen zu haben, wie aus der Lektüre der beſten anderen Bücher."[2]) Auch in dem Gebrauche der Scherzreden, in dem poculum hilaritatis, non ebrietatis ſieht er an ſich nichts Unrechtes, ſondern etwas Erlaubtes, das erſt zur Sünde werde durch das Uebermaaß oder die eitle Art, wie man's

1) Paränetiſche Lektionen IV. S. 296. Lange, Moſaiſches Licht und Recht, im Anhange, S. 1247. — 2) Bedenken V, 3. S. 605. Consilia lat. II, 94.

treibe.[1]) Wie Luther, ſo will auch Spener über die Moralität dieſer Dinge mehr secundum personam als secundum rem geurtheilt wiſſen. Auf einem fortgeſchritteneren Standpunkte ſtehen Francke, Lange, Anton, Breithaupt. Das „landesübliche“ Tanzen, Komödienſpiel, Kartenſpiel u. ſ. w. iſt ihnen ſchon secundum rem ſündlich. Zwar wiederholt Francke, daß es indifferente Handlungen giebt, welche nur dadurch aufhören es zu ſeyn, daß ſie am Menſchen ſind, aber er will zeigen, daß gewiſſe Klaſſen von Ergötzlichkeiten, wie Spielen, Tanzen, Scherzreden ihrer Natur nach aus dem alten Menſchen kommen und daher beim Chriſten immer ſündlich ſind (ſ. die Stellen bei Bogatzky, „Beantwortung der Frage, was von Spielen und Tanzen zu halten ſei“ §. 64.). Es iſt nach Lange in der „Mittelſtraße“ (vergl. Francke, Zeugniß am Dienſte Gottes, im Anhange) ſchon nach dem Naturgeſetze Sünde, weil es keinen Nutzen, ſondern Schaden bringt und nach dem geoffenbarten Sittengeſetze, weil ein Chriſt alle ſeine Handlungen zur Ehre Gottes einrichten muß; Comödien ſind wider das göttliche Geſetz 5 Moſ. 22, 5, welches Verkleidungen verbietet, auch weil deren Zweck nichts anderes als Augenluſt. Ja auf Grund von Schriftſtellen, wie Eph. 4, 29; 5, 4; Math. 12, 36, wird auch Humor und Scherzrede als dem Chriſten unziemlich angeſehen. „Hüte dich vor unnützem Lachen. Alles Lachen iſt nicht verboten, denn es geſchieht wohl, daß ſich der Allerfrömmſte nicht über weltliche, ſondern über göttliche Dinge alſo inniglich erfreut, daß der Mund mit einem freundlichen Lachen von der Lieblichkeit, die in ſeinem Gemüthe entſtanden, Zeugniß giebt. Aber es wird gar leicht damit geſündigt und dem Herzen zu einer gefährlichen Zerſtreuung des Sinnes der Weg gebahnt, welches bald wird gewahr werden, daß es zu leichtſinnig geworden, wenn es ſich wieder in tiefer Demuth zum allgegenwärtigen Gotte nahen will.“[2]) In der „Beantwortung des Unfugs“ urtheilt daher Francke: „Wenn die Welt ihrer Gewohnheit nach vorwendet, man müſſe ja eine Ergötzung des Gemüths haben, ſo iſt doch (ein rechter Chriſt) ganz anders geſinnet und findet keine größere, ja ſogar keine wahrhaftige Luſt und Ergötzung des Gemüths, als wenn er mit

1) Consilia lat. I, 426. — 2) „Schriftmäßige Lebensregeln“ und Zeugniß vom Dienſte Gottes.“

Gott umgeht und mit göttlichen Dingen." Eine solche asketische Lebensweise wie diese beruht auf der idealistischen Ansicht der Mystik von der Creaturliebe. Eine gemäßigte Creaturliebe hatte Löscher vom Christen gefordert, statt dessen Lange eine „ordentliche, das ist eine solche, welche überhaupt nicht die Creatur liebt, sondern nur Gott in der Creatur" — gleich als wäre die Creatur nicht das zur Selbstheit gelangte Geschöpf, sondern die transparente Theophanie Gottes.

Mit dem tiefsten Einblicke in den Abgrund der Gnade wie in den der Sünde hatte Melanchthon in der Apologie im Artikel von der Buße veros fervores, quales sunt morientium, aber auch eine vera non Platonica, sed vivificans fides gefordert. Anders lehrt auch die hallische Schule nicht. Nicht bloß eine contritio legalis fordert sie, sondern auch eine evangelica aus der passio Christi, sie verlangt nicht, wie später Joch in Wittenberg, eine desperatio salutaris in der Buße, vielmehr warnt sie vor einer vom Glauben getrennten desperatio. S. Breithaupt's institutiones den Abschnitt de conversione. Francke erklärt (lectiones paraeneticae II, 160.): „Man soll sich nicht niederwerfen lassen, wenn man in einem rechten Bußkampfe steht, denn das ist einem absolut nöthig, wenn man in seinem Christenthume gefördert werden will, daß man täglich neue Kräfte des Glaubens schöpfe." „Es ist nöthig, ermahnt er, daß die ganze Lehre vom Christenthume und dessen Führung süß und lieblich vorgestellt werde ... als eine solche liebliche und angenehme Sache, die ein Jeder auch um ihrer Lieblichkeit willen suchen solle, und wenn es auch gleich einen Kampf kostete, so hätte man doch darnach desto mehr Ruhe und Friede." [1]) Ein Studiosus Bäumler hatte in einem Briefe an Francke in tiefer Melancholie ihm die Frage vorgelegt, wie man doch zu einem stetigen Fortschritte im Christenthume gelangen könne. Francke, nachdem er in einer paränetischen Vorlesung dem Auditorium diesen Brief mitgetheilt und zu einem ernsten Christenwandel ermahnt, giebt die evangelische Erklärung: [2]) „Das ist meine Meinung nicht, daß man sich in ein gesetzliches Streben hineinbegeben sollte, das einen Angstzwang in sich hätte, das peinlich wäre, dabei der Mensch

1) „Von der gottgefälligen Art zu predigen" in Walch Sammlung kleiner Schriften von der gottgefälligen Art zu predigen, S. 54. — 2) Paränetische Lektionen Th. III, lectio 2.

ſeinen Verſtand und Kräfte gleichſam alſo klemmen und anſtrengen müßte, daß er darüber von Sinnen kommen möchte; dergleichen meine ich gar nicht. Paulus ſagt: ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Dieſer kindliche Geiſt iſt gleichſam der Kern von der ganzen Sache. Was in der Erneuerung geſchehen ſoll, das muß in einem ſolchen kindlichen ſüßen Geiſte geſchehen. Da iſt kein Nothzwang, da fließet es, gleichſam wie ein Fluß von ſich ſelbſt.“ So wurde von Francke ein ängſtliches und ſauerſehendes Chriſtenthum abgewehrt. Und doch, mußte es nicht die unvermeidliche Folge ſeiner Anſicht von den Adiaphora ſeyn? Ernſtlich um ihr Seelenheil bekümmerte Gemüther, konnten ſolche nicht zweifelhaft werden, ob ihr dolor serius auch ernſtlich genug ſei? Und das Wort Breithaupt's (institutiones II, 110): „hi motus, si durant serio, indicia sunt mortis transeuntis in vitam“: konnte dies nicht zu der Anſicht führen, welche auch ſchon zu Calvins Zeiten (instit. 3, 1. 2.) unter den Wiedertäufern Vertreter fand, daß der Gnadenverſicherung eine abgegrenzte Bußperiode vorangehen müſſe? Daß auch ſchon während der erſten Generation der halliſchen Schule die Frömmigkeit ſo Mancher einen ſauerſehenden Charakter an ſich getragen habe, läßt ſich nicht wohl bezweifeln. Von Zinzendorf berichtet Spangenberg, „Gleichwohl verlor er in Halle etwas von dem heiteren Blicke in das Evangelium und fing an über ſich und mancherlei Dinge bedenklich zu werden.“ Daſſelbe bezeichnet er als den vorherrſchenden Charakter der Frömmigkeit des erweckten Studentenkreiſes in Jena (ſ. weiter unten).

Zur näheren Charakteriſtik der halliſchen Richtung wäre es erwünſcht, auch den der halliſchen Pädagogik dieſer Periode zu kennen, ob ſich in ihr dieſelben Einſeitigkeiten wiederfinden. Hier fehlt es uns indeß an Vorarbeiten.[1]) Auch wird eine Geſchichte des halliſchen Erziehungsweſens erſt in der Zukunft gegeben werden können, nachdem viele hieher gehörige lange vermißte Dokumente neuerlich im Archive des Waiſenhauſes wieder zum Vorſcheine gekommen ſind. Nur die

1) Auch die Andeutungen hierüber aus neueſter Zeit von Direktor Kramer in der pädagogiſchen Encyclopädie von A. Schmid unter dem Artikel „Francke'ſche Erziehungsanſtalten“ Th. II. halten ſich ebenſo wie die frühere Niemeyer'ſche Pädagogik und andere ältere Schriften nur im Allgemeinen.

Conferenzprotokolle des Pädagogiums aus den Jahren 1708—44 sind mir durch die Güte des Herrn Direktor Kramer zur Einsicht mitgetheilt worden. Was sie für die erste Periode der Francke'schen Stiftungen an Anhalt zu einem Urtheile gewähren, will ich hier zusammenstellen. Als Ergebniß läßt sich bezeichnen, daß für die religiöse Einwürkung zwar reichlich gesorgt wird, doch ohne ein methodistisch gewaltsames Bekehrungstreiben; daß die Disciplin zwar äußerst streng, doch der Geist derselben liebevoll und nicht gesetzlich, wie sich dies auch aus den von Dir. Kramer im Programm des Pädagogiums von 1854 veröffentlichten „Instruktionen für die Disciplin" ergiebt. Die Protokolle des Pädagogiums rühren von dem Inspektor Freyer her, einem Manne, der auch sonst als einsichtiger und verständiger Schulmann anerkannt wird und so sich auch hier zeigt; hie und da ist von Francke's eigener Hand ein placet oder eine ernste Rüge beigefügt. Auf die Gegenstände des Unterrichts läßt sich ein Einfluß des Pietismus nicht bemerken. Allerdings beantwortet Freyer in seinen Programmata 1735 n. 25. die Frage: an scriptores pagani in scholis Christianis tolerandi sint? mit Hinweisung auf das herrschende Princip des Ehrgeizes in denselben, die Sinnen- und Genußlust, die verwerflichen Scherzreden und Anderes, negativ. Von ihm waren daher die sogenannten fasciculi, — der fasciculus latinus 1713, der fasciculus graecus 1715 — herausgegeben worden. Doch findet sich, daß vorher Hesiodus opera et dies im Original gelesen worden, und zum Gebrauche von Chrestomathien wie die Gesnerschen war man schon vorher durch den Mangel an Schulausgaben der griechischen Autoren genöthigt. Obwohl noch wie in früheren Zeiten auf das Lateinsprechen der Schüler untereinander — wie es jedoch scheint, nicht ernstlich — gedrungen wird, so sind doch schon Realien unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen, nicht nur Geschichte und Geographie, sondern auch — was sonst in damaliger Zeit nur ganz isolirt vorkommt — Astronomie, Botanik und mechanische Beschäftigungen, wie Drechseln, Glasschleifen. Von übertriebener Strenge findet sich keine Spur; sehr selten wird von dem baculus Gebrauch gemacht, öfter ist von „Schillingen" und Ohrfeigen die Rede — wiewohl nur vor der Lehrerconferenz. Auch diese Strafe wird jedoch den Strafbaren — unter denen namentlich der junge Zinzendorf zu öfterer Klage Veranlassung giebt! — nicht selten erlassen. Die Lehrer werden ermahnt, Strenge mit Lindigkeit

zu temperiren, auch untereinander ſich recht in der Liebe zu verbinden, wie ſie denn auch 1718 zu ihrer eigenen Erbauung untereinander ein collegium biblicum mit Gebet anſtellen. Daß Romanleſen, Schulſchauſpiele, Tabakrauchen verboten (worüber auch mehrere Programme von Freyer) wird weniger Mißbilligung finden, aber auch Chaiſenfahren, Reiten — als dies einmal vorgekommen, macht Francke (am 7. Sept. 1715) die Randbemerkung: „Dergleichen angenommene Freiheit mit Chaiſen und Reiten giebt mir großen Vorwurf," als einſt einige Schüler einem geliebten Lehrer solenniter eine Mandeltorte offerirt, ſchreibt Francke an den Rand: „O daß doch dieſes und alles dergleichen nimmer wieder geſchähe; es iſt nicht zu beſchreiben, was das für böſe und dem Werke nachtheilige impressiones und Conſequenzen giebt!" Rekreation wird natürlich den Schülern geſtattet, aber da „kein Geſchrei und keine Wildheit dabei vorkommen ſoll," ſprechen die Lehrer ihre Verlegenheit aus, was für Spiele man ſpielen ſolle. Brettſpiel wird verboten, weil dabei keine Motion und weil man von der Betrachtung des gehörten Worts Gottes abgehalten werde. Ballſpiel wird unterſagt, weil dabei zu viel Laufen, Wildheit und Geſchrei, die Armbruſt, weil dabei Gefahr; nur ſolenne Muſiken ſind geſtattet und der Fangball wenigſtens bis 1724, wo es heißt, daß nach Einrichtung des Gartens und des Feldgartens genug Gelegenheit zu Motion gegeben ſei. Das Verhältniß zu den Lehrern ſoll ein ehrfurchtsvolles und nicht vertrauliches ſeyn: die Lehrer ſollen ſich hüten in den lectiones etwas vorzubringen, was die Schüler zum Lachen reize, die Schüler in ihren orationes nichts Satyriſches einmiſchen, nicht vertraulich die Lehrer bei der Hand faſſen oder an anderen Körpertheilen berühren. — Eine ängſtliche Beſchränkung jugendlicher Munterkeit läßt ſich nach dieſen Mittheilungen der Erziehungsmethode allerdings zur Laſt legen, doch weder aus dieſen, noch nach den ſpäteren Protokollen ein methodiſtiſcher Bekehrungszwang.

b) Die zweite Periode des halliſchen Pietismus von G. Francke bis zum Auftreten von Semler 1751.

Beim Tode A. H. Francke's ſtand Halle auf dem Gipfel ſeines Rufes. Sorbonae, ruft Canzler Ludewig in ſeiner akademiſchen Parentation,[1]) olim tanta in orbe literario celebritas, ut in sermonem iret literatorum virorum: neminem doctum habendum,

1) Memoria Franckiana 1727 §. 5.

nisi qui oleum et operam posuisset in Sorbonensi Ecquas tua gloria Fridriciana! Vorahnend dagegen hatte Francke selbst einst gesprochen: „Das Beste des Landes, fürchte ich, ist genossen.“ In zwei merkwürdigen paränetischen Lektionen[1]) handelt er schon 1709 von der Lauheit des Glaubens- und Gebetseifers der damaligen Studirenden im Gegensatze zu dem frühern Geschlechte. Schnell nach einander erlischt das hallische Dreigestirn: 1727 stirbt Francke, 1730 Anton, zwei Jahre darauf Breithaupt. Auf die erzeugenden Perioden folgen conservative, welche zwar das Gewonnene zu erhalten, auszubilden und zu erweitern wissen, selten aber zu vertiefen. So die zweite Periode des hallischen Pietismus. Die Frequenz der Schulanstalten, wie der theologischen Fakultät bleibt im Zunehmen; die lateinische Schule, welche 1720 dreihundert Schüler zählte, steigt bis 1740 auf fünfhundertfünfzig, die der Waisen von 130 auf 200; der Verkauf der Medikamente deckt einen großen Theil der Ausgaben. Die theologischen Inscriptionen, welche bis zu Francke's Tode auf 316 gestiegen waren, erheben sich bis 1748 auf 433[2]); die Zahl der Fakultätsmitglieder von fünf auf sieben. Die Huld eines gottesfürchtigen Monarchen breitet über die hallische Fakultät und die Francke'schen Anstalten ihre Flügel; Francke und Lange erhalten das Vorrecht, sich mit ihren Anliegen unmittelbar an den Thron zu wenden. —

Der Sohn des Begründers des Waisenhauses wird im Direktorat wie im Professorat der Nachfolger des Vaters, aber — „Gottes Gaben erben nicht, was Gott versagt; erwirbt sich nicht.“

---

1) Th. IV, lect. 4. 5. — 2) Die Durchschnittszahl der actu Studirenden ist je nach den verschiedenen Annahmen für die damalige Studienzeit verschieden berechnet worden; am verläßlichsten dürften die Angaben Canzler Ludewig's, seyn, in dem an Minister Münchhausen übersandten „Berichte über die Zustände der Universität Halle“ von 1730, bei Rößler „die Gründung der Universität Göttingen“ 1855 S. 441: „Daß man den Ort öfters von mehr als 2000 Studenten ausgeschrien, die Ediction von dergleichen enormen Anzahl wird Niemand glauben, weil ja die Matrikel zeigt, daß jährlich über 400 oder 500 Studenten ankommen. Weil nun deren keiner über 3 Jahre bleibt, die Meisten aber wegen Theurung des Ortes das andere Jahr wieder abziehen, so ist leicht zu erachten, daß die 400 oder 500ten Zahlen duplicirt, aber nicht triplicirt werden dürfen; folglich viel über 1000 Studenten in Halle niemals gewesen seyn mögen. Welches Segen aber schon genug, weil alle andre deutschen Universitäten, das einzige wohlfeile Jena ausgenommen, sich mit wenigen Hunderten behelfen müssen.“

Nicht der Glaube und der gute Wille des Vaters fehlt dem Sohne, aber die Salbung und die Kraft. Die Antwort Friedrichs des Großen bei ſeinem Beſuche des Waiſenhauſes, als der König während der Hitze ſein Haupt entblößt und Francke ihm zuſpricht: „Wollen Majeſtät ſich nicht bedecken?“ — „Francke, Francke, ſein Vater war ein großer Mann:“ ſie iſt die treffende Signatur von Gotthilf Francke. Nicht von Jugend auf war die Gnade bei ihm „zum Durchbruch gekommen.“ Zinzendorf, der mit ihm die Schule beſucht, nennt ihn „einen ungezogenen Jungen, den er nicht habe leiden können.“ Erſt von einer 1714 in Cönnern gehaltenen Predigt des Vaters an datirte Francke ſeine Bekehrung. Wie Knapp ihn charakteriſirt[1]), war Francke „ein redlicher und offener Mann, der ſeine Freunde mit Wärme liebte, aber er war choleriſch, zum Auffahren geneigt und konnte heftig zürnen;“ hierauf gründet ſich wohl auch der von mehreren Seiten ihm gemachte Vorwurf der Herrſchſucht, ſ. Rambach weiter unten, Oetinger bei Ehmann Leben Oettingers 1859 S. 458. Dabei war er ein ängſtlicher Mann[2]), von engem Geſichtskreis, daher leicht zu Apprehenſionen geneigt und wohl auch zu kleinlichen Mitteln für ſeine Zwecke. In der von der Fakultät auszuübenden Cenſur theologiſcher Schriften iſt er es, der vorzugsweiſe Bedenklichkeiten zeigt, nächſt ihm Breithaupt. So auch bei zwei damals viel beſprochenen, die ganze Fakultät erſchütternden Veranlaſſungen: bei der Teſtimonienſache, — wie man meint, auch bei der Entlaſſung Spangenbergs.

Die Teſtimonienſache iſt eine für den König Friedrich Wilhelm I. wie für den damaligen Geiſt der Fakultät charakteriſtiſche Angelegenheit, welche mehr in ihren Einzelheiten bekannt zu werden verdient, als ſie es iſt. Die betreffenden Edikte und vota finden ſich, wiewohl nicht vollſtändig, in einem Aktenhefte des Halliſchen Univerſitätsarchivs Fach 17, Nr. 12.

---

1) In dem handſchriftlichen Bericht über Spangenbergs Dimiſſion. — 2) Eine ängſtliche Schüchternheit war auch einigen der nachfolgenden Direktoren charakteriſtiſch eigen: Georg Knapp und deſſen Sohne Georg Chriſtian — doch wohl die Würkung der Erziehung? — Nicht ſo ungetrübt, als der bekannte Bericht von Rogall es ſchildert, waren Francke's Familienverhältniſſe. Der Hauskalender von Ehlers im Archive des Waiſenhauſes berichtet 1715 von einem ſchweren Zerwürfniſſe Francke's mit ſeiner Ehefrau, welche ſich durchaus geweigert hatte, ihm in das Pfarrhaus zu St. Ulrich zu folgen.

1727 verordnet ein königliches Edikt, daß alle Theologen auf inländiſchen Univerſitäten ſtudiren und bei ihrem Abgange für ein gutes Teſtimonium ſorgen müßten; 1729 erging als Erläuterung des erſteren ein zweites Edikt mit dem Befehl eines zweijährigen Studiums der Theologen in Halle und der Producirung eines guten Zeugniſſes der halliſchen Fakultät zum Behufe der Anſtellung — einer Verordnung vom weſentlichſten Einfluſſe auf die von da an immer ſteigende Frequenz des Beſuchs von Halle. Bei Anweſenheit des Königs in Königsberg 1728 hatten die dort mit Ausſtellung der Teſtimonien betrauten zwei pietiſtiſchen Profeſſoren, Rogall und Wolf, um eine die Beſchaffenheit der Teſtimonia regulirende Inſtruktion gebeten. Francke und dem Paſtor Freylinghauſen wurde durch das Vertrauen des Königs die Abfaſſung dieſer Inſtruktion aufgetragen, von Francke aber bei Ueberſendung derſelben um eine gleiche Inſtruktion für Halle gebeten. Bevor noch die Genehmigung dieſer Bitte einlief, war es indeß ſchon nach Vorlegung der königsberger Inſtruktion, in der bis dahin in ungetrübter Einigkeit des Geiſtes würkenden Fakultät zu einem für den Geiſt der einzelnen Mitglieder charakteriſtiſchen Diſſenſus gekommen. Zwar verlangte die Inſtruktion auch die Prüfung der theologiſchen Befähigung, vor Allem jedoch nach dem Willen des Königs die Ausweiſung über „ein rechtſchaffenes Chriſtenthum.“ Zu dem Behufe ſollte der Studirende nicht nur von dem Convente der theologiſchen Fakultät ſich die Collegia vorzeichnen laſſen, ſondern auch mit drei professoribus theologiae ſich privatim bekannt machen; „und zwar alſo, daß dieſelben ſchon im Voraus ſowohl von ſeinem Chriſtenthume, als auch von ſeinen studiis eine hinlängliche Kenntniß erlangen können.“ In §. 4 dieſer Inſtruktion heißt es: „Inſonderheit können die Profeſſoren darnach fragen, wie ein jeder candidatus an ſich ſelbſt den Unterſchied einer wahren und heuchleriſchen Buße nach dem Worte Gottes kennen lernen, an was für untrüglichen Kennzeichen er eine rechtſchaffene und heilſame Reue von einer fliegenden Hitze, Angſt und Schrecken über die Sünden, dergleichen auch wohl noch manche annoch Unbußfertige verſpüren, zu unterſcheiden wiſſe, wie der wahre Glaube durch die Liebe Gottes und des Nächſten, auch des Feindes thätig ſei, wie er meine, daß der Stand der Gnade zu bewahren u. ſ. w. — Auch ſtehet ihm, wie §. 5 ſagt, frei, von den candidatis einen Spruch oder ander

theologiſche Materie ſchriftlich ausarbeiten zu laſſen, in dem Allen aber haben ſie darauf zu ſehen, daß ſich bei einem jeden candidato wenigſtens ſo viel finde, als zu würdiger und geſegneter Führung des Predigtamtes nöthig iſt, obgleich nicht bei allen eine ausnehmende Erudition in Sprachen und allerlei Wiſſenſchaften erfordert werden kann."

Gegen ſolche „violenta consilia promovendae pietatis" wurde nun von den drei damaligen Mitgliedern, Lange, Rambach und J. H. Michaelis Einſpruch erhoben und die Unmöglichkeit dargeſtellt, ſolche testimonia gewiſſenhaft auszuſtellen. „Wo die Studenten ſich finden ſollten, fragte Rambach, welche nicht nur ihre eigene Bekehrung dociren, ſondern auch genugſam Erfahrung in den inneren Führungen Gottes haben ſollten; es müßte Gott denn ein Wunder thun und die studiosos zu Hunderten mit Gewalt bekehren." „Vornehmlich, votirt J. H. Michaelis, ſcheint es mir deswegen damit gefährlich, wenn es einmal plötzlich umſchlagen und anſtatt zwei ſolcher von uns geliebten und Gott fürchtenden Männer (er ſpricht von den zwei Königsbergern, Rogall und Wolf) alle ſolche Macht einem oder zwei anderen Weltgeſinnten in die Hände gegeben würde. So zeige es auch die Erfahrung und die historia ecclesiastica, wie übel es mit den wohlgemeinten legibus ecclesiasticis ausgeſchlagen, wenn man nicht bei den einfältigen Verordnungen Gottes Worts geblieben, denn je mehr auch auf ganzen conciliis Anfangs aus guter Intention der Autorität der Biſchöfe, ſonderlich auch des römiſchen, beigelegt iſt, deſto gefährlicher iſt hernach die wahre Kirche Chriſti von denen unterdrückt worden, welche anſtatt der erſten guten und frommen Hirten die Gelegenheit gefunden, zu thun, was ihnen nur nach ihren ſchädlichen Anſchlägen gelüſtete." Während Francke, der Urheber jener Inſtruktion, ſich im Hintergrunde hält, tritt Breithaupt mit dem ganzen Gewichte ſeiner Perſönlichkeit und mit ſtarken Vorwürfen gegen die diſſentirenden Collegen auf und ſucht ihre Einwürfe zu widerlegen. Auf den Knieen müſſe Gott gedankt werden für einen König, welcher die Fakultäten von der Schmach befreie, Theologen für tüchtig zum geiſtlichen Amte zu erklären, denen man nichts anderes als ihre bürgerliche Rechtſchaffenheit atteſtiren könne; es ſei übertreibende fallacia elenchi was von den Collegen dem Edikte als Abſicht untergelegt werde, denn nicht die gründliche Bekehrung, ſondern nur der Grad, in welchem geiſtliche Einſicht bei den Candidaten

vorhanden, ſolle dem Conſiſtorium bezeugt, dieſem aber überlaſſen werden, ob es die betreffenden Subjekte für geeignet zur Anſtellung hielte. Daß jedoch eine ſo mildernde Auffaſſung wie dieſe keineswegs im Sinne des Königs lag, giebt ein neues Reſcript vom September 1736 zu erkennen: „Nicht eher ſollt ihr ein testimonium ertheilen, als bis ihr von dem Leben, Wandel und Lehre des Requirenten dergeſtalt überzeugt ſeid, daß ihr dereinſt vor dem Richterſtuhle Chriſti Rechenſchaft geben könnt.“ [1])

Von dieſer Zeit an pflanzt ſich in der Fakultät der Diſſenſus zwiſchen Lange und Rambach auf der einen Seite (J. H. Michaelis hatte nämlich ſpäter ſeinen Widerſpruch zurückgezogen) und zwiſchen Francke fort. Als Rambach 1730 Halle verläßt, ſchreibt er in einem bis dahin noch ungedruckten Briefe [2]): „Inzwiſchen hat ſich niemand weniger um meine Beibehaltung bemüht, als des ſel. Herrn Profeſſor Francke's wertheſter Herr Sohn, welcher vielmehr durch ſeine in der theologiſchen Fakultät allhier bisher affektirte Herrſchaft, dazu eine von S. K. Majeſtät einſeitig ausgebetene Inſtruktion in causa testimoniorum als ein Werkzeug gebraucht worden, mir und meinem Herrn Schwiegervater ein und ein halb Jahr her das Leben ſo ſauer gemacht, daß ich dieſen von Gott gezeigten Weg zur Freiheit auszuſchlagen um ſo mehr Bedenken getragen.“ Vergebens wendet ſich Lange brieflich an ſeinen Gönner, Präſident Reichenbach, Mitkurator der Univerſität neben dem Miniſter Cocceji, welcher ihn nur bedeutet, daß der König bei ſeiner Verehrung des Namens Francke zu ſchonen ſei, vergebens macht er ausführliche Vorſtellungen an die theologiſche Fakultät, vergebens nimmt er ſeinen Freund J. G. Walch in Jena in Anſpruch, um eine Umſtimmung Francke's zu verſuchen; endlich (1732) entſchließt er ſich, den König um die Diſpenſation vom Dekanate, und damit auch der durch den Dekan zu vermittelnden testimonia zu bitten. Seine Bitte wird ihm in der ſchonendſten Weiſe gewährt; da er jedoch die Wahrnehmung machen muß, daß ſich nun die Studioſen vollends von ſeinen Collegien zurückziehen, wendet er ſich 1736 mit der Bitte um Rehabilitation in ſeine frühere Stellung an den König und erhält auf ehrenvolle Weiſe die Gewährung auch dieſer Bitte.

1) Halliſches Fakultätsarchiv Fach 11, n. 8. — 2) Eckſtein, Chronik S. 80.

Die Entlaſſung Spangenberg's von ſeinem akademiſchen Amte als Adjunkt und ſeinem Inſpektorate an der Francke'ſchen Anſtalt, wie ſie mit größter Unparteilichkeit von dem verewigten Knapp aus dem Fakultätsarchive und dem des Waiſenhauſes in einem bis jetzt noch nicht gedruckten handſchriftlichen Aufſatze deſſelben dargeſtellt wird [1]), läßt, trotz des Ausgangs der Verhandlungen, nicht eben ein ungünſtiges Licht auf Francke fallen. Konnte dieſer Ausgang ein anderer ſeyn, wenn Francke und Freylinghauſen, wenn auch hohe Gönner des Waiſenhauſes wie der Graf von Stolberg-Wernigerode, von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß die mancherlei Abirrungen Spangenbergs in Theorie und Praxis, namentlich ſeine ſeparatiſtiſchen Anſichten von der Abendmahlsgemeinſchaft, dem Rufe der Francke'ſchen Anſtalten höchſt gefährlich werden müßten? Im modus agendi hätte vielleicht anders verfahren werden können, in der Sache kaum.

Zu Wolff war die Stellung Gotthilf Francke's, nachdem ihm die Lange'ſchen Schriften über dieſes Syſtem noch mehr Licht gegeben, eine nicht weniger feindliche als die des Vaters und an allen Schritten gegen denſelben beim Könige nimmt er thätigen Antheil.

Eine Reihe von neuen Mitgliedern war in dieſer Periode in die Fakultät eingetreten: Zimmermann, Rambach, Callenberg, Clauſewitz, Georg Knapp, Bened. Michaelis, Baumgarten; aber, mit Ausnahme von Rambach und Baumgarten, keine durch theologiſche Leiſtungen ausgezeichnete Notabilität. Mehrmals hatte der König darauf gedrungen, ihm theologiſche Notabilitäten des Auslandes vorzuſchlagen, immer aber hatte bei den Vorſchlägen das Bedürfniß des Waiſenhauſes und der Wunſch, getreue Arbeiter an demſelben zu belohnen, bei der Auswahl den Ausſchlag gegeben. Die Vorleſungen — mit Ausnahme von Baumgarten und den kritiſch-orientaliſchen von Michaelis — behalten den überwiegend asketiſchen Charakter der früheren Zeit, die von Lange, welche einem wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe wenigſtens einigermaßen Nahrung gaben, werden ſeit 1730 immer weniger beſucht. Nach dem Tode von Buddeus (1729) iſt Rambach der Erbe ſeines Ruhms und die erſte wiſſenſchaftliche Größe des Pie-

1) Derſelbe befindet ſich aus dem Nachlaſſe des verewigten Knapp gegenwärtig in den Händen des Dr. phil. Thilo, von dem er mir gütigſt zur Benutzung mitgetheilt worden.

tismus, den jedoch Halle ſchon nach drei Jahren an Gießen abtreten mußte. Nur als eine perſönliche Gunſtbezeugung — wie der Sohn von Lange an den Vater ſchreibt — hatte der Landgraf von Friedrich Wilhelm von Preußen ſeine Entlaſſung erbeten, und 1734, als Rambach zur erſten theologiſchen Profeſſur in Göttingen berufen wird, konnte nur der Machtſpruch ſeines Landgrafen und deſſen flehentliche Bitte an den König von England, von ihm abzuſtehen, ihn in Gießen zurückhalten. Für ſeine Bedeutung als geiſtlicher Charakter und als Prediger legt D. Michaelis ein aus ſeinem Munde deſto gewichtigeres Zeugniß ab. Er ſpricht von Muſterpredigern, die bloß durch ihren gefallenden Vortrag andere gleichſam entzünden und in ihrer Seele ein ſolches Bild von der geiſtlichen Beredtſamkeit zurücklaſſen, das ſelbſt beredt macht und ausrichtet, was alle Homiletica nicht ausrichtet, worauf er fortfährt: „Ein ſolcher war der ſelige Rambach. Hätte er den Ruf nach Göttingen annehmen können, ſo würde Göttingen gleich anfangs eine ganz andere Univerſität geworden ſeyn... allein wenigen Univerſitäten iſt ein ſolches Glück beſcheert“[1]). Ueber faſt alle theologiſchen Disciplinen hatten ſich Rambachs Studien verbreitet; auch die engliſche Polemik und Apologetik hatte er verfolgt und zwei Schriften Chandlers und eine von Sherlock aus dem Engliſchen überſetzt.

Der kirchliche Charakter der Theologie trat noch mehr zurück, als bei den Vorgängern. Anton hatte noch mit Pietät von den ſymboliſchen Büchern Gebrauch gemacht und Vorleſungen darüber gehalten. Dagegen ſchreibt David Michaelis aus den dreißiger Jahren ſeiner Univerſitätszeit: „Es war dies in meinen Studienjahren einer der Mängel der Univerſität Halle, daß man ſich um die ſymboliſchen Bücher zu wenig bekümmerte; ich und alle meine Mitſchüler hatten ſie auf der Univerſität nie geleſen.“[2]) Auf die weſentlichen Beſtandtheile der kirchlichen Lehre wurde jedoch in- und außerhalb Halle's — hie und da wie z. B. in Wernigerode — ſelbſt mit Schroffheit gedrungen; gegen einige ihr Schuld gegebenen unlutheriſchen Neuerungen vertheidigte ſich die Fakultät mit ſorgfältigem Zurückgehen auf die reformatoriſche Theologie. So zeigt ein von G. Francke abgefaßtes gelehrtes Gutachten der Fakultät über

1) Dav. Michaelis Raiſonnement über deutſche Univerſitäten I, 127. — 2) Dav. Michaelis Lebensbeſchreibung S. 14.

den Bußkampf mit Nachweiſungen aus Luther und Chemnitz, daß derſelbe ſich durchaus im evangeliſchen Sinne rechtfertigen laſſe.[1]) — Die Kirche als Ganzes liegt auch dem Intereſſe dieſes ſpäteren Theologengeſchlechtes fern. Der aus ihren Kreiſen hervorgegangene halliſche Juriſt Juſt. Henning Böhmer ſpricht ſich mit Aufgebung der Selbſtändigkeit der Kirche in mancher Hinſicht noch conſequenter als Thomaſius[2]) für das Territorialſyſtem aus und neigt ſich ſpäter ſelbſt zum Verfaſſungsſyſteme des vollendeten Subjektivismus, dem Collegialſyſteme (Jus eccl. T. V. praeloquium de systemate universi juris canonici §. XI.). Der abſolute Gegenſatz von Erweckten und Weltkindern innerhalb der Kirchengemeinſchaft erlangt noch eine geſteigerte Spannung, bei Manchen wurde er gleichbedeutend mit „Hallenſern“ und „Nichthallenſern“, der halliſche Dialekt und die Form der Erbauungsſtunden bildeten ein Criterium der Erweckтheit. Hätte damals, wo mehr als ein Souverain willig die Hände geboten haben würde, und geeignete Organe zu einer Laienvertretung in allen Ständen da waren, der Pietismus, ſtatt den Blick nur auf Vermehrung der ecclesiolae zu richten, ſich angelegen ſeyn laſſen, der lutheriſchen Kirche endlich Selbſtändigkeit der Verfaſſung zu erringen, wie viel geſicherter hätte ſie in den Tagen des nahenden Unglaubens dageſtanden!

Noch mehr ſteigerte ſich der Methodismus. Die ſchon früher lautgewordene Streitfrage über die Adiaphora, der Bußkampf, der Termin der Bekehrung, werden in pietiſtiſchen Kreiſen eifrig verhandelt und von den Meiſten nach der rigoroſen Seite hin entſchieden. Wird auch in der Literatur die Anklage über den trübſeligen Bekehrungsrigorismus der Hallenſer der erſten Periode noch ſchonender geübt, deſto unerbittlicher fällt ſie auf die der zweiten. Als Klageſchrift dient hier allgemein Semler's Leben. Es erfordert jedoch die geſchichtliche Gerechtigkeit, auch hier zu unterſcheiden zunächſt die Exceſſe in den Kreiſen außerhalb Halle's und in Halle ſelbſt, ferner die Grundſätze der halliſchen Theologen und die Uebertreibungen ihrer Schüler, namentlich aber den eigenen Standpunkt der Ankläger, durch welchen ihr Urtheil bedingt wird. Gewiſſe Seelen- und Gefühlszuſtände, wie die des zerſchlagenen Herzens und der Beſeligung, ſind einmal nothwendige Vorausſetzungen des chriſtlichen Lebens, welche nicht

1) Baumgarten's Sammlung einiger Bedenken der theologiſchen Fakultät zu Halle III, S. 323, „von Erbauungsſtunden und vom Bußkampfe.“ — 2) Stahl Kirchenverfaſſung. S. 23. 2. A.

nur von jeher in der Kirche gefordert worden, ſondern auch in eines Schleiermachers Glaubenslehre nicht fehlen. Solche Forderungen an die Schüler und an die Studirenden waren alſo von der der Bekehrung unabtrennbar, wenn es auch freilich auf Maaß und Weiſe ankam. Wenn der bekannte Steinbart, welcher damals in Halle ſtudirt, von jener Zeit ſpricht: „Bisweilen durchliefen gewiſſe warme, angenehme Gefühle mein Herz, die ich für Seligkeit hielt; öfters aber befand ich mich in der größten Unruhe und Aengſtlichkeit, weil ich mich überredete, es läge nur an mir ſelbſt, daß ich den überſpannten Anforderungen der Religion nicht genügen konnte“ [1]) — wer will hieraus ſchließen, daß dieſe „Anforderungen“ würklich überſpannt geweſen ſeien, oder ein methodiſtiſches Drängen daraus beweiſen, da nicht einmal der Verfaſſer ſelbſt darüber Klage führt. Daß nun die halliſchen Theologen dieſer Periode ſich weſentlicher Uebertreibungen ſchuldig gemacht, wird man nicht ſagen können, wenn man ſich — was freilich nicht geſchehen iſt — mit ihren eigenen Aeußerungen bekannt macht. Die Lehre vom Bußkampf war in dem angeführten Gutachten auf Grund der Symbole dahin beſchränkt worden, daß ex repugnantia voluntatis naturalis die Predigt des Geſetzes in den unbekehrten Menſchen einen Gegenkampf und damit ein wachſendes Schuldgefühl erzeugen müſſe, aus welchem dann weiter die leiſe Ahnung, daß in Chriſto noch eine Rettung vorhanden, entſtehe und unter den Schmerzen des Glaubenskampfes ſich zur Gewißheit erhebe. Ueber Grad und Andauer jenes Bußkampfes werden keine Beſtimmungen gemacht. Baumgarten läßt ſich die Verwahrung der Lehre vom Bußkampfe vor möglichen Mißdeutungen [2]) angelegen ſeyn und ſchreibt die Abhandlung de conversione non instantanea 1743. Aber außerhalb Halle's tritt Joch — während die Alten mit Gerhard von gradus terrorum conscientiae ſprechen und das Heilsbewußtſeyn demſelben als parallellaufend anſehen — mit ſeiner Lehre de desperatione salutari (1730) auf, die Dargun'ſchen Prediger treiben die Lehre vom Bußkampfe; ſelbſt einem Zinzendorf, welcher davon nicht zu ſagen weiß, wird die Wiedergeburt abgeſtritten, und die individuellen Erfahrungen Einzelner von einem plötzlichen ſeligen Durchbruch wie bei Francke, Freylinghauſen, Porſt zu einem allge-

1) Vorrede zum Syſtem der Glückſeligkeitslehre. — 2) Baumgartens theolog. Bedenken 1742, Sammlung 4.

meinen Geſetze gemacht. Hie und da werden die Tänzer vom Abendmahle ausgeſchloſſen, der Segen des chriſtlichen Gottesdienſtes principiell den Erbauungsſtunden nachgeſetzt. Manche Lebensläufe ſprechen von angſtvollen, anhaltenden oder auch wohl von erzwungenen Bußkämpfen.[1]) Wie Semler es anſieht, hat ein Sohn von Buddeus ſich, in religiöſer Schwermuth ſelbſt das Leben genommen. Gehäuft finden ſich dieſe und andere Ausartungen des Pietismus am damaligen Saalfeld'ſchen Hofe nach der Schilderung von Semler.

Von den Jenaiſchen erweckten Studenten ſeiner Zeit berichtet Spangenberg: „In ihren beſonderen Verſammlungen ermunterten ſie ſich zur Liebe und zum Dienſte Jeſu und die Gnade waltete oft kräftig unter ihnen. Sie drangen mit großem Ernſte aufs Bußethun, dabei man eine Angſt über ſeine Sünde fühlen müßte, wie ein Miſſethäter, der auf das Schafot geführet wird." Spangenberg geſteht ſelbſt, „daß ihnen damals die klare Einſicht in die tröſtliche Lehre von der Verſöhnung durch Chriſti Blut und Tod noch fehlte, ſo daß die Meiſten durch die Predigt des Geſetzes mehr gottesfürchtig als gottſelig wurden, und die wenigſten zum ganzen Genuß des Guten gelangten, das uns der Heiland durch Leiden und Sterben erworben hat."[2]) Von Liborius Zimmermann, dem nachmaligen halliſchen Profeſſor, der um jene Zeit in Jena ſtudirte, ſagt ſein Biograph: „Eſſen, Trinken und Schlafen wurden ihm in ſeinem Bußkampfe dergeſtalt verbittert, daß er die Zeit, darinnen er einige Ruhe der Seele genoſſen, recht wahrnehmen müſſen, um gerade da den Leib zu ſättigen. Dennoch habe er zuweilen bei der Mahlzeit das Meſſer wieder niederlegen und davon gehen müſſen, weil neuer Seelenkummer in ihm entſtanden. Das Capitel in Arndt von Chriſto und deſſen Verdienſt führte ihn zu überſchwenglicher Seligkeit; nach einem halben Jahre mußte er zwar wieder in einen ängſtlichen Kampf, aber nach demſelben war es auch mit ſeiner Angſt für im-

1) Vgl. Das gottſelige Leben und Ende Frau Sophieen Gräfin zu Stolberg. Halle 1764. Sammlung auserleſener Materien zum Baue des Reichs Gottes, Beitrag IX, S. 254. Im Lebenslauf des wernigerodiſchen Katecheten Büttner heißt es: „Durch das Verlangen nach ſchmerzlicher Bußangſt reizte ich den lieben Gott, daß, da er mir eine leichte Geburt zum neuen Leben verliehen, ich aber ſolches nicht mit herzlichem Danke erkannte, er mich deſto empfindlichere Nachwehen mußte fühlen laſſen." S. auch Semlers Lebensbeſchreibung I, 49 über die Schwermuth ſeines Bruders. — 2) Spangenbergs Leben S. 27.

mer vorbei."[1]) Durch ſolche Tortur hindurch war dieſer Mann zu jener Glaubensfreudigkeit gelangt, in der er der Gräfin Chriſtina von Wernigerode den Zuſpruch zu bringen vermochte, der ſie von ihren Seelenqualen befreite. Wo die Uebertreibungen nur die Kleinkinderkrankheiten einer erwachenden ächten Frömmigkeit, da hat auch Semler ein freundliches Wort für dieſelben. Er mißbilligt es an Bayle, daß Uebertreibungen eines moraliſchen Ernſtes von demſelben nur mit Spott gegeißelt werden. „Es gehört, ſagt er, zum Menſchen, wenn er eine moraliſche Geſchichte von ſich ſelbſt anfängt, daß er ſolchen Mängeln als ein Kind unterworfen iſt."[2]) Wo aber der Frömmigkeit ſchon auf Erden ihr reichlicher Lohn zu Theil wird, wie es an den damaligen kleinen Höfen und bei der halliſchen Fakultät ſelbſt der Fall, da fehlt es auch an Solchen nicht, die ein Gewerbe daraus machen. In welcher Ausdehnung dies in Saalfeld der Fall war, darüber ſ. Semler. Wie ſehr die Zahl der frommen Krippenreiter in Folge ſolcher Verordnungen wie in der Teſtimonienſache auch unter den halliſchen Theologen geſtiegen ſeyn wird, läßt ſich leicht abnehmen, und der aufrichtige Spangenberg ſagt, daß er mit dem Entſchluſſe nach Halle gekommen, der dort herrſchenden „horriblen und tollkühnen Heuchelei, davon alle Welt zu ſagen wiſſe," den Krieg zu erklären.[3])

Man wird annehmen müſſen, daß der geſetzlich asketiſche Zwang, welcher mehr oder weniger der ganzen Richtung eigen, auch den Waiſenhaus-Anſtalten nicht fremd geblieben ſei. Auch ſprechen die neueren Geſchichten der Anſtalten, obwohl nur in allgemeinen Ausdrücken, ſtets von dem geſetzlichen Dringen auf Bekehrung auch in dieſer Zeit, wogegen die älteren Nachrichten, die uns zur Kenntniß gekommen, eine ſolche Vorausſetzung nicht beſtätigen, ſie vielmehr widerlegen. Nur Ein Zeugniß ſcheint eine Ausnahme zu machen, das von Reiske, welcher in der Zeit von G. Francke Schüler des Waiſenhauſes war. In ſeiner Lebensbeſchreibung urtheilt Reiske über die damalige Erziehungsmethode:[4]) „Die Einrichtung der Methode der Lehrart iſt vortrefflich, obgleich übrigens die Zucht nicht für alle iſt; wenigſtens

1) Supplemente der auserleſenen Materialien u. ſ. w. Sammlung 9—15. S. 378. — 2) Semler's Lebensbeſchreibung I, 82. — 3) In einem Briefe an Hildebrand in Augsburg, nach Knapp's Angabe „in den Fragmenten der alten Tagebücher der Waiſenhausſchule." — 4) Reiske, Lebensbeſchreibung 1783, S. 5.

iſt ſie für Leute meinesgleichen nicht. Von Kindesbeinen an bin ich kränklich, traurig, niedergeſchlagen, leuteſcheu, hypochondriſch geweſen; mit ſolchen Leuten wird es bei einer Kloſterzucht noch ſchlimmer. In ihrem ganzen Leben kleben ihnen die Male der kleinlauten, ſchüchternen Kinderzucht an, ſie verwinden dergleichen frühzeitige Wunden nie wieder. Eben ſo gefährlich wird die Strenge der Zucht auch Leuten von einer entgegengeſetzten und freien Gemüthsart; denn ſobald ſie in die ungewohnte Freiheit des akademiſchen Lebens kommen, werden ſie ausgelaſſen." Von einem pietiſtiſchen Bekehrungszwange, wie die measures der Methodiſten, kann dies indeß nicht verſtanden werden, darüber beſitzen wir von Reiske's damaligen Mitſchüler, David Michaelis, ein ganz entgegenlautendes Zeugniß. Ueber den Religionsunterricht auf den Anſtalten urtheilt Michaelis: „Religion hatte damals noch nicht viele Würkung auf mich. Dieſe letztere ward auf der Schule, die man ſich gemeiniglich als pietiſtiſch vorſtellt, zwar mit Eifer betrieben und dazu ermahnt, aber gewiß niemandem aufgezwungen, auch kein ſonſt moraliſcher Jüngling deßhalb zurückgeſetzt, weil man ſie an ihm zu vermiſſen glaubte. Die rührendſten Vorträge davon, und die bisweilen alle Zuhörer auf eine erſtaunliche Weiſe in Bewegung ſetzten, hielt wohl der ſel. Baumgarten, und dieſe ſchweben mir noch lebhaft im Gedächtniß. Ich habe ihn auf der Schule ganz anders gekannt, wie hernach auf der Univerſität." Auch liegen in den Protokollen des Pädagogiums aus der ſpäteren Periode einige Zeugniſſe vor, wonach die damaligen Lehrer ausdrücklich bedacht, einem methodiſtiſchen Betriebe der Bekehrung entgegen zu würken. Die aus freiem Antriebe entſtandenen Vereinigungen der Schüler zum Gebet, deren auch Zinzendorf gedenkt, hatten ſich auch in der ſpäteren Periode noch erhalten, und aus einer Conferenz von 1732 theilt Freyer mit: „Es iſt erinnert, auf alle mögliche Weiſe dahin zu ſehen, daß die Erbauungsübungen der wohlgeſinnten Scholaren nicht geſetzlich und doch beſtändig ſeyn mögen, und dies um ſo mehr, weil es eben nicht ſo gar leicht iſt, allemal und bei allen Gemüthern beides zugleich zu erhalten." Noch 1742, als die Frage aufgeworfen worden: „Wie neigt man die Kinderherzen am beſten zur Gottſeligkeit?" wird geantwortet: „das erſte und ſtärkſte Mittel ſei, daß Ihr nur ſelbſt von Herzen geneigt, das iſt in einem rechten evangeliſchen Gemüthsſtande, daß dich der Friede Gottes ſe-

lig (?) mache, die Liebe bringe, die Hoffnung empor hebe, so richtet dies das Dociren und Regieren, Worte, Begehren und alle Handlungen danach ein, daß Kinder keine Angst und heimliche Abneigung vor dem Christenthume kriegen." Wir erhalten auch dabei eine Probe der religiösen Pädagogik aus Kloster Bergen, dieser zweiten berühmten Erziehungsanstalt des Pietismus. Da gerade der nachmalige verdiente Abt Hähn von Kloster Bergen gegenwärtig ist, so wird derselbe ersucht, an der Conferenz Theil zu nehmen und sich über die vorgelegte Frage auszusprechen. Seine Rathschläge sind nichts weniger als gesetzlich. Der Präzeptor soll nur dadurch, daß er recht liebevoll den Kindern assistirt, ihnen die Ueberzeugung beizubringen suchen, daß sie von ihm geliebt werden. Er soll den Kindern mit der That beweisen, daß er unaufhörlich sie auf dem Herzen trage. Hähn selbst hat täglich eine Viertelstunde zur Erweckung der kindlichen Herzen niedergesetzt. Zur Theilnahme an derselben wird Keiner genöthigt, sie wird ihm nur offerirt. Der Lehrer läßt einen Vers singen, legt ihnen einen Spruch oder eine Hauptlehre an's Herz, je nachdem es der Zustand eines Kindes fordert, erzählt seine eigene Erfahrung und fragt, was aus der gestrigen Viertelstunde in praxin gekommen und wie es dabei gegangen: so fingen die Kinder an, selbst zu erzählen, zu fragen und zu klagen.[1]) Ein von G. Knapp 1743 herausgegebenes Tagebuch eines im 19ten Jahre verstorbenen Alumnus der lateinischen Schule, Schubert, klagt zwar über stets erneute Versuchungen und Versündigungen, doch nicht ohne Lobpreis „der fortgehenden Tröstungen des Heilandes".

Die Strenge der Disciplin, über welche Reiske klagt, wird nach dem bemessen werden müssen, was schon oben aus den Protokollen mitgetheilt worden. Der lauten Munterkeit der Schüler und ihren Erholungen mit der Volante und dem Balle, wie auch in Betreff der Spaziergänge, werden allerdings auch später sehr enge Schranken gesetzt. Im Gegensatze zur strengen Zucht des Waisenhauses pflegt die der herrenhuthischen Anstalten wegen ihrer größeren Liberalität gerühmt zu werden. In der pädagogischen Encyklopädie von A. Schmidt II, 46. wird jedoch von Plitt, einem Theologen der Brüdergemeinde, mit Recht bemerkt, daß in Bezug auf die Strenge wenigstens in den ersten fünfzig Jahren nach Gründung der Brüder-

1) Protokoll des Pädagogiums von 1718—1744.

anſtalten kein weſentlicher Unterſchied bemerkbar. Ebenſo ſpricht ſich ein anderer Schriftſteller jener Gemeinde aus [1]) und führt zum Belege unter Anderem an, daß, als einſt Soldaten durch den Hennersdorfer Hof marſchirten, die Fenſter der Knabenſtuben verhängt wurden, damit die Zöglinge auch nicht durch dieſen Anblick mit der Welt in Berührung kämen.

Seit dem Jahre 1770 tritt auch in der Frequenz der Anſtalten eine Abnahme ein, nachdem der Geiſt ſchon einige Jahrzehnte früher zu weichen angefangen hatte. Nur von einer Anzahl erweckten Lehrern wird damals noch geſprochen, unter 150 Waiſenknaben nur von einem einzigen.[2]) Noch aber ſtand Johann Gottfr. Knapp als Direktor an der Spitze († 1771), dieſer ehrwürdige Mann, von deſſen heiligem Lebenswandel auch Semler und Daniel Michaelis nur mit tiefer Ehrfurcht ſprechen, ein Mann des Gebets, welcher, als er am 5. November 1757 am Tage der Schlacht von Roßbach, in einer Erbauungsſtunde über Pſ. 50, 15. unter dem dumpfen Donner der Kanonen das einleitende Gebet begonnen, unter dem immer ſtärker werdenden Dröhnen deſſelben ſeines Textes vergeſſend, mit ſteigender Inbrunſt eine Stunde lang zu beten fortfährt. „Ich war damals noch, ſetzt Ch. G. Knapp der Sohn hinzu, in den Kinderjahren; aber die ungewöhnlich zahlreiche Verſammlung, die Inbrunſt des Betenden, die ernſte feierliche Stille und Aufmerkſamkeit der Zuhörer, die alle mit Thränen im Auge an ſeinen Lippen hingen — das alles würkte ſo ſtark auf mein Herz, daß mir dieſe Stunde, ſo lange ich lebe, unvergeßlich ſeyn wird.“ [3]) In dieſer ſpäten Periode wird auch noch einer zweimaligen Kindererweckung von größerem Umfange erwähnt, ganz in der Art der ſchleſiſchen betenden Kinder am Anfange des Jahrhunderts. Von der erſten derſelben im Jahre 1752 ſchreibt ein damaliger Theilnehmer an einen halliſchen Geiſtlichen: „Ich und der nunmehr ſelige Miſſionarius König waren mit die Erſten und nunmehr fanden ſich immer mehrere zum gemeinſchaftlichen Gebet angeregt, daß in gewiſſen Stunden die leeren deutſchen Schulklaſſen wie nicht zulänglich ſeyn wollten für die kleinen beten-

---

1) Gammert, Geſchichte des Pädagogiums der evangeliſchen Brüderunität, Nisky 1859, S. 4 u. 5. — 2) Francke's Stiftungen III, 339. — 3) Francke's Stiftungen III, 341.

den Gesellschaften. In mehreren derselben waren drei, vier bis fünf, welche ganze und halbe Stunden lang nebeneinander hinknieeten und nach einander aus dem Herzen beteten, indeß die anderen vor der Thüre spotteten, bis sie des Spottens müde wurden. Mehrere dieser Knaben sind nachher für Rathhaus, Kanzel und Katheder gesegnete Männer geworden; daß nicht auch Heuchelei mitunter sollte gewesen seyn, will ich nicht bestreiten. Auch ließen einige in ihrem Ernst und Eifer nach und wurden zum Theil Verfolger und Lästerer." Von einer zweiten Erweckung dieser Art aus seiner Zeit aus den Jahren 60—70 unter den Zöglingen der lateinischen Schule berichtet der sonst so blöde Zeuge, der selige Chr. G. Knapp selbst: „Zu der Zeit waren noch verschiedene Lehrer der sämmtlichen Schulen von demselben Geiste beseelt, der ehedem hier so mächtig würkte und die damaligen vier Aufseher der lateinischen Schule, die in Einem Sinne arbeiteten, zeichneten sich in dieser Hinsicht vor anderen vorzüglich aus. Allen, die an dieser Erweckung Theil hatten, blieben die damals erhaltenen Eindrücke und die an ihren Herzen gemachten Erfahrungen in unvergeßlichem Andenken.[1])"

Es war dies das letzte Aufflackern der Flamme, welche ein halbes Jahrhundert hindurch die Anstalt durchleuchtet hatte. Seit 1769 war Gottlieb Anastasius Freylinghausen als Condirektor eingetreten († 1785), seit 1771 J. Ludwig Schulze († 1799).

2. Der würtembergische Pietismus.

Nicht ein Absenker des hallischen Pietismus ist der würtembergische, sondern vielmehr ein eigener Sproß desselben Stammes. Schon lange vorher ehe Spener in Halle eine zeugungskräftige Pflanzschule entstehen sah, hatte er sich durch seinen persönlichen Umgang wie durch seine Schriften in Würtemberg eine einflußreiche Jüngerschaar erworben (Kirchl. Leben, Abth. 2, S. 175). Einige Glieder der herzoglichen Familie, die meisten Mitglieder des Consistoriums, einige der höheren Geistlichkeit, wie der theologischen und juristischen Fakultät in Tübingen gehörten dazu. Erbauungsstunden wurden hin und her im Lande und in Tübingen selbst auf Anregung Reuchlins gehalten.

Es konnte nicht fehlen, daß sich diese schwäbischen Geistesgenossen mächtig von der in demselben Glauben einträchtigen hallischen

1) Francke's Stiftungen III, S. 339. 346.

Fakultät und ihren großen Zeugniſſen in Wort und Werk angezogen fühlten. Wie gewaltig der Eindruck, den der jugendliche Bengel bei ſeinem Beſuch in Halle (1713) erhielt, davon zeugen die Worte: „Den 29. Mai kam ich hierher. Nun aber weiß ich nicht, wo ich weiter zu erzählen anfangen ſoll; denn ich bin in Halle, von dem ich ein ganzes Buch ſchreiben könnte. Vorerſt kann ich Dich verſichern, daß alles der Erwartung entſpricht, welche ich mir von dieſem Sitze der Weisheit und Frömmigkeit gemacht hatte, und äußerſt angenehm iſt es, das alles ſelbſt zu erfahren und zu ſehen, was man davon in öffentlichen Beſchreibungen lieſt.“ Mit Francke, mehr noch mit Lange, bleiben die damaligen würtembergiſchen Notabilitäten in Briefwechſel: mit Bengel, Hochſtetter, Weißmann, Pregizer, auch mit Jäger; auf ihren Magiſterreiſen verfehlen die Tübinger nicht, Halle zu ihrem Ziele zu machen. Als Francke auf ſeiner Reiſe 1717 nach Würtemberg kommt, wird dieſelbe zu einem Triumphzug. Der Amanuenſis Francke's, Neuberger, ſchreibt darüber 1717 aus Ulm an May[1]): „Er hat bis jetzt auf der Reiſe 17 Predigten gehalten, wovon wir 14 nachgeſchrieben. (In Ulm war in Francke's Gegenwart eine anzügliche Predigt gegen ihn gehalten worden, worauf der Magiſtrat zur Begütigung ihn ſelbſt zu einer Predigt im Münſter auffordert, worin, wie Francke ſich ſpäter äußerte, eine ſo große und gedrängte Zuhörerſchaar, daß er ſich niemals einer ähnlichen erinnerte.) Er iſt von chriſtlichen Obrigkeiten und bekannten Freunden von einem Orte zum andern genöthigt worden und hat darin den Finger Gottes erkannt. In Ingolſingen hat er auf Auffordern zwei Predigten in jubilaeo gehalten und ein paar Tage nachher in Schwäbiſch-Hall auf des Magiſtrats Verlangen noch eine, womit daſelbſt das Jubiläum beſchloſſen ward. In Tübingen ward er im stipendio traktirt und war das corpus senatus academici in dieſem convivio zuſammen, auf welche Weiſe man allda fremde theologos zu beehren pflegt; in jetzigem casu aber geſchah es auf Specialbefehl des Herzogs, vermöge deſſen auch im fürſtlichen Pflegehauſe zu Tübingen und durch's ganze würtembergiſche Land Freitraktament und Fuhre für den Herrn Profeſſor und ſeine Geſellſchaft geordnet war... Die Herren Profeſſoren haben ſich nach gepflogener Converſation

1) Epp. Maji cod. Hamb. n. 127.

also vernehmen lassen, daß die praejudicia nun weggefallen und hinfüro zwischen Halle und Tübingen eine Consonanz seyn wird."

Einer gewissen Verschiedenheit des Geistes werden sich jedoch später die reisenden Magister bei ihrem Aufenthalt in Halle bewußt; mehrere von ihnen geben ausdrücklich dem Magdeburger Steinmetz als einem etwas freieren Theologen den Vorzug. Oetinger findet indeß auch ihn noch zu eng. Er schreibt 1736 an Bengel: „Abt Steinmetz ist herzlich und redlich und liebt und goutirt Sie sehr; gleichwohl aber hat er ein enges Modell von der Grundlehre des Christenthums und von dem, was nöthig und nicht nöthig zur Seligkeit ist." Um dieselbe Zeit (1744) spricht Bengel über die hallische Schule das merkwürdige Urtheil aus: „Es ist wahr, die hallische Art ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit: die Würde und der Ernst Speners ist nicht mehr vorhanden, und doch auch nichts Anderes zur Ergänzung. Da sollten nun die lieben Männer aus jener Schule sich ein Wenig aufreizen lassen und sich den Bedürfnissen der jetzigen Zeit accommodiren."[1])

Der Unterschied zwischen diesen Würtembergern, deren geistiger Mittelpunkt Bengel ist, und den Hallensern besteht zunächst in einem verschiedenen Verhältnisse zur Kirchenlehre der Symbole und auch zur Schrift selbst. Im kirchlichen Bewußtseyn noch unerschütterlicher gewurzelt als die Hallenser, wie sich dies bei Bengel und dem Bruche Steinhofers und Oetingers mit der von ihnen so geliebten Brüdergemeinde zu erkennen giebt, wird doch die Verpflichtung zu den Symbolen mit größerer Freiheit aufgefaßt. „Der Endzweck der Unterschrift, schreibt Bengel auf eine hierüber an ihn gerichtete Frage[2]), ist gar nicht, daß man die Kirchendiener zu allem Einzelnen darin Enthaltenen, z. B. zu jeder exegetischen Erklärung zwingen wollte, sondern man bezeugt nur dadurch, daß man keiner von den darin verworfenen Ketzereien zugethan sei, z. B. in der ganzen Streitigkeit über die Erbsünde gegen Flacius ist der Hauptsatz: „Die Erbsünde ist keine Substanz, obwohl die eingewurzeltste Verdorbenheit." Wer diesen Satz glaubt, kann ruhig unterschreiben." Und Oetinger fragt: „Binden uns denn die symbolischen Bücher an sich,

1) Bengels Leben S. 379. — 2) Bengels Leben S. 72.

oder an die heilige Schrift?“[1]) Dieſen freieren Standpunkt mußten diejenigen ſich bewahren, welche bei aller dankbaren Anerkennung der ſymboliſchen Grundlage ſich doch der Nothwendigkeit einer kirchlichen Entwickelung bewußt waren, einer über die Symbole hinaus fortſchreitenden Erkenntnißſtufe. „Auch die übrigen ſymboliſchen Bücher, erklärt Bengel, ſind ſo abgefaßt, daß man ſie ſtudiren ſollte, wenn ſie auch die hiſtoriſche Bedeutung nicht hätten, nur muß man nicht einen Riegel daraus machen, der göttlichen Wahrheit Einhalt zu thun, daß ſie ſich nicht weiter ausbreiten dürfte. Sonſt kommt es ebenſo heraus, wie wenn man der Sonne, weil man im Sommer Morgens 4 Uhr ſchon leſen kann, befehlen wollte, ſie ſolle nicht weiter gehen, man habe Licht genug.“ Zwar rühmt Bengel in der Vorrede zum Gnomon: orthodoxiam meam nemo adhuc in discrimen adduxit. Doch nur im Bewußtſeyn ſeiner aufrichtigſten Unterwerfung unter den summus doctrinae judex ſpricht er hier. Quisquis, ſetzt er hinzu, scripta mea perpenderit, agnoscet, me normam scripturae non solum in doctrinis, sed etiam in verbis ea religione sequi, quae vel bonis a superstitione vix abesse videatur. Im Glauben an die verbale Inſpiration bleibt er auch hinter den Strengſten nicht zurück: Omnem, ſagt er, voculam a spiritu Dei profectam spiritualem vim habere atque dubium non esse, quin omnes literae N. T. sint numeratae, ut de capillis suorum loquitur Dominus.

Nach dieſer würtembergiſchen Theologie iſt die Schrift nicht zunächſt Mittel der praktiſchen Erbauung, ſondern einer lebenskräftigen Heilserkenntniß; nicht nach ihren einzelnen Beſtandtheilen, den ſogenannten Beweisſtellen iſt ſie aufzufaſſen, ſondern in ihrer organiſchen Totalität als fortſchreitende Heilsgeſchichte[2]). Nimmt dieſe Schrifttheologie einerſeits eine noch unabhängigere Stellung zum kirchlichen Dogma ein als die halliſche, ſo tritt ſie andererſeits durch den vom kirchlichen Pietätsgefühl geleiteten Forſchungstrieb in noch innigere Beziehung zum lutheriſchen Dogma als jene, und weiß demſelben durch ihre tiefere Schriftforſchung neue Begründung zu

1) Ehmann, Oetingers Leben 1859. S. 606. — 2) Ausführlicher über dieſe Bengel'ſche Theologie in ihrer Eigenthümlichkeit die dankenswerthe Abhandlung von v. Golz: „über die Bedeutung der Bengel'ſchen Theologie“ in Dorners theol. Jahrb. 1861.

geben. Auch das apokalyptiſche Studium dieſer Schule verirrt ſich nicht über die kirchliche Schranke hinaus, die Lehre der Apokalypſe wird als nothwendiges Entwickelungsglied der kirchlichen Heilsgeſchichte nachgewieſen, ohne doch auf ſektireriſche Weiſe zum Mittelpunkte des Glaubens gemacht zu werden. Bei Ueberſendung eines apokalyptiſchen Aufſatzes an Rambach für die theologiſche Zeitſchrift „Heſſiſches Hebopfer" ſchreibt Bengel an den Herausgeber: „auch werden Ew. Hochwürden nicht von mir gedenken, als ob ich meine eigene tägliche Seelennahrung eben an delikaten Speiſen und nicht vielmehr an dem gemeinen lieben Brote ſuchte, wiewohl der reiche gütige Heiland uns Beiderlei anbietet." [1]) Auf dem Gebiete der Geſchichte wird dieſer freiſinnige und geiſtreiche Bengel'ſche Standpunkt von dem edlen Weißmann vertreten, einem Freunde der myſtiſchen Theologie und namentlich Poirets. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer von freiſinnigen Bemerkungen durchflochtenen pragmatiſchen Kirchengeſchichte Weißmann's (introductio in memorab. hist. eccl. N. T. 2 Th.) und der nur auf das Erbauungsintereſſe gerichteten „neueſten Kirchengeſchichte" von Callenberg! Spekulativen Geiſtern, an denen gerade dieſer deutſche Volksſtamm ſo reich, that es noch nicht Genüge, mit Bengel die Geſchichte im Lichte der Offenbarung zu erkennen: wie es die Eigenthümlichkeit der Theoſophie iſt, ſo wollten ſie im Lichte Gottes Natur und Geſchichte in Einheit ſchauen, und ſo entſtanden die theoſophiſchen Syſteme von Oetinger, Fricker [2]) und Phil. Mich. Hahn. Eine auf Fortbildung der Wiſſenſchaft gerichtete Theologie, wie dieſe, bedurfte zu ihrer Ausbildung mannichfacher gelehrter Studien. Zu ſeiner tieferen Schriftforſchung diente Bengel eine damals ſeltene Akribie philologiſcher Bildung, eine neue Chronologia sacra ward von ihm begründet und der damals noch vernachläſſigte Text des neuen Teſtaments trieb ihn zu gründlichen Forſchungen in der Textkritik — alles Studien, welche ſchon zu ſeiner Zeit hie und da Beachtung fanden, und noch für die Gegenwart fruchtbar geblieben ſind. Nur der halliſche Pietismus verhielt ſich gleichgültig

1) Bengel's Briefwechſel S. 18. — 2) Es iſt dankenswerth, daß durch Pfarrer Ehmann wir auch mit dieſer chriſtlichen Perſönlichkeit der Bengel'ſchen Schule in neueſter Zeit bekannt geworden ſind, in der Schrift: Joh. Ludw. Fricker, ein Lebensbild aus der Kirchengeſchichte des 18. Jahrh. 1864.

zu denſelben. Francke hatte nach der Oxforder Ausgabe eine neue Ausgabe des neuen Teſtaments mit den ungeſichteten Varianten derſelben veranſtaltet; als Bengel ſich 1723 wegen griechiſcher Handſchriften nach Halle wendet, ſchreibt Gotthilf Francke an einen Freund Bengels: „Uebrigens halten wir dafür, daß es ein großer Zeitverderb ſei, ſich mit der Kritik des neuen Teſtaments noch aufzuhalten, da wohl keine verſchiedene Lesart von Wichtigkeit zu finden ſeyn möchte, die nicht in den bisherigen Ausgaben allbereits notirt wäre.“ Hierauf antwortet Bengel in ſeiner liebenswürdigen Beſcheidenheit: „Können dieſe Männer (zu Halle) die Lebensbächlein hin und wieder zertheilen, und fruchtbarlich verbreiten, ſo ſehe ich hingegen nach den Brunnen-Stuben, welches eine Arbeit iſt, der Mancher nicht viel nachdenkt und doch derſelben genießt. Sie ſind mit ihrem Geſchäfte den Böſen unbekannt; wohlan, ſo habe ich etwas, womit ich auch den Frommen unbekannt bin.“ — Oetinger's Beſtrebungen konnten des Studiums der Philoſophie und der Naturkunde nicht entbehren. Ueberhaupt wurden von dieſen Theologen die Fortſchritte der Wiſſenſchaft aufmerkſam verfolgt; dies zeigt der Briefwechſel Weißmann's[1]) und Oetinger's in Ehmann's Werk: „Leben und Briefe Oetinger's“; von dem ſiebzigjährigen Hochſtetter, Prälat von Bebenhauſen, berichtet Salzmann an Lange (in dem Langeſchen Briefwechſel), daß derſelbe, „noch *alles* notire, was in der Welt vorgeht.“

Eine theologiſche Richtung, in der theoretiſches und praktiſches Intereſſe zu einer ſo ſchönen Harmonie verbunden, welche auf der gegebenen kirchlichen Grundlage den Fortſchritt anſtrebt, welche ſich von dem Extreme eines geſetzlichen und asketiſchen Methodismus freier hält und von Streitigkeiten, wie die über den Bußkampf, die Bekehrungszeit, die Mitteldinge[2]) u. a. nichts weiß, hat nun auch einen anderen geſchichtlichen Verlauf genommen, als der halliſche Pietismus. Waren die Würkungen des Letzteren umfangreichere, ſo die des Erſteren intenſivere und nachhaltigere. Während der halliſche Pietismus nach 1770 nur noch wenige ſaftige Sproſſen treibt,

---

1) In der im Beſitze von Herrn Pfarrer Steudel befindlichen handſchriftlichen Correſpondenz deſſelben. — 2) Vgl. die chriſtlich weiſe Zuſchrift Bengel's an ſeinen jüngeren Freund Joh. Chr. Storr in der Carnevals-Angelegenheit. (Bengel's Leben S. 140.)

hat der würtembergiſche bis ins gegenwärtige Jahrhundert eine Reihe begabter Männer aufzuweiſen, in welchen der Geiſt und die Art Bengel's ſich forterbt: einen Rudolp Steinhofer, Johann Storr, die beiden Rieger, die beiden Burk, Roos, Chriſt. Joh. Jac. und Fr. Karl Moſer, Urlsperger. Während der halliſche Pietismus im Kampf mit Thomaſius und Wolff — die Streitſchriften von Lange und Bertram abgerechnet — faſt ohne wiſſenſchaftliche Gegenwehr unterliegt, ſtellt Oetinger der „Wolffiſchen Philoſophie des Begriffs", eine den innerſten Nerv des Gegenſatzes treffende „Philoſophie des Lebens" gegenüber, eine philosophia sacra, welche ebenſo wie Bengel's bibliſches Geſchichtsſyſtem in der Gegenwart wieder aufgelebt iſt, und ſchon damals die Geiſtesmacht beſitzt, ihre gefährlichſten Gegner, den Thomaſius'ſchen geſunden Menſchenverſtand und den Wolffiſchen Verſtandesformalismus, ſo mit chriſtlichem Geiſte zu durchdringen, daß ihm ſeine Spitze abgebrochen wird. In erſterer Hinſicht haben wir M. Pfaff im Auge, in der anderen einen Bilfinger und Canz. Unter den vielen prophetiſchen Worten Bengel's, wie hat ſich auch das über ſeine eigenen Schriften erfüllt, das er kurz vor ſeinem Tode geſprochen: „eine Weile werde er vergeſſen werden, dann aber wieder ins Gedächtniß kommen." [1]) Während im Verlaufe der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Halle der Rationalismus die früher vom Pietismus behauptete Stellung einnimmt, iſt die tübingiſche Fakultät die einzige in Deutſchland, die noch bis an den Anfang dieſes Jahrhunderts für den poſitiv bibliſchen Glauben eintritt, wohin fromme Väter, die ihren Kindern den Glauben erhalten wollen, aus Bremen und Lübeck, aus Oſtfriesland, Baſel und Elberfeld ihre Söhne entſenden.

3. Die Brüdergemeinde.

In ihren Anfängen noch mit Halle innig verbunden, wird die Vertreibung Spangenbergs von Halle (1731) der Grund der Trennung der beiden nahe verwandten Richtungen. Obwohl in mehreren Gegenden, in Halle ſelbſt, in Wernigerode, Dänemark, Würtemberg und den Oſtſeeprovinzen in harte Conflikte mit einander tretend, iſt es doch Ein Ziel, auf welches beide hinarbeiten, die

1) Ehmann, Oetinger's Leben S. 589.

Erweckung der Kirche — der Pietismus, um die bestehende Kirche zu durchsalzen, die Brüdergemeinde, um das ihr entzogene Salz vor Fäulniß zu bewahren. In dieser wie in anderer Hinsicht trug sie das Ihrige dazu bei, das schon sich lockernde kirchliche Bewußtsein noch mehr zu entkräften. Weniger sind in Anschlag zu bringen einzelne sich überstürzende Paradoxien des Grafen, worunter eine der stärksten, „die heilige Schrift habe so viele Fehler, wie kaum ein Buch, das heutigen Tages herauskommt.“[1]) Aber indem sie den Bekenntnißunterschied der mährischen, lutherischen und reformirten Confession zu drei Tropen (Bekenntnißgemeinden) innerhalb der Gemeinde macht, werden die confessionellen Unterschiede für indifferent erklärt, und indem sie auf die theologische Wissenschaft verzichtet und sich auf den populären Lehrabriß in Spangenberg's idea fidei fratrum beschränkt, beraubt sie sich des Umfangs des evangelischen Lehrschatzes. Insofern jedoch diese Abschließung gerade in die Zeit fällt, wo die Kirche selbst ihrem Glauben untreu wird, wird die Brüdergemeinde gerade in dieser ihrer Abschließung ein gesegnetes Asyl für die Stillen im Lande, denen es um nichts anderes zu thun, als dem subjektiven Herzensbedürfniß Befriedigung zu gewähren.

4. Die Ausartungen des Pietismus.

Die in Folge der Spener'schen Bewegung entstandenen mystischen Verirrungen der Frömmigkeit rufen seit dem Anfange des Jahrhunderts Erscheinungen hervor, in denen sich die innere Verwandtschaft des Mysticismus mit dem Rationalismus offenbart, welche der Zeitströmung der Aufklärung zur wesentlichen Förderung dienen. Versteht man unter Mysticismus das, was von den Reformatoren als „Enthusiasterei“ und „Geisterei“ bezeichnet worden, so ist Mysticismus der gemeinsame Charakter dieser Verirrungen. Es ist diejenige Richtung, welche mit Geringschätzung des äußeren historisch positiven Faktors religiöser Wahrheit und religiösen Lebens das, was man als das „innere Licht“ oder „Wort“ bezeichnet, das Gewissen und natürliche religiöse Bewußtseyn für ausreichend hält. Verflachte sich der religiöse Sinn, so trat unter der Hand an Stelle des unmittelbaren religiösen Bewußtseyns das Räsonnement des gesunden Menschenverstandes, und der Mysticismus verwandelte sich in Ratio-

1) Amerikanische Reden I, 84.

nalismus. Prophetiſch weiſt auf dieſe Metamorphoſe Bengel hin: „Die Lehre vom inneren Worte wird noch viel Unheil anrichten, wenn einmal die Philoſophen anfangen, ſich ihrer zu bedienen. Sie werden, um menſchlich zu reden, den Kern ohne Butzen, Hülſe oder Schale haben wollen, das iſt Chriſtum ohne die Bibel, und werden ſo aus dem Subtilſten in das Gröbſte fortſchreiten, ohne zu wiſſen, wie es ihnen geht.“

Die nächſte Frucht dieſes Subjektivismus iſt die Indifferenz gegen den Unterſchied der Confeſſionen, gegen die kirchliche Gemeinſchaft, ihr Bekenntniß und ihre Inſtitutionen, eine Indifferenz, welche ſich zur Feindſchaft und Läſterung ſteigert. Die Kirchen heißen abgöttiſche Hurenhäuſer, die Predigten Schulexercitien, der geiſtliche Stand die levitiſche Bauchzunft, Altar und Taufſtein die ſtummen Kirchengötzen. So in den Schriften: „Der durch die Baalspfaffen im göttlichen Geiſte entbrannte chriſtliche Elias, Philadelphia 1703, des chriſtlichen Elias Erörterungen, worin der Verfall des heutigen Chriſtenthums beſtehe 1703.“ Wo ſich dieſe Separatiſten ſtill verhielten, erfuhren ſie an manchen Orten Duldung, gewöhnlich jedoch Austreibung. Viele von ihnen, wie Roſenbach, Seebach, Tennhart, Tuchtfeldt, Hochmann, König ziehen daher predigend umher. Mehrere ſetzen an die Stelle der Schriftoffenbarung unmittelbare Inſpirationen. Von den vertriebenen Hugenotten war dieſes Inſpirirtenweſen nach Holland und England verpflanzt worden, 1713 auch nach Halle, wo es indeß dem Einfluſſe Francke's gelang, es größtentheils zu dämpfen. Viele namentlich aus Würtemberg ausgewanderte Separatiſten hatten in den reformirten Herrſchaften Iſenburg-Büdingen und den Wittgenſteinſchen Landen Aufnahme gefunden; zu ihnen flüchteten ſich auch die Inſpirirten und arbeiteten mit Erfolg an Gründung ganzer Gemeinden. Um zwei Jahrhunderte den Beſchlüſſen des Frankfurter Parlaments von 1848 vorgreifend, erklärt Graf Ernſt Caſimir von Iſenburg-Büdingen 1712 auf Antrieb des von Waldeck als Pietiſt vertriebenen, vom Grafen aber in Dienſt genommenen Canzleirath Becker, in einem Edikt: „allen denjenigen, ſo zu Büdingen neu anbauen wollen, außer anderen Privilegien eine vollkommene Gewiſſensfreiheit zu verſtatten, und daß ſich niemand etwas beſorgen ſollte, der ſich etwa zu einer andern Religion bekennte, oder etwa aus Gewiſſensſkrupel ſich zu gar keiner äußeren Religion hielte; dabei aber doch äußer-

lich ehrbar, ſittſam und chriſtlich lebte.“ In Schwarzenau, einem Wittgenſtein-Wittgenſteiniſchen Dorfe laſſen ſich etwa 300 Vertriebene, zum Theil auch wiedertäuferiſch geſinnte Separatiſten nieder! In Wittgenſtein-Berleburg vereinigen ſich verſchiedene Spielarten des Separatismus ſeit 1720 zu einer philadelphiſchen Gemeinſchaft; ein myſtiſches Geſangbuch wurde 1749 von den Separatiſten in Büdingen herausgegeben, von 1726—1739 erſcheint die Berleburger Bibel, eine neue Ueberſetzung der Bibel mit myſtiſchen Erklärungen aus verſchiedenartigen myſtiſchen Schriftſtellern gezogen, 1731 auch von dem Arzte Dr. Carl herausgegeben, die erſte myſtiſch-pietiſtiſche Kirchenzeitung, unter dem Namen „geiſtliche Fama“, „mittheilend neuere Nachrichten von göttlichen Erweckungen, Wegen, Führungen und Gerichten.“ Im weſtphäliſchen Frieden war die Beſtimmung des augsburgiſchen Religionsfriedens, welche außer der katholiſchen Religion nur den Bekennern der Auguſtana — unter denen jetzt auch ausdrücklich die Reformirten genannt waren — die Duldung im Reiche zuſicherte, erneuert worden. Daß bei erhobener Anklage das Reichskammergericht zu ſolchen Attentaten auf die Reichsgeſetze, wie die der Wetterauiſchen Grafen, nicht ſchweigen würde, ließ ſich daher erwarten. Auf Anklage ſeines Bruders, Karl Guſtav, wurde denn auch Graf Heinrich Albrecht von Wittgenſtein-Wittgenſtein 1720 genöthigt, ſeine etwa 300 Separatiſten und Wiedertäufer auszutreiben; Johann Caſimir von Berleburg dagegen, im Vertrauen auf die Nachſicht des ihm nahe verwandten Kammerpräſidenten, Graf Solms-Laubach, widerſteht, und — ein bedeutungsvolles Zeichen für die Fortſchritte der Toleranz — bleibt unangefochten! Was damals unter der Regierung dieſes frommen Herrn, eines Schülers des halliſchen Pädagogiums, welchen die Lektüre myſtiſcher Schriften gegen alle confeſſionellen Schranken gleichgültig gemacht, Berleburg von confeſſioneller Indifferenz erlebte, dazu hat ſelbſt die Gegenwart ſich nicht erhoben. Den Socinianer Seebach läßt der Graf Erbauungsſtunden halten und reformirte Kinder katechiſiren, den vertriebenen lutheriſchen Geiſtlichen Tuchtfeldt läßt er den katholiſchen Unterthanen auf dem Aſtberge Gottesdienſt halten; dem ſeparatiſtiſchen Dr. med. Carl geſtattet er eine Ehe einzuſegnen.[1])

1) S. das intereſſante Tagebuch des Grafen, herausgegeben von Winckel, „aus dem Leben Graf Caſimir's“ 1842, theilweiſe vermehrt im 4. B. der Sonntagsbibliothek 1850.

Die einflußreichſte Stellung nimmt unter den Myſtikern innerhalb der Kirche G. Arnold ein durch ſeine Kirchengeſchichte, eine auf ſorgfältigem Quellenſtudium beruhende Geſchichte der Kirche, welche von myſtiſch-ſeparatiſtiſchem Standpunkte aus nicht Uebereinſtimmung mit dem Bekenntniſſe der Kirche, ſondern mit den praktiſchen Lebensforderungen des Chriſtenthums an alle kirchlichen Erſcheinungen als Richtmaaß anlegt und nachweiſen will, daß, nach dieſem Maaßſtabe gemeſſen, die Entſcheidung zu Gunſten der von der Kirche ausgeſtoßenen Heterodoxen und Sektirer ausfallen müſſe. Während die Orthodoxie gegen die Anſchuldigungen dieſes Werkes ſich in ihrer ganzen Waffenrüſtung erhebt, triumphirt die Aufklärung, welcher es ja zunächſt nur darauf ankam, die Autorität der Kirche nach Möglichkeit zu brechen. „Ich halte, erklärt Thomaſius, welcher das Werk durch ſeine Beiträge unterſtützt hatte,[1]) Herrn Arnolds Hiſtorie nach der Schrift für das beſte und nützlichſte Buch, das man in hoc scribendi genere gehabt hat, und ſcheue mich nicht, daſſelbe allen meinen auditoribus hiemit auf das nachdrücklichſte zu recommandiren, und wenn ſie das Geld dafür ihrem Munde abſparen, oder erbetteln ſollten. Und ob ich wohl in ein oder anderen Punkten nicht gänzlich mit ihm einig bin, ſo ſind doch ſolches nichts anderes als Kleinigkeiten, dergeſtalt, daß es ſich nicht der Mühe lohnt, deswegen allhie viel Worte zu machen.“ Und der Pietismus rügt zwar die allzugroße Schonung der Ketzer, doch nur, indem er zu erkennen giebt, daß ſeine Freude über die Schläge, welche die Orthodoxie erhält, noch ſtärker iſt. „Ich für mein Theil, ſagt Lange, trage kein Bedenken, auf dieſe Art ſolches Werk allen Wahrheitliebenden als ein recht hiſtoriſches Kleinod aufs Beſte zu recommandiren, als der ich es nicht ohne ſonderbare Vergnügung geleſen habe und zuweilen noch leſe.“[2]) Das milde Urtheil, welches Arnold von Seiten der Hallenſer erfuhr, diente dazu, ihn günſtiger gegen dieſelben zu ſtimmen, nach und nach entſagte er ſeinen ſeparatiſtiſchen Anſichten und bei ſeinem letzten Beſuche in Halle äußerte er, wie Callenberg in ſeiner neueſten Kirchengeſchichte berichtet, gerührt gegen Anton, „ach, ich bin Ihnen viel ſchuldig!“

1) Erinnerung wegen zweier Collegia, über den 4. Theil meiner Grundlehren S. 7. — 2) Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der unſchuldigen Nachrichten I, 19.

Die volle Conſequenz erreichte die Lehre von dem inneren Lichte erſt bei denjenigen Myſtikern, deren Indifferenz gegen die Confeſſion zu der gegen den Unterſchied der Religionen fortſchritt und erſt damit — wenigſtens im Princip — die Schranke der Schriftautorität und des Poſitiven überhaupt überwand. Tobias Eisler in Helmſtädt (ein Mitarbeiter an der Berleburger Bibel) ſchreibt: „Derjenige habe die einige wahre Religion, der Gott in ſich finde, wenn er ſich gleich äußerlich zu keiner Religion bekenne, Chriſtus, das ſelbſtändige Wort Gottes, wohne als ein großartiges Geheimniß auch unter Türken und Heiden.“[1]) Orffyrius[2]) (der Erfinder des Caſſelſchen perpetuum mobile) ſchreibt für Union und will eine ſolche auch mit Papiſten: „es müßte noch eine vierte Religion eingeführt werden, er habe in Karlshafen eine Tugendſchule für alle Religionen angefangen, auch für Türken- und Judenkinder, da ſie nicht das Geringſte von Glaubensſtreit hören ſollten.“ Einer der dreiſteſten Prediger des inneren Lichts als Princip aller religiöſen Wahrheit iſt ein Geiſtlicher, ja ein Kircheninſpektor, Brendel, in Thurnau in der Gleich'ſchen Grafſchaft. In ſeiner Schrift: „neuer Tempel ohne Götzen,“ Thurnau 1709 heißt es S. 10: „In den Ungläubigen iſt Gott mit ſeinem Geiſte und Lichte; dieſer Geiſt und Licht werden in der heiligen Schrift auch genannt das Wort, die Weisheit, die Sonne, durch welchen wir werden wiedergeboren, und wenn dieſes Wort Fleiſch wird, heißt es Chriſtus“. S. 13: „Das Allerherrlichſte iſt der übergebliebene, verdeckte und verborgene Funke des göttlichen Ebenbildes, darin das verborgene Wort vom Gnadenſtuhle Rede und Antwort giebt.“[3]) Während die meiſten dieſer Indifferentiſten mit Schroffheit ſich in polemiſchen Gegenſatz zur Kirche ſtellen, gab es auch einige, welche ſich dieſe Myſtik nur

---

1) Das große Geheimniß in allen Menſchen, oder das durch die Türken und Heiden beſtehende Chriſtenthum, 1720. Deſſelben: Unterſchied zwiſchen dem innerlichen und äußerlichen buchſtäblichen Verſtändiß, 1720. — 2) Der rechtgläubige Orffyrer oder die Vereinigung der uneinigen Chriſten. Caſſel 1724. — 3) Auf eine an den Herrn Dekan Bäumler in Thurnau gelangte Anfrage, ob ein Geiſtlicher wie Brendel, mit ſo unverholen ausgeſprochenen myſtiſch-pantheiſtiſchen Anſichten, in der damaligen Zeit ohne Anfechtung geblieben, erfolgte die Antwort, daß derſelbe allerdings laut der Kirchenakten bis zum Jahre 1722 ungeſtört ſein Amt verwaltet habe.

als Mittel zur inneren Reinigung dienen ließen. So spricht Jak. Brill aus (er war ein seines Amts entsetzter holländischer Prediger und ehemaliger Coccejaner), daß er keine wahre Religion kenne, „als die in dem Herzen aller Religionen gegründet ist, welche Gott durch seinen h. Geist in den Geist meines Gemüthes eindrückt, auch keine Kirche ist als die, welche von der wahren Sonne der Gerechtigkeit beschienen wird. Darum gehe ich quer durch alle äußere Religion hin, und während sie mich alle verwerfen, nehme ich sie alle an, aber doch nicht nach eines jeden Sinn, sondern in ihrem Ende, darin sie alle wohl und gut sind, also daß ich, indem ich keine äußerliche Religion habe, selbige alle besitze in ihrem Ende, worin sie sich einander begegnen.“ [1]) Manche dieser Mystiker sind auch, wie die des Mittelalters, von socialistischen Anwandlungen nicht frei geblieben; wie Edelmann uns in seinem Lebenslaufe sagt, sah er lange Zeit die Gemeinschaft der Güter als nothwendige Folge der christlichen Vollkommenheit an; so fordert auch Thyms Wächterstimme 1711 zur Gemeinschaft der Güter auf und ist nicht ganz gegen Polygamie, nach Zink's Sendschreiben 1711 ist die Gütergemeinschaft die Freiheit, wonach, wie Paulus sagt, alle Kreatur seufzet.

Auf dieser mystischen Stufe steht wesentlich auch noch Dippel (1667—1734), wiewohl bei ihm das rationalistische Verstandesinteresse dem mystisch praktischen ziemlich das Gleichgewicht hält. In der Skizze seines Lebenslaufs spricht er von einer reuigen Einkehr in sich selbst nach einem dissoluten Jünglingsalter. [2]) Ihm ist die Schrift noch Autorität geblieben, obwohl ihm nicht dieses äußerliche Wort das ewige Wort Gottes ist, sondern das innerliche, dessen Mittheilung des Geistes dem äußeren Schriftworte den Werth giebt. Wenngleich nun mit den Propheten und Aposteln als nicht unfehlbaren Organen des Geistes Gottes, die Offenbarungen Gottes noch nicht abgeschlossen sind, so verdienen diese doch als die ersten und ursprünglichsten Zeugen der Wahrheit die höchste Anerkennung, über ihnen aber steht als absoluter Träger des Geistes Christus, der unfehlbare Gottessohn. [3]) Dippel unterwirft mehrere Glaubensartikel, vor allen

1) Jak. Brill, ein freier Mensch im Geiste, der wahrhaft frei gemacht ist von dem Vater durch den Sohn im Geiste, in seinem Wandel durch die Wüste dieser Welt. 1715. S. 26. — 2) Lebenslauf in B. 1 seiner Schriften S. 394. — 3) Grundriß zu einem systemate theologico II. S. 576.

die kirchliche Versöhnungslehre, der schärfsten Kritik, doch immer mehr als Aufklärer, denn als Rationalist. Nur richtig verstehen will er das Gotteswort, und sucht die objektive Versöhnungsthat Christi in einen subjektiven Reinigungsproceß umzudeuten, um die Lebensgerechtigkeit an die Stelle der Glaubensgerechtigkeit zu setzen. Die Rücksichtslosigkeit aber seiner Angriffe auf Kirche und Kirchenamt trägt dazu bei, die bei vielen schon vorhandene Abneigung gegen die Kirche zum Haß und zur Lästerung zu steigern.

In reinster Consequenz wird von Edelmann (1698—1767) die Vernunftautonomie als höchstes Wahrheitsprincip ausgesprochen. Die Schrift selbst ist es, welche ihm in einer unvergeßlichen Stunde seines Lebens diese Einsicht enthüllt hat. Während sein erkennender Vernunftgeist mit dem Schwärmergeiste des inspirirten Rock im Kampfe liegt, schlägt er das Evangelium Johannis auf und beim Anblicke des ἐν αρχῇ ἦν ο λόγος kommt die lexicalische Erleuchtung über ihn, daß dies nichts anderes heißen könne, als: „am Anfange war die Vernunft." Doch erst bei der Lektüre von Spinoza läßt die Wahrheit vor ihm alle Schleier fallen. Anfangs in Jena unter Buddeus mehr dem Pietismus geneigt, wiewohl keineswegs von demselben ergriffen, schlägt er sich schon damals mit Religionsskrupeln herum.[1]) Hören wir ihn selbst, so ist der Stachel, welcher ihn durch alle Sekten hindurchgetrieben — Herrnhuther, Gichtelianer, die Guyonsche Mystik, die Inspirirten, die Deisten — ein praktisch-religiöses Bedürfniß gewesen: er hat vollkommen sündlose Christen finden wollen. Daß er eben so ernstlich gesucht, es selbst zu werden, geht indeß aus seinen Selbstbekenntnissen nicht hervor. Daß die „reinigende" Mystik seiner Zeitgenossen, eines Tersteegen oder Matsay, mit welchen er in Berleburg in Berührung kommt, ihn angezogen hätte, davon findet sich keine Spur. Er ist ein ehrlicher, ein dienstfertiger Mann, doch Ehrgeiz, Eitelkeit und daraus fließende Reizbarkeit und Unverträglichkeit beherrschen, wie er sich selbst hie und da zum Vorwurfe macht, sein ganzes Treiben. Nicht Einkehr zur Herzensreinigung, sondern Verstandesaufklärung ist

1) Eine Herzensbetheiligung nicht nur an der Glaubensbedrückung der Salzburger, sondern auch an der Aufopferungskraft ihres Glaubens giebt sich in dem schönen Briefe an seinen ehemaligen Patronus, den Grafen von Auersperg, zu erkennen, welchen Strobel in den Miscellaneen I, 1778 mittheilt.

der Stachel, welcher ihn auf der Stufenleiter des Unglaubens bis zur letzten Staffel vorwärts treibt. Edelmann war ein durch vielfältige Lektüre gebildeter Mann, auf welchen auch bereits die Schriften der englischen Deisten in französischen Uebersetzungen, eines Morgans, Toland, Collins, Tindal, stark eingewürkt und ihn mit kritischen Waffen zur Bekämpfung der Bibel ausgerüstet hatten. Diese seine vorbereitenden Führer überholte er bei weitem, nachdem es ihm gelungen war, der zwei Schriften Spinoza's: „des tractatus historico-politicus und der Ethik" habhaft zu werden. Zwar ist sein Verständniß der letzteren Schrift kein spekulatives, doch weiß er seinen Autor gut zu populariſiren, selbst die Verzichtung auf persönliche Fortdauer, welcher er indeß doch eine Seelenwanderung zu substituiren geneigt scheint.[1]) Den Eingang, welchen seine Lehre fand, hat man sich außerordentlich groß zu denken. Schon die von so vielen Seiten ihm zufließenden Unterstützungen und die zu hohen Preisen verkauften Exemplare der aus den Confiskationen geretteten Schriften zeugen dafür. Wie groß sein Anhang in Berlin unter allen Klassen, erhellt aus folgender Mittheilung: „In Berlin sind viele Edelmannianer Offiziere, Bedienten, Bürger, selbst Frauenzimmer. Ich bin erstaunt, als ich von einem Weibe Edelmanns Lehrsätze hörte. Selbst Bediente bekennen sich zu seiner Schule." [2]) Eine Vorstellung von dem Umfange seiner im Stillen missionirenden Thätigkeit gewinnt man aus einer Angabe, die er an einem Orte macht, in Einem Jahre an Porto für Correspondenz 80 Thaler ausgegeben zu haben. Was Edelmann diesen Einfluß gab, war nicht der seit den vierziger Jahren von ihm bekannte Spinozismus, sondern der scandalöse Ton seiner Schriften, die alles Maaß der Gehässigkeit übersteigenden Angriffe auf die Geistlichkeit und der bis dahin in Deutschland noch unerhörte Ton, in welchem die noch immer unangetastet gebliebene h. Schrift selbst von ihm angegriffen wurde. Es war nicht mehr bloß ihr Lehrgehalt, der mit den Gründen des gesunden Menschenverstandes bekämpft wurde, sondern die historische Glaubwürdigkeit ihrer Urkunden; einem guten Theil der

---

1) Glaubensbekenntniß 1746, S. 99—248. Das Evangelium St. Harenbergs 1747, S. 57. und Pröhle Feldgarben 1859. S. 284. — 2) „Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten seit Friedrich II. Leipzig 1778, 1, 514."

Gründe, womit er gegen dieſe ſtritt, begegnet man ſpäter bei einem Reimarus wieder. Auch wittert Edelmann mit richtiger Spürkraft ſchon damals, daß die Zeit im Anzuge, wo auch die Autorität der Schrift, das letzte Bollwerk der Kirche, fallen werde. „Die Freigeiſter, ſagt er in dem Evangelium St. Harenbergs. S. 63, können wohl geſchehen laſſen, daß ſich ſchwache Geiſter ſolch dämiſch Zeug von ihren lieben Predigern noch weiß machen laſſen: aber das müſſen ſie doch geſtehen, daß ſie ſich des Lachens kaum enthalten können, wenn ſie ſich ſo viel klug ſeyn wollende Leute noch ſo närriſch ſtellen ſehen, wenn ihnen die Prediger noch mit dem Popanz der Bibel auf den Leib gehen. Dieſen Götzen ſcheuet man mehr, als den lebendigen Gott, und ein Prediger, der ſich dahinter verſteckt, kann mit den armen Leuten machen, was er will. Doch Gott Lob, daß mehreren verſtändigen Gemüthern zu unſeren Zeiten die Augen aufgehen. Man hält es nicht nur an ſehr vielen Orten ſchon vor keine Verwegenheit mehr, von der Bibel nach ihren in die Augen fallenden Umſtänden zu ſprechen; ſondern man achtet auch das Lamentiren der Herren Schriftgelehrten nicht mehr, wenn ſie bei Gewahrwerdung ihrer Blöße Ach und Weh zu ſchreien anfangen. Man hat alſo mit Gott Hoffnung, daß ſich nach und nach erleuchtete Zeiten zeigen werden.“

5. Verbreitung des Pietismus.

Um 1730, wo die Erweckungen die größte Dimenſion angenommen haben, ſehen auch beſonnene Männer in der Neubelebung der Kirche eine Geiſtesausgießung der im apoſtoliſchen Zeitalter ähnlich. Jerichow, früher Rektor der evangeliſchen Schule in Teſchen, der Herausgeber der erſten drei Bände der „Sammlung auserleſener Materien zum Baue des Reiches Gottes 1731,“ ſpricht jenen Eindruck in der Vorrede zu dieſem Werke aus: „Wir leben jetzt in einer Zeit, die vor vielen anderen einen beſonderen Vorzug hat. Den Leuten gehen immer mehr die Augen auf, einzuſehen, was ſchwarz oder weiß iſt, ihr Geſchmack will ſich nicht mehr mit purem Winde abſpeiſen laſſen. Man fragt überall nach Solidität und Grund... an allen Enden finden ſich Seelen, die der Träberkoſt ſatt und überdrüſſig ſind und des fremden Schandjoches der Sünde lieber müſſig gehen wollen... So viel Licht hat die Chriſten-

heit seit der Apostelzeit kaum gehabt. Die mancherlei guten Gaben und geistlichen Kräfte, so Gott seinen Kindern und Knechten bereits geschenkt hat, sind ganz ausnehmend. Die da gern wollten, daß Zion gebaut würde, finden dazu überall Steine und Kalk schon zugerichtet." Als hätten die Felder auf den Regen von oben gewartet, so sprießt die Saat auf, wo irgend die hallischen Schüler den evangelischen Samen hintragen. Schon die didaktisch nüchterne, aber aus der Tiefe des Evangeliums schöpfende Predigtweise Spener's, war, gegen die frühere gehalten, ein Thau gewesen, die der hallischen Zeugen, eines Breithaupt, Freylinghausen, Francke, ein Landregen, der den Boden bis in die Tiefe feuchtete. Hören wir nur einige der hallischen Predigtproben, welche Francke in seinem Commissionsbericht zur Rechtfertigung seiner Anklagen der Prediger, die er in Halle vorfand, mittheilt. Er hat die betreffenden Männer mit Namen angeführt, und giebt an, wie der Eine am letzten Sonntage Reminiscere über das Thema gepredigt: „Ob die Weiber Menschen seien." — „Wenn sie keine Menschen wären, hat er gesagt, so müßten sie von Hunden und Säuen geboren seyn." Ein anderer nimmt das Exordium a laude Erasmi und trägt der Gemeinde vor, welche Edition er von den adagiis des Erasmus besitze. Derselbe sagt auf der Kanzel: „Willst du nicht alt werden, laß dich jung hängen," führt als Beispiel der Demuth den Kaiser an, der, von dem trunkenen Bauer aufgefordert, ihm aus dem Wege zu reiten, weil des Kaisers Nase ihm im Wege sei, seine Nase bei Seite gethan — wobei der Herr Magister dasselbe an seiner eigenen Nase gezeigt — und gesagt: „herum, geh fort, da dich meine Nase jetzt nicht mehr hindert." Und dergleichen Rohheiten und Possen, sagt Francke, sei kein Ende. Ohne menschliche Kunst und Zuthat, wie die hallische Methode war — Francke selbst bekennt vor der Commission, daß er von einer „Quakelhomiletik" gesprochen, daß er seine Predigten nur auf einen Zettel zu concipiren pflege, schreibe auch zuweilen gar nichts auf[1]) — mußte man nicht an Christi Wort: „meine Schafe hören meine Stimme," erinnert werden, wenn man den Zulauf sah, den gerade die einfachen hallischen Prediger aller Orten fanden? Freilich fühlte man

1) Callenberg's neueste Kirchengeschichte ms. IV, S. 93. Durch diese Mittheilung erklärt sich auch die Breite, an der die Francke'schen Predigten leiden.

es ihnen auch ab, daß ein Anderer aus ihnen redete und daß es Männer waren, die da lebten, was sie glaubten. Von solchen Predigern getragen, drang die neue hallische Predigt in alle Stände und Klassen und bis in die entferntesten Gegenden — und wußte auch da Eingang zu finden, wo Regierungen und Geistlichkeit einen undurchdringlichen Cordon gezogen zu haben meinten.

In Dänemark erfuhr unter wohlgesinnten Regenten eine ganze Landeskirche von Halle her eine Reformation. „Zur Steuer der Wahrheit, schreibt der Kirchengeschichtschreiber der dänischen Kirche, der besonnene Pontoppidan [1]), im Jahre 1752, und noch mehr zum Lobe der Gnade Gottes muß bezeugt werden, daß seit wenigen Jahren eine recht kennbare und jedermann in die Augen leuchtende Verbesserung desjenigen Standes, der andere zu bessern bestimmt ist, in diesem Lande Statt finde. So fruchtlos sind die ernstlichsten Bemühungen gottseliger Regenten nicht gewesen, daß ja diejenigen, die eine Vergleichung voriger Kirchenzeiten mit den gegenwärtigen anzustellen im Stande sind, allerdings gestehen müssen, der Unterschied sei auch innerhalb kurzer Frist überaus groß." Aber auch in Schweden, wo die fulminanten Edikte des Eisenkönigs Karl's XII. gegen den Besuch der Universität Halle, die pietistischen Schriften und die Erbauungsstunden den Pietismus zerschmettern zu müssen schienen, stehen gerade in dieser Zeit immer mehr Vertheidiger desselben auf, welche auch den härtesten Drohungen Trotz bieten. In Pernau, wohin bis 1710 die Universität Dorpat verlegt war, wird der Hafen aufs Strengste bewacht, damit kein Schiffer Gymnasiasten oder Studenten nach dem verdächtigen Halle mitnehme, dennoch schiffen sich unter Gefahr der Arrestirung Schüler nach dem Pädagogium und Studenten nach der Universität ein, welche dann Francke wieder mit wahrhaft apostolischen Entlassungsreden in ihr Vaterland zurücksendet; schwedische Offiziere und Gemeine, nach der Schlacht von Pultawa (1709) nach Sibirien ins Exil geschickt, bekommen dort hallische Erbauungsbücher zu lesen, die sie in ihrem frommen Eifer sich abschreiben und senden Beiträge nach dem Waisenhause.[2]) Unter dem Generalsuperintendenten J. Jak. Fischer um 1730 (dem Sohne von Johann Fischer, dem Freunde Spener's und

---

1) Pontoppidan IV, 75. — 2) Vgl. über beide Data Callenberg a. a. O. Fortgesetzte Sammlungen zum Bau des Reiches Gottes 1735. S. 10.

Francke's) erlangt das Evangelium eine weite Verbreitung unter Geiſtlichen (vgl. den erbaulichen Auszug aus den Revalſchen Paſtoralconferenzen in den „Materialien zum Bau des Reiches Gottes B. 1.“), dem Adel und Bürgerſtande, und die Zinzendorfiſchen Arbeiter umſpannen das ganze Land zur Vereinigung der bis dahin verlaſſenen Eſthen in ihre Diaſporagemeinden.

Wie nach dem höchſten Norden der lutheriſchen Kirche erſtreckte ſich der halliſche Einfluß auch im Süden auf die reformirten Kirchen der Schweiz. Es wurde an einem anderen Orte bemerkt, daß die deutſch-reformirte Kirche von der Spener-Francke'ſchen Bewegung wenig ergriffen worden. Von der Reiſe nach Süddeutſchland aus, auf welcher Francken überall in größeren und in kleineren Kreiſen die innigſte Theilnahme entgegenkommt, ſchreibt ſein Amanuenſis Neubauer, daß er an keinem Orte eine kältere Aufnahme gefunden, als in dem reformirten Marburg. Weil jener unpraktiſche Dogmatismus, welchem Spener entgegentrat, in der deutſch-reformirten Kirche niemals zur Herrſchaft gekommen, meinte ſie auch dasjenige ſchon zu beſitzen, was der Pietismus forderte. Es war indeß ein anderer Kanal, durch welchen die neue Erweckung der Zeit doch auf einen Theil der deutſch-reformirten Kirche Einfluß gewann, der Labbadismus und Coccejanismus, durch den die rheiniſch-weſtphäliſche und die bremiſche Kirche belebt wurde. Dagegen ſcheinen die am Anfange des Jahrhunderts in der Schweiz auftretenden pietiſtiſchen Richtungen allerdings mehr von der Spener-Francke'ſchen Bewegung ihren Ausgang genommen zu haben.[1]) Hier finden ſich nämlich die deutſchen Erbauungsſchriften von Arndt, Spener, Arnold, Francke, Graf Henkel u. a. verbreitet, die Hoffnung beſſerer Zeiten beſchäftigt die erweckten Gemüther; Armenſchulen werden nach Francke's Vorbild gegründet, ſelbſt die betenden ſchleſiſchen Kinder finden ſich hier wieder. Intereſſant iſt ein Brieffragment, welches ſich in der fortgeſetzten Sammlung auserleſener Materien zum Bau des Reichs Gottes 1736 S. 1044 findet. „Der heilige Geiſt läßt ſich nicht unbezeugt an vielen Orten dieſes Landes, die Gnade würkt auf eine liebreiche Weiſe auf die Herzen, die einen Ernſt und einen Eifer bewei-

1) Vgl. Hagenbach Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts 1, 173, wo der Verf. urtheilt, „wie der Pietismus nach der Schweiz gekommen, darüber haben wir keine zuverläſſigen Nachrichten.“

ſen. Es iſt etwas Erfreuliches, voraus an jungen Kindern, wie ehemals in Schleſien, alſo daß es ſcheinet, es breche ein Frühling an. Neben anderen Gnadenwundern machen ſich in Haßli-Land (es iſt das äußerſte vom Bern-Gebiete, und ſtößet an Kanton Unterwalden und an das Wallis-Land) auch die kleinen Schulkinder auf, das Reich Gottes mit Ernſt zu ſuchen. Denn es ſind jetzt daſelbſt ſeit einer Monatsfriſt Kinder von 8 bis 14 Jahren mit einander vereinigt, daß ſie wollen fromm leben, Jeſum ſuchen und lieben; zu dem Ende kommen ſie jetzt alle Morgen und Abend zuſammen, und halten eine Sing- und Gebets-Verſammlung. Auch haben einige eine ſolche Gabe zum Gebet, daß es zu verwundern und man es nicht ohne Thränen anhören kann. Sie haben auch eine ſolche Ordnung unter ihnen gemacht, daß wenn eines ſich nicht ordentlich aufführt in ihrer Verſammlung oder draußen und ſie an ihm ein unordentlich Weſen ſehen, ihrem Bunde, den ſie mit einander gemacht haben, zuwider, ſo ſchließen ſie es aus und nehmen es nicht wieder an, bis es mit Reue und Thränen ſeine Thorheit bekennt, und ernſtliche Beſſerung verſpricht. Darauf nehmen ſie es wieder auf und wenn ſie dann ein Anliegen haben, ſo kommen ſie zu Chriſt. Huber, einem frommen Manne daſelbſt, begehren ſeines Raths und Fürbitte. Die Kinder ſind 16 oder mehr. Bleiben einige ſchon außen, indem die Eltern deß nicht zufrieden ſind, ſo giebt es immer wieder andere. Die wildeſten, unbändigſten Kinder ſind zur Verwunderung ſeine ſtille Lämmer worden. Niemand hat ſie dazu angereizet, wiewohl ſie viele gute Lehren gehört haben."

Die Verbindung zwiſchen Halle und der damaligen Erweckung in England wurde beſonders durch den früheren Inſpektor des Waiſenhauſes A. W. Böhme, ſeit 1707 Hofkaplan der Königin Anna und Georgs I., vermittelt. Durch eine Schrift über die Francke'ſchen Anſtalten erweckte Böhme denſelben in England Wohlthäter, er überſetzt Arndt's wahres Chriſtenthum, Francke'ſche Schriften, wie „die Einleitung in die heil. Schrift", „Nikodemus oder über die Menſchenfurcht", „Sendſchreiben von erbaulichen Predigten" u. a., welche in großer Zahl von der Geſellſchaft Society for promoting the gospel angekauft und verbreitet werden, 1705 errichtet Francke auch eine Erziehungsanſtalt für junge Engländer, welche auch von Oſtindien aus Zöglinge erhält. — Zur Ausſendung halliſcher Geiſtlichen nach Nordamerika und zum Aufbau der lutheriſchen Kirche daſelbſt

gaben die dorthin ausgewanderten Salzburger Kolonieen die erste Veranlassung.

Man hat neuerdings von dem bürgerlichen Charakter des Pietismus gesprochen [1]) — doch nicht in dem Sinne, als ob sich der Einfluß vorzugsweise auf diesen Stand beschränkte. Der regenerirende Einfluß des Pietismus erstreckte sich auf alle Stände. Da vor der Mitte des Jahrhunderts noch in keinem derselben der Unglaube dem Worte Gottes den Eingang verschlossen, so ist das Glaubensleben der Geistlichen auch in der Regel der Gradmesser für die Belebung der Gemeinden, so daß die Erweckung im Volke so weit reicht, als der Würkungskreis der von Halle ausgegangenen Prediger. Wo gläubige Prediger auftreten unter dem Landmanne und unter dem Bürger, unter dem Adel, den Beamten und dem Militäre, werden auch lebendige Bekenner Christi erweckt. Als Beispiele, „daß Gottesfurcht und Frömmigkeit mit dem Militärstande wohl bestehen," werden von Faßmann [2]) angeführt: die Generalfeldmarschälle v. Wartenslebens († 1734), v. Arnim († 1734), Wutgenau († 1736) [3]), Natzmer, Gersdorf und ein Major Staudacher, „der allen im Christenthume nicht wohl unterrichteten Soldaten seiner Compagnie auf seine Kosten die nöthige Information ertheilen ließ." Ueber einen preußischen Werbeoffizier Graf Dönhof, äußert sich Graf Casimir in seinem Tagebuche: [4]) „Gewiß, dieser Graf Dönhof fürchtet Gott von Herzen, welches ein rar Exempel unter den Soldaten ist und beschämt, obgleich er erst 24 Jahre alt, manchen alten Christen mit seinem freimüthigen Bekenntnisse des Namens Jesu Christi." Einen anderen Beleg theilt Rambach an seinen Schwiegervater Lange (1734) mit: „Diese Woche war ein preußischer Major von Hoff vom Marwizischen Regimente, aus Halberstadt bei mir, mit welchem ich auf sein expresses Verlangen meine Kniee vor Gott gebeugt und ein recht vergnügtes Stündchen gehabt. Es war alles an dem Herrn erweckt und er versichert, daß in diesem Regimente über zehn Oberoffiziere durch des Herrn

---

1) Biedermann, Deutschland im achtzehnten Jahrhundert S. 337. — 2) Leben und Thaten des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm, Hamburg 1735 S. 762. — 3) S. die Mittheilungen über diesen „frommen General", wie er allgemein genannt wurde, in Moser patriotischem Archiv. — 4) Winckel, aus dem Leben Casimirs 1842, S. 83.

Conſiſtorialrath Weisbeck Erweckung auf dem Wege des Lebens wandeln."

Insbeſondere werfen wir einen Blick auf die Höfe und auf die Univerſitäten.

A. Die Höfe.

Es waren zunächſt zwei königliche Höfe, welche unter den Einfluß der Halliſchen Schule traten: der von Preußen und der von Dänemark.

Schon König Friedrich I., obwohl der Glanz und der Pomp ſeines Hofes ihm mehr am Herzen lag als das Seelenheil, war ohne Zweifel ein gottesfürchtiger Regent. Seine dritte Gemahlin, Sophie Louiſe von Mecklenburg, erwählt bald nach ihrer Vermählung (1708) den Probſt Porſt — nach Speners Tode der geſegnetſte Zeuge im Geiſte Speners in Berlin — zu ihrem Beichtvater; als derſelbe ſich entſchuldigt, daß er zum Hofe ſich ſchlecht ſchicke, giebt ihm die Königin die Antwort: „Hofleute habe ich genug an meinem Hofe, was ich will, iſt ein Anführer auf dem Wege zur Seligkeit." Zweimal predigt Porſt in der Woche im königlichen Saale an den zwei vom Könige ſelbſt beſtimmten Tagen, worin er von Regierungsgeſchäften frei, und täglich wird von ihm im Kabinete des Königs Erbauungsſtunde gehalten. Nach einem dieſer Vorträge über die Nothwendigkeit der Wiedergeburt bricht der König in die Worte aus: „Es iſt alles wahr, was der treue Zeuge geredet," und läßt Porſt ſpäter verſichern, daß ihm dieſer Vortrag noch unvergeſſen ſei. Schon unter dieſer Regierung beſitzt der Pietismus einflußreiche Vertreter am Hofe: der edle Canitz, Schweinitz, Canſtein, Natzmer, auch der Oberhofmarſchall Graf Wittgenſtein.[1]) Unter der lutheriſchen Geiſtlichkeit Berlins iſt ein reges, im Glauben verbundenes Leben erwacht. Speners ehemaliger Adjunkt und ſpäterer Nachfolger Blankenburg verſammelt alle Donnerſtage die lutheriſchen Prediger zu einer bibliſchen Erbauungsſtunde; die Königin hat ſich vom Könige die Leitung der Armenpflege erbeten und beruft zu dem Zwecke Francke von Halle, hält tägliche Conferenzen, auch öftere Betſtunden mit ihm.[2]) Eines der letzten Worte des ſterbenden Königs

1) Auch von ſeinen wetterau'ſchen Verwandten wird dieſer zweideutige Parteigänger als Patron der pietiſtiſchen Sache angeſehen, ſ. Göbel II, 768. 772. — 2) Dieſe zuverläßigen Nachrichten aus einem bei Strobel Miscellen 1, 194 ab-

war die Aeußerung: „In der Welt iſt es doch nur eine Komödie, die iſt bald zu Ende, wer nichts Beſſeres hat als dieſe, der iſt übel daran.“

Einer der unbedingteſten Anhänger und Verehrer der Hallenſer wurde der preußiſche Regent, der das Wort ausgeſprochen: „Wenn ich baue und verbeſſere das Land und mache keine Chriſten, ſo hilft mir alles nichts,“ Friedrich Wilhelm I. Wenngleich anderen höheren Intereſſen verſchloſſen — der Religion war ſein Herz offen, und wie hitzig auch ſein Affekt — es gab Stunden, wo er dem ſtrafenden Worte Gottes bei ſich Raum gegeben. Nicht daß die Religion nicht mehr, ſondern daß ſie ſo viel auf ein ſo vulkaniſches Temperament, wie das ſeinige, Einfluß gewonnen, ſollte in Verwunderung ſetzen. Als Kronprinz war er Anfangs gegen das Waiſenhaus eingenommen worden, und hatte bei einem damaligen Aufenthalte in Halle daſſelbe nicht beſucht, bald nach ſeiner Thronbeſteigung 1713 nahm er es in Augenſchein, verſicherte in einer zweiſtündigen Unterredung mit Francke und den Beamten des Waiſenhauſes, der Anſtalt ſeine volle Anerkennung und wurde der wärmſte Vertheidiger Francke's gegen ſeine Widerſacher. Als Francke 1713 bei den Exequien Friedrichs I. als Repräſentant der Univerſität ſich dorthin begeben, hält er eine Predigt über die Verwendung des Reichthums, in welcher der unerwartet eingetretene König ſich direkt angeredet glaubt und nachher äußert: „Der Francke iſt ein guter Mann, er ſagt jedem die Wahrheit.“ Von da an trat jenes Vertrauensverhältniß zu Francke ein, welches ſich ſpäter auch auf den Sohn übertrug, ſo daß dieſe, wie auch Lange, die Erlaubniß erhielten, ſich bei jeder Veranlaſſung brieflich an den Monarchen zu wenden. Bei einem zweiten Aufenthalte Francke's in Berlin 1719 zur Regulirung der Canſteinſchen Erblaſſenſchaft nahm der König ihn mit nach Wuſterhauſen und unterredete ſich vertraulich mit ihm über mannichfache religiöſe Fragen: die Veranlaſſung des Uebertritts proteſtantiſcher Fürſten zum katholiſchen Glauben, über den Unterſchied der Lutheraner und Reformirten, den wahren Sinn der Einſetzungsworte, über die zu große Strenge der halliſchen Schule in ihren Forderungen an den Menſchen, — „wer von ſeinen

gedruckten Briefe des Altdorfer Michael Lang bei ſeinem damaligen Aufenthalt in Berlin.

Renten lebe, äußerte der König, für den ſei die Frömmigkeit eine leichte Sache, aber nicht für einen Regenten.“ Francke mußte auch dem Unterrichte des Kronprinzen, Friedrich II., der damals acht Jahre alt war, beiwohnen; der Prinz mußte zur Probe ſeiner Hand einen Bibelſpruch ſchreiben und derſelbe ſchrieb: „Das iſt ſein Gebot, daß wir glauben an den Namen ſeines Sohnes Jeſu Chriſti und lieben uns untereinander,“ den 22. Auguſt 1719.[1]) Deſſelben Vertrauens erfreute ſich auch Gotthilf Francke; von ihm liegt uns ein handſchriftlicher Bericht über ſeinen Aufenthalt beim Könige 1733 in Wuſterhauſen vor, aus welchem wir ein Bruchſtück mittheilen.

Am 24. September. „Nachdem ich zuerſt aufgeſtanden und mein Herz aus Pſalm 83. 84. vor Gott gefaſſet, habe wieder mit Herrn Reinbeck (derſelbe hatte ihn auf ſeiner Reiſe zum Könige begleitet) manches Nützliche de statu Halensi geredet. Nach 10 Uhr kam der König in unſer Haus und beſuchte den General Blankenſee, darauf er in unſere Stube kam und uns willkommen hieß. Wir gingen mit ihm heraus auf den Platz, da er wohl eine halbe Stunde und darüber mit uns redete; er erkundigte ſich ſonderlich nach dem statu der Anſtalt, ob ſie ab- oder zunehme, it. nach dem statu der Univerſität, da ich denn einige Gelegenheit hatte zu reden, was ich nöthig erachtete. Er redete auch ſonſt viel mit Herrn Reinbeck, von großen und kleinen Sünden, vom Unterſchiede der lutheriſchen und reformirten Religion und nahm uns sans façon ohne Mantel mit an die Tafel. Ich habe ſehr wenig geſprochen, theils weil ſich der König mehr an Herrn Reinbeck adreſſirte, theils weil mein Mund ſehr gehalten war und ich keine Freudigkeit zu reden hatte. Herr Reinbeck ſaß zwiſchen mir und dem Kronprinzen, der ſich ſeine Niedrigkeit ſehr merken ließ. (Es war bald nach ſeiner Haft in Küſtrin.) Der König redete vom alten Mosheim, von Herrn Steinmetz, von Herrn Baumgarten, von dem statu in Preußen. Es war aber nicht rathſam, ſich hier in was einzulaſſen. Das Notabelſte war, daß da der Herr Herzog von Holſtein ſich über Schubert her machen wollte, und ſagte, er hätte geſagt, es ſei ſeine größte Sünde, daß er einmal... der König in größten Affekt gerieth und zu ihm ſagte: „Laßt euer Spotten, Gott wird euch ſchon finden;

1) Francke's Stiftungen II, 159.

euch wird gewiß der — holen; ihr ſeid ein gottloſer Menſch, ihr haltet, huren ſei keine Sünde; Schubert iſt ein redlicher Mann — welches Herr Reinbeck und ich confirmiren mußten. Vormittag fragte auch noch der König, warum wir Herrn Rambach von Halle weggelaſſen hätten? Ubi respondi, quod e re esse videbatur und Herr Reinbeck ſagte, er hätte ſich verbeſſern wollen.“

Den 25. September. „Vormittag befand ich mich erſt nicht wohl, ſo daß ich ſorgte, ich möchte meinen gewöhnlichen Zufall bekommen, doch gab Gott Gnade, daß es gegen Mittag völlig beſſer wurde. Um 8 Uhr erhielt ich die Briefe durch einen Expreſſen aus Berlin und antwortete, ſo viel die Zeit verſtatten wollte. Nachher habe ich mit Herrn Reinbeck geredet, den 85. Pſalm geleſen und betrachtet und ein wenig auf die Predigt meditirt und zu Gott geſeufzet, daß er mir Gnade verleihen wolle an der Tafel. Bei der Tafel redete der König viel davon, wie es gut ſei, wenn ein Krieg komme, weil ſonſt unter den großen Herren keine Treue und Glauben bleibe, obwohl übrigens die suites des Krieges gar betrübt ſeien. Weiter urtheilte er, daß die Garniſon der Univerſität nicht verträglich ſei, welches wohl geſchehen, mich zu verſuchen. Ich antwortete aber doch mit Freimüthigkeit, was nöthig war und zeigte in specie auch contra regis sententias, daß laxa disciplina der Univerſität großen Schaden thue und daß man per disciplinas strictiores mehr empor komme. Ferner vermahnete der König den Kronprinzen ſehr, daß er das, was Er in Preußen angefangen, fortſetzte, und ſuchen ſollte, die Leute zu guten Chriſten zu machen, weil er ſonſt keine guten Unterthanen haben werde, wie er denn ſelbſt wünſche, daß er eher angefangen, darauf bedacht zu ſeyn. Es war dies gewiß beweglich anzuhören. Der König ſcheint ſonſt recht viel Liebe zum Kronprinzen zu haben und verſprach ihm aufs Neue, ein ſchön Gut zu kaufen. Man kann aber auch deutlich merken, daß er indirecte immer den principiis Atheismi, Scepticismi et Fati zu begegnen ſuchet. Er räſonnirte auch ſehr frei, daß ihm der Franzoſen Predigten nicht gefielen, weil ſie nichts als Moral tractirten, ſo auch Heiden thun könnten, dahingegen ſie von Chriſto und ſeiner Gnade ſchwiegen, dadurch doch allein das Herz kräftig gerührt und gebeſſert werden könne. Ach Gott helfe es doch, daß es bei ihm geſchehe! Nach Tiſche ſuchte

Worte: „Wenn ihr um des Namens Chriſti willen geſchmähet werdet, ruhet der Geiſt der Herrlichkeit auf euch“. Doch bewegte mich dieſes und noch vieles andere dieſesmal zu mehreren Seufzern als ſonſt jemals bei Tafel, indem es auch faſt wilder zuging als ſonſt, wiewohl der König nicht viel Theil daran nahm. Ehe wir aber noch an Tafel gingen, dankte der König erſt noch für die gute Predigt, hernach ſagte er mir, daß er accordirt, was wegen der Privilegien gebeten ſei und verlangte er wegen der Zeitung ein éclaircissement und accordirte, daß es bei der bisherigen Freiheit bleiben ſolle. Er redete noch von der Canſteinſchen Bibel und wie er nächſtens einige hundert nehmen wolle, wünſchte aber, daß es beſſer Papier ſeyn möchte, it. redete er von den Geſangbüchern, it. ward deſſen gedacht, daß ich geſtern nicht an der Tafel geweſen, da mich entſchuldigen konnte, wiewohl der König meinte, daß ich deswegen zurückgeblieben, weil ich nicht wegen der Hunde auf den Hof kommen wollen, dabei er ſagte, daß er Herrn Schubert mit wollen auf die par force Jagd nehmen, er habe aber nicht gewollt. Ego: ich glaube, Ew. Majeſtät Meinung werde wohl nicht geweſen ſeyn, daß er ſolches thun ſolle. Nach der Tafel ging zu Madame Kameke, der ich die Riſſe zeigte. Sie erzählte mir viel vom Kronprinzen und ſonderlich, wie er deswegen ſo böſe ſei, daß man Wolffen von Halle weggebracht, da doch Rambach ihm beipflichte. Solch Schaden thut die intempestive Liebe zu Wolffen.“ So weit dieſer Auszug.

Die Anhänglichkeit des Königs an Halle zu vergrößern trug nicht wenig der Kreis von frommen Offizieren und Adligen bei, welche ſich als Frucht der halliſchen Erweckung damals bereits am Hofe zuſammengefunden hatte, unter welchen v. Canſtein namentlich und der Generalfeldmarſchall von Natzmer ſich vorzugsweiſe des königlichen Vertrauens erfreuten.[1])

Obwohl durch die Kreuzesſchule des dreißigjährigen Krieges nicht hindurchgegangen und durch keinen Spener zum Leben aufgerufen, war doch auch Dänemark am Anfange des Jahrhunderts von der allgemeinen Bewegung der Kirche nicht ganz unberührt ge-

1) Von Barthold wird unter Berufung auf den Abſchnitt bei Förſter Th. I. von dem Schauſpiele unter Friedrich Wilhelm I. behauptet, daß die Geſinnung des Königs gegen den Pietismus in ſeinen letzten Jahren einen Umſchlag erlitten; die bei Förſter angeführten Data geben jedoch einer ſolchen Behauptung keine Begründung.

blieben. Noch vor Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte der hochbegabte Thomas Kingo die däniſche Kirche mit einem Geſangbuche in ihrer Sprache beſchenkt, ſeit 1676 hatte Laſſen († 1692) als deutſcher Pfarrer in Kopenhagen im Geiſte und mit der Beredtſamkeit eines Heinrich Müller, ſeines Lehrers, das Evangelium gepredigt, der edle Weſten die Bekehrung der Heiden in den Finnmarken ins Auge gefaßt. Ein kopenhagener däniſcher Prediger, Brunsmann, ſteht am Ende des Jahrhunderts mit Korthold, May, A. H. Francke in brieflicher Verbindung, — 1699 tritt Friedrich IV. die Regierung an und von dieſer Zeit an beginnt der Einfluß der deutſchen Erweckung auf das däniſche Königshaus. Die Königin, aus dem Hauſe von Stolberg-Wernigerode und ihre Schweſter Chriſtine, vermählte Stolberg-Geudern, welche ſich eines bedeutenden Einfluſſes bei Hofe erfreut, auch der Bruder des Königs, Prinz Carl, gehören zum Kreiſe der Erweckten; 1704 wird der College Speners, Probſt Lütkens, als deutſcher Hofprediger und Profeſſor nach Kopenhagen berufen, an welchem die der Spenerſchen Richtung Zugeneigten einen Stützpunkt finden. Der ſonſt nichts weniger als geiſtlich geſinnte König Friedrich IV. zeigt ſich wenigſtens für gewiſſe fromme Intereſſen erwärmt: er hält es für ſeine Regentenpflicht, die unter ſeinem Scepter befindlichen Heiden zum Chriſtenthume zu führen. Zunächſt wird Tranquebar in Betracht gezogen, und da ſich im Inlande keine zum Miſſionsdienſt geeignete Perſönlichkeiten finden, tritt Lütkens im Auftrage des Königs mit einem Prediger Kampe in Berlin und mit Halle in Verbindung. Hiedurch knüpft ſich ein näheres Band mit den Francke'ſchen Anſtalten. Es fließen ihnen vom Hofe aus reichliche Beiträge zu; Prinz Karl überſendet 1716 allein für die Canſtein'ſche Bibelanſtalt das höchſt bedeutende Geſchenk von nicht weniger als 3818 Thlr. Im J. 1710 wird in Kopenhagen ein collegium de cursu evangelii promovendo vom Könige gegründet und unter die Leitung einiger frommer Männer geſtellt. Durch das ſchöne Gedeihen der oſtindiſchen Miſſion wird der König bewogen, auch der Miſſion unter den Lappen und unter den Grönländern ſeine Theilnahme zuzuwenden. — Friedrich IV. ſtirbt 1730 und in ſeinem Nachfolger Chriſtian VI. erhält Dänemark einen Monarchen, der als die höchſte ſeiner Regierungspflichten den inneren Ausbau der Landeskirche betrachtet. Zur Frömmigkeit ſchon von ſeiner Mutter erzogen und ſchon als Kronprinz ein Wohlthäter der halliſchen An-

ſtalten und mit den Wernigerodiſchen und den Reußiſchen Familien verbunden, erhält dieſe Geſinnung eine weſentliche Unterſtützung durch ſeine Verheirathung mit einer Prinzeſſin des brandenburg-kulmbachſchen Hauſes; ihre Mutter, Markgräfin Sophie Chriſtiane, — durch den Glauben wie durch verwandtſchaftliche Bande mit den erweckten Grafenhöfen Caſtell, Wolfſtein, Zinzendorf verbunden — begleitet ihre Tochter nach Kopenhagen, und dieſer däniſche Hof wird nunmehr der Polarſtern, nach welchem die geſunden wie die ungeſunden pietiſtiſchen Elemente Deutſchlands ſteuren. Hier finden wir verſammelt und meiſt zu Ehrenſtellen befördert: Graf Stolberg-Geudern, zwei Söhne und ein Schwiegerſohn des Altvaters der ſächſiſchen Erweckung, des Grafen Heinrich Reuß XXIV., die Grafen von Lynar, Caſtell, Iſenburg-Büdingen, Zinzendorf, J. J. Moſer, den ſeparatiſtiſchen Dr. Carl aus Berleburg als königlichen Leibarzt; noch unter Friedrich IV. hatte auch Dippel am Hofe eine ehrenvolle Aufnahme gefunden. Unter einer größeren Anzahl halliſch-geſinnter Geiſtlichen — der König hatte für zehn in Halle ſtudirende Dänen eine beſtimmte Summe ausgeſetzt — ſind die nächſten geiſtlichen Rathgeber des Königs der deutſche Hofprediger Bluhm, ein geborner Schleswiger und der däniſche Hofprediger, der geiſtreiche und verdienſtvolle Pontoppidan, welcher bei einem Aufenthalte in Holſtein unter den Einfluß der dortigen Erweckung gekommen war, wie denn überhaupt das reiche damalige Glaubensleben Schleswigs das Bindeglied zwiſchen der halliſchen Erweckung und der der däniſchen Geiſtlichkeit bildete. Eine Reihe von wohlthätigen und weiſen kirchlichen Verordnungen ergehen, worunter einige indeß das Gepräge des früheren däniſchen Staatschriſtenthums, welchem der tolerante Sinn des Regenten eigentlich fremd, in ſeiner ganzen Härte an ſich tragen. Hierunter jenes Sabbathsgeſetz, welches die Verſäumniß des Gottesdienſtes in der Weiſe früherer Zeiten mit Geldſtrafen, auf dem Lande mit Halseiſen belegt.[1])

1) Es wäre eine ſchöne Aufgabe, die kirchliche Periode Dänemarks unter den beiden Königen Friedrich IV. und Chriſtian VI. zu einem hiſtoriſchen Gemälde zu geſtalten. Möchte ein däniſcher Hiſtoriker von der Gründlichkeit und Unparteilichkeit von Helweg, dem Verfaſſer des Werks „Den Danske Kirkes Historie“ (2 Th. 1851) ſich derſelben zu unterziehen geneigt ſeyn, in dem angeführten Werke iſt bereits der Grund dazu gelegt.

Besonders waren es die Fürsten- und Grafenhöfe, welche von der halliſchen Erweckung ergriffen wurden.

In Heſſen-Darmſtadt war unter der vormundſchaftlichen Regierung der Tochter Herzog Ernſt des Frommen, Eliſabeth Dorothea, ſeit 1678 der Pietismus zur Herrſchaft gelangt und erhielt ſich unter deren vormundſchaftlicher Regierung und auch noch nach ihrem Tode (1709). Der für ſeine eigene Perſon weltlich geſinnte Landgraf, namentlich ſeine würdigen Räthe ſind eifrig bemüht, dieſen durch May und Bielefeld in Darmſtadt und Gießen zu erhalten. Nach dem Tode May's wird 1719 von Ernſt Ludwig († 1779) aufs angelegentlichſte verſucht, Buddeus für die erledigte Stelle zu gewinnen. Der damalige Hofprediger Berchelmann, ein Mann aus der halliſchen Schule, begiebt ſich im Auftrage des Landgrafen zu dem Zwecke ſelbſt nach Weimar, und als allen Bemühungen zum Trotze Buddeus ablehnt, wird auf ſeinen Vorſchlag Treuner, der damalige weimariſche Hofprediger, ebenfalls ein Geiſtesgenoſſe der Hallenſer, in Anſpruch genommen, welcher jedoch die Antwort giebt: „Er weiche von Weimar nicht, ſo lange er in der gegenwärtigen Schule des Kreuzes und der Verfolgung ſeine Uebung finde.“ [1]) — Im J. 1731 gelingt es endlich dem Landgrafen, nach dringendſtem Antrage bei Fried. Wilh. I., in dem berühmten Rambach einen Theologen zu gewinnen, wie er ihn für ſeine Univerſität wünſchte. Während der kurzen Zeit der Gießener Würkſamkeit von Rambach geht nun auch, für die Univerſität nicht nur, ſondern auch für die Landeskirche Darmſtadts ein reicher Segen von ihm aus. Alle ſeine akademiſchen und kirchlichen Vorſchläge finden bei dem Landgrafen Zuſtimmung und bei dem Präſidenten wie bei dem Direktor des Conſiſtoriums die bereitwilligſte Unterſtützung. Eingerottete akademiſche Mißbräuche werden unterdrückt, die Disciplin geſchärft und 1732 die den damaligen preußiſchen Edikten ähnliche Verordnung herausgegeben, welche „ein von der theologiſchen Fakultät beglaubigtes testimonium über chriſtliches und unſträfliches“ Verhalten der Studirenden auf der Univerſität, „ein nicht nur äußerlich ehrbares Leben, ſondern den gehörigen Ernſt und Eifer im Chriſtenthume“ zur unumgänglichen Bedingung der Anſtellung machen. Durch Rambach wird eine neue Schulordnung, ein neuer Katechismus und ein neues Geſangbuch eingeführt.

1) Vgl. eine Briefſammlung von Buddeus in einem Aktenhefte des Jenaſchen Archivs.

Von den Erfolgen ſeiner Wirkſamkeit ſchreibt Rambach indeß nicht ohne Kleinmuth im Juni 1733: „In meinem Amte ſchenkt zwar Gott zuweilen an einzelnen Seelen einigen Segen, der aber mehr den Blüthen als den reifen Früchten ähnlich ſieht. Viele werden durch das anhaltende Zeugniß der Wahrheit überzeugt, ſo daß ſie es billigen, ob ſie der Wahrheit auch nicht gehorſam werden wollen. Die Meiſten aber bleiben doch in Bitterkeit und Feindſchaft gegen das Gute.“ Was ſeine theologiſchen Collegen betrifft, klagt er über deren Impotenz, ſo daß er nicht im vertraulichen Verhältniſſe zu ihnen ſtehen könne, nnd erſt nachdem Freſenius als Burgprediger eingetreten, ſpricht Rambach von ſichtbar-geſegneteren Erfolgen.[1]) — Während in Würtemberg das Evangelium ſeit dem Anfange des Jahrhunderts immer reichere Blüthen und Früchte treibt, giebt das Fürſtenhaus in der langen Regierung Eberhard Ludwigs von 1693 bis 1733 nur Beiſpiele ſchmählicher Entſittlichung. Auf ihn folgt Karl Alexander, der 1712 dem evangeliſchen Glauben abſagt und zur römiſchen Kirche übertritt. Vorübergehend hatte auch Eberhard Ludwig dem prophetiſchen Bußrufe einiger ſeiner Prediger Gehör geben müſſen, eine innige Anhängerin derſelben war in ihrer ſchweren Kreuzſchule nur die Gemahlin des laſterhaften Fürſten geworden und auch mit den Erweckten in Sachſen in Verbindung getreten. Im Jahre 1740, nach dem Tode des Herzogs, hatte Graf Henkel ſich zu ihr begeben, um ihre zerrütteten Finanzen zu ordnen. — Der Zeitzer Herzog Moritz Wilhelm, deſſen Bruder Chriſtian Auguſt ſchon 1695 mit dem Uebertritte zur römiſchen Kirche vorangegangen, und dafür den Cardinalshut zum Lohne erworben hatte, war dieſem Vorgange gefolgt. Als Befreier aus dem Fallſtricke war von der Gemahlin des Herzogs Francke herbeigerufen worden und in der That gelang es demſelben, durch einige vor dem Herzoge mit dem jeſuitiſchen Beichtvater abgehaltene Disputationen und durch ernſte Gewiſſensanſprache den Irregeleiteten zum evangeliſchen Glauben zurückzuführen. Da dieſe gekräftigte evangeliſche Ueberzeugung bei demſelben nicht bloß eine Ueberzeugung des Kopfes, ſondern eine Erweckung des religiöſen Gewiſſens geweſen, ſo war die ernſtliche Sorge für die geiſtliche Wohlfahrt ſeines Landes die Folge davon. Francke wurde in dieſer Angelegenheit zum fortgeſetzten Rathgeber und der Landmeiſter

1) Nach Rambach's Briefwechſel mit Lange.

von Griesheim, ein Freund Francke's, zur Ausführung gewählt. — Am Weimar'ſchen Hofe unter Ernſt Wilhelm (1683—1728) herrſcht zwar die wittenberger Theologie, doch wußte Buddeus durch Ernſt Treuner, den damaligen ſchon erwähnten Oberhofprediger, den Zugang zur halliſchen Schule offen zu erhalten; in dem erwähnten Briefe von Berchelmann aus Darmſtadt an Buddeus 1719 bezeugt Treuner, „daß er bei der jüngeren hochfürſtlichen Herrſchaft und vielen Partikulieren am Hofe (worunter beſonders Geh.-R. Marſchall) und in der Stadt großen Segen ſeines Amtes ſpüre.“ Wir haben den damaligen Herzog ſelbſt, einen innerhalb der Schranken des ſtrengeren kirchlichen Bekenntniſſes ehrwürdigen Charakter, früher kennen lernen.[1]) — An Gotha hatte Halle von Anfang an einige ſeiner entſchiedenſten Schüler: Bockerodt und Wiegleb abgegeben, der damalige Generalſuperintendent Fergen ſtand mit den Hallenſern in freundſchaftlicher Beziehung, eine noch ſtärkere Poſaune des Evangeliums war 1713 in ſeinem Nachfolger G. Nitſche († 1729) aufgetreten und den ſo reichlich ausgeſtreuten Samen halliſcher Frömmigkeit vermochte der Nachfolger, Salomo Cyprian, zwar niederzuhalten, doch nicht zu unterdrücken. — Auf eine kurze Zeit, aber auch mit allen ſeinen Auswüchſen, bürgert ſich der Pietismus ſeit dem Regierungsantritte von Herzog Chriſtian Ernſt (1729—1745) in Coburg-Saalfeld ein. Das engherzige Richtmaaß des geiſtlichen Urtheils, das einſeitige Aufgehen in engbegrenzte religiöſe Intereſſen, gehäufte Erbauungsſtunden, ſelbſt ein Probebeten der Gymnaſiaſten vor dem Herzoge und andere Uebertreibungen ſind es, welche die bekannte Schilderung in Semlers Leben zwar nicht ohne Uebertreibung, aber doch in der Hauptſache wahrheitsgemäß vorführt. — Ein Pietismus von zweifelhafter Farbe iſt der von Herzog Leopold von Mecklenburg. Der als ſtarrſinniger Deſpot aus der Geſchichte bekannte Fürſt hatte ſich mit Graf Reuß XXIV. und Francke in Correſpondenz geſetzt um ſich Rathſchläge nicht ſowohl zur Belebung, als zur Disciplinirung ſeiner Landeskirche zu erbitten. Francke nach ſeiner Offenheit erwiedert ihm, daß er ihm ſelbſt und ſeiner Landeskirche zur Bekehrung mit ſeinem Rathe gern beiſtehen wolle. Da jedoch beide chriſtliche Männer die Unlauterkeit der Intentionen des Herzogs, welcher auch bald darauf zum Beiſtande der katholiſchen Kirche

1) Kirchliches Leben II, 185.

Zuflucht nimmt, einsehen, so wird der Briefwechsel nach Jahresfrist abgebrochen.[1]) Dagegen hatte sich im Schooße der streng-orthodoxen Landeskirche in Dargun ein pietistisches Kirchlein aufgebaut, unter dem Schutze von Prinzessin Augusta, einer Tochter des frommen Gustav Adolf von Mecklenburg und Schwester der aus dem Stolbergschen Hause stammenden Gemahlin Friedrichs IV. von Dänemark, welches sich bis in die funfziger Jahre erhielt und durch die eifrige Betreibung des Bußkampfes berüchtigt wurde.

Unter den Grafenhöfen nehmen die der weitverzweigten Reuß die erste Stelle ein. Unter ihnen der des Stammältesten, Heinrich XXIV. von Köstritz. Kaum giebt es einen anderen unter den damaligen erweckten Reichsständen, welcher ein so würdiger Repräsentant des hallischen Pietismus, als dieser Graf. Jung und eifrig und dabei maaßhaltend, lauter und dabei staatsklug, voll weltmännischer Bildung und in praktischen Geschäften aller Art ausgezeichnet. Von Büsching, seinem Schützling, ist ihm im zweiten Theile der Beiträge zu Lebensbeschreibungen ein Denkmal gesetzt, welches durch die archivalischen Mittheilungen der angeführten Schrift von Lisch vervollständigt wird. Seiner Einsicht und seinem frommen Einflusse wird eine Anzahl junger Grafen zur Erziehung anvertraut. Als Vormund von Heinrich II. und dessen Sohn Heinrich XI. von Ober-Greiz, desgleichen von Graf Heinrich XXIX. von Ebersdorf, macht er sich um die religiöse Ausbildung der jungen Herren, wie um die finanzielle Verbesserung ihrer Länder verdient; in mannichfachen Familien- und öffentlichen Angelegenheiten wird er von seinen Standesgenossen als Beistand und Rathgeber angerufen. Brüderlich mit ihm verbunden steht ihm bei vielen gemeinschaftlichen Interessen als Mitarbeiter Graf Henkel zu Pölzig im Altenburgischen, der Verfasser der „Sterbestunden", zur Seite. — Zu demselben Kreise gehören die gräflichen Familien Promnitz von Sorau und Halbau und Christian Ernst von Wernigerode, welcher nach kurzem Schwanken zwischen Herrenhuth und Halle einer der treuesten Freunde und Berather des Waisenhauses wird. Desgleichen die mit Zinzendorf verwandten fränkischen Grafenhöfe Ortenburg, Wolfstein und Castell. Sophie Christine aus dem Hause Wolfstein, 1687 an Christian Hein-

1) S. die interessanten Aktenstücke in Lisch: Graf Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz und Herzog Leopold von Mecklenburg 1849.

rich, apanagirten Markgrafen von Brandenburg-Culmbach vermählt, ſchenkt den baireuthiſchen Landen, nach der Laſt der befleckten Regierung Georg Wilhelms, in Georg Friedrich Karl einen muſterhaften und gottesfürchtigen Regenten, über deſſen Leben und letzte Stunden ſich in Moſers Archiv Band XII. Mittheilungen finden. — War in den genannten Familien von Nord- und Mitteldeutſchland der mehr oder minder reine halliſche Pietismus zur Herrſchaft gekommen, ſo in den meiſt reformirten Grafſchaften des weſtlichen Deutſchlands ein confeſſionell-indifferentiſtiſcher mit myſtiſch-ſeparatiſtiſchen Auswüchſen. So in den gräflichen Familien von Iſenburg-Büdingen und Birſtein, in den Wittgenſtein-Berleburgſchen und Wittgenſteiniſchen, in dem Grafenhauſe von Solms-Laubach. Als die würdigſte Erſcheinung unter ihnen haben wir ſchon Graf Johann Caſimir von Berleburg oben kennen lernen.

B. Die Univerſitäten.

Nicht ſo überwältigend wie an den Höfen und im Volke war der Siegeslauf der halliſchen Richtung an den Univerſitäten. Hier — wo zumal der unmittelbare Eindruck der mit Geiſt getauften Perſönlichkeiten und ihrer Glaubensſchöpfungen fehlte — reichte das praktiſche Wort ohne wiſſenſchaftliche ſiegreiche Leiſtungen nicht aus. Eine blühende Tochter ſieht Halle ſich, nachdem die erſte harte Gegenwehr überwunden, in der Königsberger Fakultät entſtehen,[1]) deren hervorragendſter Repräſentant Lyſius iſt, ein Mann von der freimüthigen Energie eines Anton und für die Wiſſenſchaft noch thätiger als dieſer. Als ebenbürtige Schweſter tritt Jena an die Seite von Halle, bald mit einem daſſelbe noch überflügelnderen Einfluſſe. Eine ſo große Anzahl Inſcriptionen, worunter die Theologen überwiegen, hatte, außer Leipzig,[2]) noch keine andere proteſtantiſche Univerſität beſeſſen. Kurz nach Buddeus 1732 zählt Jena 719 Inſcriptionen, 1733: 709. Was ſchon im vorigen Jahrhunderte zur Frequenz von Jena ſo weſentlich beigetragen, die Wohlfeilheit des Ortes, welche ihr den Namen der universitas pauperum

1) Die Geſchichte der erſten Kämpfe des Pietismus in Königsberg giebt auf anziehende Weiſe aus den Quellen der Aufſatz in den „Abhandlungen“ des zu früh vollendeten Horkel über den Holzkämmerer Gehr und die Stiftung des Fridricianum (1862). — 2) Um 1650 zählt Leipzig nahe an 4000 Studenten (ſ. akademiſches Leben II, 95).

zugezogen, war auch in dieſer Periode ein Hauptgrund derſelben. „Das Meiſte, erklärt Hofrath Gruber in ſeinem Gutachten an den Miniſter Münchhauſen 1739, zum Flor der jenaiſchen Univerſität trägt wohl die wohlfeile Lebensart bei.“ [1]) Für die theologiſche Frequenz iſt ein Faktor jedoch noch weſentlicher, der gefeierte Name von Buddeus. Dieſen Theologen der pietiſtiſchen Schule, welcher, indem er den Geiſt derſelben verbreitete, ihre Einſeitigkeiten zu vermeiden wußte und durch ſeine ſo ausgedehnte literariſche Würkſamkeit einen faſt ebenſo bedeutenden Einfluß auf die damalige Theologie ausübte, wie durch ſeine zahlreichen Auditorien. So lange Buddeus noch in Halle ſtand, ruhte das Mißtrauen der halliſchen Fakultät auf ihm. Er hatte in Wittenberg ſtudirt und ſtand auch noch nach ſeinem Eintritt in Halle mit den dortigen Profeſſoren in freundſchaftlichem Verhältniſſe, unter denen einer, J. D. Neumann, ihm noch nach Halle 1694 die draſtiſche Ermahnung zugehen läßt: „crede mihi, infidum hoc genus hominum et maxime periculosum est, quod, ut Tacitus ait, semper damnabitur (ob heterodoxiam) et semper retinebitur (ob praetextum pietatis); ego vero precor, impleat vos Deus odio pietistarum et consoletur ecclesiae!“ Beſonders iſt es Breithaupt, welcher ſich ſeinen Bemühungen um das theologiſche Doktorat und dem Wunſche, theologiſche Vorleſungen zu halten, entgegenſetzt. Nach dem Abgange von Buddeus nach Jena ſtellt ſich indeß das freundſchaftliche Verhältniß wieder her; mit Lange vereinigt er ſich zur Abwehr von Wolff und — wenn auch noch nach einigem Zögern — ſchenkt auch Francke ihm ſein Vertrauen. Der theologiſche Charakter von Buddeus wird in wenigen Zügen treffend in dem Artikel von E. Schwarz in Herzogs Realencyklopädie gezeichnet. Bis 1728 war übrigens Buddeus der einzige Vertreter der frommen Richtung an der Univerſität und nur an dem Paſtor Brumhardt, einem Hallenſer, und an dem Magiſter Stolte fand er Mitarbeiter. Von der Eindringlichkeit ſeines praktiſchen Würkens erhält man durch das, was Spangenberg in ſeinem Lebenslauf berichtet, einen Eindruck. Erſt 1728 erhält er in ſeinem Schwiegerſohne, dem gelehrten J. G. Walch, einen Fakultätskollegen. Es wird nicht ohne Intereſſe ſeyn, zu hören, was der nachmalige Kanzler Pfaff 1707 über ſeinen Beſuch in Jena

1) Rößler, die Gründung der Univerſität Göttingen, S. 462.

berichtet: „Dieſes iſt gewiß eine der floriſſanteſten Univerſitäten, aber es iſt unter den Burſchen da ein großer Unterſchied zu machen. Die meiſten ſind arme Kerls, gehen lumpig daher. Viele werden Schulmeiſter. Förtſch iſt ſchon alt und hat die Univerſität wenig Nutzen mehr von ihm, maaßen er nicht mehr gehen kann. Er iſt allzuweitläufig in ſeinen Collegiis. Anfangs iſt ſein Fleiß groß, nach drei Wochen hört er aber wieder auf. Er iſt hitzigen Naturels und redet, was ihm in den Mund kommt. Buddeus wäre in Halle gerne in die theologiſche Fakultät gekommen, allein weil er zu Wittenberg ſtudirt, konnte es nicht ſeyn. Er muß ſehr reich ſeyn, weil man ihm nachrechnet, daß er von Collegiis jährlich 2000 Thaler profitiret. Seine Propoſition iſt deutlich, ſpricht deutſch, accommodirt ſich nach ſeinen auditoribus. Er bekam in Jena gleich einen ungemeinen Applaus. Seine auditores ſchreiben alles nach.“ [1])

Wenn die Sache des Pietismus ſchon in Jena eigentlich an Buddeus den einzigen Vertreter hatte, ſo iſt die Vertretung in den anderen theologiſchen Fakultäten noch mehr eine iſolirte. — Eine ausdrückliche Förderung durch das Kirchenregiment erfuhr die halliſche Richtung nur auf den Univerſitäten Gießen und Kiel. In Gießen wurde nach dem Verluſte von May in Rambach eine gleichbedeutende Kraft wiedergewonnen, durch ſeine Vermittlung war Neubauer, früher Lehrer des Waiſenhauſes, als prof. orient. nach Gießen berufen worden, welcher ſpäter in die Fakultät eintritt; beide aber beklagen ihre vereinſamte Stellung (ſ. oben S. 72). In Kiel wurde Muhl, ein Schüler von May, durch den ihm verwandten Geheimerath Wedderkop gefördert und mit ihm ſelbſt zum Viſitator der Univerſität ernannt (1707); er findet auch in- und außerhalb der Univerſität einige Unterſtützung, doch ohne eine Schule zu gründen. — In Tübingen hatte ſich gegen Anfang des neuen Jahrhunderts hin die ſcholaſtiſche Richtung mehr und mehr erweicht, wozu auch die Verordnungen der Behörden mitwürkten. Eine herzogliche Verordnung von 1700 empfiehlt ſogar die reformirten Dogmatiken als Muſter eines geſchmackvollen dogmatiſchen Vortrags: „Von den Reformirten wißt ihr von ſelbſt, daß, was den methodum betrifft,

1) Aus einem Manuſkript der Stuttgarter Bibliothek, welches auf einer Nachſchrift von mündlichen Berichten des Kanzlers zu beruhen ſcheint: Itinerarium literarium von Matthias Pfaff 1707.

dieſelben faſt mehr hierin elaborirt, und wird uns Maresii systema ob facilitatem, Tileni ob venustatem, Braunius ob multitudinem rerum gerühmt." Die Controverſen de electione und de libro vitae ſollen als Wortſtreitigkeiten ganz gemieden werden, über den status exinanitionis ſoll die alte tübingiſche Anſicht vorgetragen werden, „jedoch ohne einiges hartes Wort wider die dissentientes" (d. tübinger Univerſitäts-Archiv). Eine Zeit lang ſtanden verſchiedene Richtungen ohne principiellen Gegenſatz ziemlich duldſam nebeneinander. Reuchlin († 1707) und Hochſtedter († 1720) waren Bekenner des Evangeliums im Sinne Speners, dagegen der hitzigſte Antipietiſt Förtſch (bis 1705), welcher Francke als einen völligen — Lange als einen Semi-Fanatiker bekämpft. Jäger († 1720) erweiſt ſich als warmer Vertheidiger von Spener, ſteht auch mit Lange in Briefwechſel, doch mit unverhohlener Mißbilligung des Pietismus überhaupt, Weißmann (ſeit 1721 extraord.) iſt ein Geſinnungsgenoſſe von Bengel, der Kanzler M. Pfaff (ſeit 1720) dem „Galantismus" zugethan. Schärfer wird der Gegenſatz, als von da an die Wolffianer auftreten. — Entſchiedene Vertreter zählt der Pietismus außerdem nur noch an wenigen anderen Univerſitäten und auch da nur iſolirt: in Leipzig Rechenberg, Spener's Schwiegerſohn († 1721) und den ſtillen, aber dennoch viel verdächtigten Gottlob Pfeiffer († 1740), in Wittenberg Joch († 1726) und Haferung († 1744), in Altorf Michael Lange (bis 1709).

C. Der theologiſche Einfluß.

Ein theologiſcher Fortſchritt wird nur in der Dogmatik ſichtbar, wiewohl auch hier mehr in dem, was aufgegeben, als was neu geſchaffen und geſetzt wird. Dahin geht das Intereſſe praktiſcher Erbauung, die Tendenz des Pietismus, an die Stelle des dunkeln gothiſchen Dombaues der kirchlichen Dogmatik, an deſſen Bögen und Niſchen die Stimme der Predigt ſich bricht, eine ſchlichte, lichte und akuſtiſch gebaute Pfarrkirche zu vernehmlicher Anhörung des Wortes Gottes zu ſetzen. Auf die kirchlichen Autoritäten der Vorzeit, ſelbſt auf die Bekenntnißſchriften, wird in Breithaupt's theses, in Freylinghauſens Grundlegung, in Lange's oeconomia salutis ſelten oder gar nicht zurückgewieſen. Auch die ſubtilen Erörterungen und Schulterminologien werden vermieden, die Polemik verliert ihre Schroffheit, wiewohl damit auch ihre Spitzen. An die

Stelle der theologia acroamatica tritt eine bibliſche Glaubenslehre. Wie ſehr dieſe Simplificirung der Doktrin der Aufklärung entgegen kam, welche im Intereſſe des geſunden Menſchenverſtandes ſich des kirchlichen Ballaſts überhaupt zu entledigen wünſcht, iſt offenbar. Die Zurückſtellung des kirchlichen Dogma's war der erſte Schritt dazu, ſich deſſelben als unnützen Ballaſts zu entledigen. Doch war noch 1757 dieſer Schritt bedenklich. Als Büſching in ausdrücklichem Gegenſatz zur kirchlichen Formulirung ſeine epitome theologiae e solis sacris litteris concinnatae et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae in Göttingen veröffentlichte, hatte dies Mißhelligkeiten zur Folge, welche ſeinen Rücktritt vom theologiſchen Lehramte veranlaßte (ſ. oben S. 6.). Waren die kirchlichen Beſtimmungen nicht nöthig, ſo war die Frage nahe gelegt: warum eine Verpflichtung darauf — und ſogar eine eidliche mit quia? Schon Spener war durch ſolche Bedenken dahin gekommen, gewiſſenhaften aber ängſtlichen Gemüthern ſtatt des quia das quatenus zuzugeben. Auch da, wo das quia gefordert wurde, wie in Gotha, ordinirte Generalſuperintendent Fergen in ſeinen letzten Tagen einige Geiſtliche auf quatenus.[1]) Grader und der Intention der Verpflichtung gemäßer betrachtet dieſelbe der Repräſentant des Königsberger Pietismus Lyſius[2]), welcher, wie auch Bengel (ſ. oben S. 43.) und die Hallenſer als ſelbſtverſtändlich anſieht, daß die Verpflichtung nur auf die theses ex professo ventilatae et cum adversariis controversae gehe, welche er auch als die fundamentales bezeichnet und denen dann ohne Bedenken mit quia ſubſcribirt werden könne. Am Meiſten wurde von den Vertheidigern der Apokataſtaſis, von Peterſen, Klein-Nikolai, Chr. Leonh. Stark, Odelem u. A. gegen die Subſcription mit quia proteſtirt, welchen die Auskunft würtembergiſcher Theologen nicht genügt, daß ja nicht der Glaube an die Wiederbringung verworfen ſei, ſondern nur die öffentliche Lehre derſelben. Von freigeiſteriſchen Juriſten, wie Thomaſius, ließ ſich die Verwerfung einer eigentlichen Verpflichtung von ſelbſt erwarten. Provocirt ſcheint dieſelbe ſogar durch das ganz modern lautende merkwürdige Reglement, welches von Webderkop und dem pietiſtiſch geſinnten Muhl nach der oben (S. 77.) erwähnten

1) Unſchuldige Nachrichten X, 641. — 2) Lyſius synopsis controversiarum. S. 211.

Visitation erlassen wurde, und worin es §. 8. heißt: „Auf gleiche Weise soll einem jeden auditori gestattet seyn, dem Professor nach gehaltener Lektion seine dubia frei und ohne Scheu zu proponiren, auch sonst in keiner Fakultät an gewisse principia oder opiniones, so weit solche von menschlicher Autorität dependiren, sich als ein mancipium nothwendig verbindlich achten, sondern einem jeden docenti eine freie und arbiträre Untersuchung aller und jeder Wahrheiten, sie seien alt oder neu, ungekränkt gelassen werden. Auch soll der prof. theol. nicht an die Censur des Dekans gebunden seyn." Und weiter heißt es: „Wie viel wir auch den Vorfahren verdanken, so ist doch nicht wenig auch uns zu leisten geblieben." Ein junger juristischer Professor, Franz Vogt, erlaubte sich um 1713 im Sinne von Thomasius, gegen die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher aufzutreten und sogar die Worte zu wagen: cujus rei absurditatem ab aliis jam fuse ostensam refellere nil opus.[1]) Besonders scharfsichtig ist die von dem angeführten Sturm zuerst 1717 und später mit einer Vorrede von Dippel 1734 herausgegebene Streitschrift: „Auszug der bedenklichsten Stellen in der formula concordiae (soll heißen liber concordiae)", deren Verfasser ein in seinem Fache ausgezeichneter Oberbaurath in Mecklenburg, der sich bei seiner Anstellung zum ausdrücklichen Vorbehalt gemacht hatte, auf kein Symbol verpflichtet zu werden. Alle erhobenen Bedenken sind indeß bis auf die Gegenwart herab durch das Bedürfniß der Kirche, eine rechtsgültige Einheitsbasis zu besitzen, aufgewogen worden, nur daß bei den Verständigen die Ueberzeugung sich befestigt hat, daß die Verpflichtung nicht über die Intention solcher Einheitsformeln hinausgehen dürfe.

Im Allgemeinen gilt das von den Hallensern Gesagte auch von dem Charakter der institutiones dogmaticae von Buddeus und der institutiones theol. exegetico-dogmaticae von Weißmann. Auch giebt die letztere sorgfältigere Schriftauslegung und die erstere eine gelehrte Auseinandersetzung mit der Wissenschaft und modificirende Reproduktion des überlieferten Glaubensinhalts. Dem

1) Das Reglement und eine Abwehr solcher Folgerungen aus demselben wie die jenes Juristen in Muhl dissertationes historico-theologicae 1715. Vgl. den Artikel Vogt in Moller Cimbria literata II, 924.

rationaliſtiſchen Principe gegenüber, das immer mehr aufzukeimen anfing, kam es auf die Stellung des Dogmatikers zu den zwei Stücken an, zu der die Offenbarung involvirenden Lehre von der Schriftinſpiration und zu der Lehre vom Vernunftgebrauche in der Theologie. Nur in ſehr beſchränktem Maaße läßt ſich hier, wenn man die nächſten Vorgänger in Betracht zieht, von einem Einfluſſe des Pietismus ſprechen. Buddeus unterſcheidet Offenbarung, unter welcher er die Mittheilung übernatürlicher Wahrheiten verſteht, und Inſpiration, die zum Niederſchreiben beſtimmte Mittheilung ſowohl übernatürlicher, als natürlicher Wahrheiten — nach welchem Unterſchiede er den Ausſpruch 1 Cor. 7, 12. erklärt wiſſen will. Eine Inſpiration der Worte ergiebt ſich ihm hieraus von ſelbſt, auf die ſubtileren Fragen über die Subſcriptionen der Schriften und die Accente läßt er ſich nicht ein. Weißmann dagegen (in ſeinem syntagma), unter dem Einfluſſe ſeines Collegen Pfaff wirft die Fragen auf, ob eine Inſpiration der Worte anzunehmen, ob die der Unterſchriften der Briefe u. ſ. w. Die Frage über den Vernunftgebrauch beantwortet Buddeus durch den Unterſchied von über und wider die Vernunft, er hat in dieſer Materie bereits in ſeinem Vorgänger Muſäus einen Vorarbeiter von noch bedeutenderem Scharfſinne gehabt — in deſſen Streitſchriften gegen Herbert von Cherbury und gegen Spinoza. Die Neigung zu Conceſſionen nach dieſer Seite giebt ſich bei beiden in der Fortbildung der theologia naturalis zu erkennen. Es iſt eine treffende Bemerkung bei Gaß in ſeiner verdienſtvollen „Geſchichte der proteſtantiſchen Dogmatik“ (I. 221.): „Von einem tiefen Inſtinkt der Wahrheit geleitet, hat die Kirchenlehre die intellektuelle Seite des Menſchen niemals ſo tief herabſetzen können, als die ſittliche; der denkende Menſch ſteht in reinerem Lichte da, als der wollende und handelnde, und die Philoſophie des einen hat mehr Gewicht, als die bürgerliche Gerechtigkeit des anderen.“ Nicht geringe Conceſſionen hatte ſchon die ſcholaſtiſche Theologie der natürlichen Vernunft durch das gemacht, was ihre theologia naturalis derſelben zugeſtanden hatte; vgl. die merkwürdige Vorrede von Thomas Aquin zur summa contra gentiles, wo er die theologia naturalis als praeambula ad fidem betrachtet. Auch einige der älteren proteſtantiſchen Theologen, wie der treffliche Martini in ſeinem Vernunftſpiegel, hatten die natürliche Erkenntniß der Heiden mit Vorliebe erweitert. Daſſelbe geſchah auch

durch den am Studium der Scholaſtiker genährten Muſäus. Die in dieſer Zeit durch Wolff zum Anſehen gebrachte theologia naturalis erhält bei Muſäus und bei Buddeus einen Umfang und einen Werth, welcher mit dem, was Quenſtädt (theologia pol. did. I, S. 7.) darüber lehrt, wenn auch in den Worten allenfalls übereinſtimmt, in der Sache weit darüber hinausgeht, und mit der Lehre von der totalis depravatio nicht wohl vereinbar iſt. Von der religiöſen Erkenntniß im status integritatis ſoll die im status depravatus specie nicht verſchieden ſeyn; theils durch das lumen innatum, theils durch das lumen acquisitum per discursum ſoll nicht bloß die Exiſtenz Gottes, ſondern auch ſeiner attributa essentialia und ſeines Willens ein Beſtandtheil des lumen naturae ſeyn, ſo daß der Dekalog nur als Sanktion des Naturgeſetzes anzuſehen.[1])

In der Exegeſe war das orthodoxe Streben dahin gegangen, das ausgebildete Dogma wo möglich in der exakten Faſſung der Formula conc. als ſchriftgemäß nachzuweiſen. Bei dem Pietismus war an die Stelle dieſes dogmatiſchen Intereſſes das asketiſche getreten und die Verwendung des Schrifttextes im praktiſchen Intereſſe die Hauptaufgabe geworden. Dieſes der Charakter des Hauptexegeten der halliſchen Schule, Lange's, in ſeinen zahlreichen theils gelehrten, theils populär-exegetiſchen Schriften, auch die Eigenthümlichkeit der aus dieſer Schule hervorgegangenen Hermeneutiken von Francke, Lange, Rambach. Das Erforderniß hiſtoriſch-kritiſcher Auslegung war noch nicht zum Bewußtſeyn gekommen, auch die ſprachliche Auslegung war nur nebenſächlich berückſichtigt worden. Ging auch aus dem Studium der orthodoxen holländiſchen Exegeſe von Vitringa, Witſius, Mark wenigſtens einige Frucht auf die hiſtoriſche Auslegung des Pietismus über, im Allgemeinen lag der Geſichtspunkt hiſtoriſch-kritiſcher Exegeſe der pietiſtiſchen Schule ſo fern als der orthodoxen, im Gegentheil that die erſtere noch einen Rückſchritt durch die Lehre von den Emphaſen. Vielleicht unter Einwürkung der coccejaniſchen Exegeſe war im Intereſſe der Erbaulichkeit die Lehre von den Emphaſen der heil. Schrift aufgekommen, — richtig verſtanden, ein nicht verwerflicher Kanon. Nach Rambach institutiones hermeneuticae S. 319. lautet derſelbe ſo: vocibüs merito tanta

1) Muſäus introductio in theologiam c. 2. de theologia naturali. Buddeus institutiones S. 9—24.

significationis amplitudo tantumque pondus assignatur, quantum per rei substratae naturam sustinere possunt. Da jedoch dieſer Kanon den Satz zur Grundlage hatte, daß nicht der menſchliche Schriftſteller, ſondern der heil. Geiſt der auctor principalis scripturae sacrae, ſo ergab ſich die Folge, daß man die Schrift an der beſtimmten Stelle mehr ſagen ließ, als der menſchliche Autor intendirt hatte. Wenn es 1 Petr. 1. heißt: „Gott gebe euch viele Gnade," ſo ſollte in dem Subjekte Gott intendirt ſeyn als „der ewig reiche Gott, welcher durch Gaben nicht ärmer wird," — durch „Geben", daß der Menſch nur nehmen und empfangen könne, durch „Gnade", daß „alles Verdienſt ausgeſchloſſen" und durch das „Viel", daß der Wunſch „auf alle Bedürfniſſe des Leibes und der Seele, der Erkenntniß und des Willens gehe." — Nur Ein Ausleger iſt aus dem Pietismus hervorgegangen, durch welchen die Exegeſe eine weſentliche Förderung erhielt, Bengel; zwar liegt die Stärke ſeines vortrefflichen Gnomon nicht auf der Seite der hiſtoriſch-kritiſchen Exegeſe, dennoch erhält dieſelbe durch ſeine philologiſche und kritiſche Gelehrſamkeit, namentlich aber ſeine Vertiefung in das göttliche Wort eine weſentliche Förderung. Zwar, wenn man will, redet auch Bengel der emphatiſchen Exegeſe das Wort: Hoc agitur, quae in sententiis vocibusque N. T. vis est, breviter monstretur, doch in bei weitem den meiſten Fällen geſchieht dieſes, ohne dem Texte oder der Sprache Gewalt anzuthun. Noch kein Ausleger irgend einer der exegetiſchen Schulen hatte — noch dazu von ſo ſcharfem Verſtande und ſo ſorgfältiger philologiſcher Bildung unterſtützt — mit dieſer liebenden Vertiefung in den Schrifttext ſo viel Ernſt gemacht wie Bengel, nur Schade, daß er auf dieſem ſeinem Wege zwar manche Nachtreter, aber keinen ihm ebenbürtigen Nachfolger gefunden. Von denen, die auf der großen Heerſtraße dahinzogen, blieb er unbeachtet.

D. Der religiöſe Einfluß.

Seit dem Reformationszeitalter hatte die Kirche nicht eine Belebung erfahren, wie in dieſer Periode; auch in der Gegenwart nicht. Wir haben urkundliche Mittheilungen aus den Viſitationsprotokollen des 17. Jahrhunderts mitgetheilt, denjenigen Dokumenten, aus denen ſich die verläßlichſten Nachrichten über religiöſe und ſittliche Zuſtände der Zeiten abnehmen laſſen. Welch ein Unterſchied nun der berichtenden Geiſtlichen ſowohl als der Zuſtände, über welche berichtet

wird, wenn man die Protokolle aus der Mitte des 18. Jahrh. mit denen des 17. vergleicht! Wir wollen beispielsweise nur einige Proben ausheben. Von 1744 heißt es aus Echterdingen[1]) in Würtemberg: „Ein mit Macht und Eclat ausbrechender Segen Gottes äußert sich zwar nicht, doch nehmen nach des Pastors Zeugniß die Zuhörer das Wort Gottes mit großer Begierde an, sonderlich zur Zeit der Noth, reden auch von Gottes Wort und den gehaltenen Predigten. Unter den Privatstudien des Pastors wird genannt: Bengels Gnomon, Weißmann, Riegers Schriften. Er dringt, heißt es, auf wahres Christenthum. Von Bebenhausen: Keine Kinder- oder Betstunde wird eingestellt ohne äußerste Noth. Die alte Zahl der Gottesdienste dauert noch fort, bei der Katechismusübung mit den Schulkindern versammeln sich bei 300 Personen, welche das Kapitel vorher oder nachher zu Hause lesen. Des Jahres werden zwei Schulpredigten gehalten. Der Gottesdienst wird nicht bloß Sonntags Morgens fleißig besucht, sondern bei Anfang des Gesanges sind auch alle zusammen und harren aus bis zum Ende; doch werden die Wochenpredigten von den Alten nicht fleißig besucht. Kein excommunicatus ist vorhanden, außer die sich selbst excommuniciren; dazu gehören zwei Diebe. Das examen neogamorum wird beobachtet, matrimonia mixta sind seit lange nicht vorgekommen. Die Leute wissen den Pastor, wenn er bei Kranken oder anderen Occasionen zu ihnen kommt, nicht genug zu rühmen. So ungeschlachtet das junge Volk vordem war, so folgsam sind sie jetzt und nehmen in der Erkenntniß sehr zu, doch übertrifft das sexus sequior das masculinum weit. Pastor dankt Gott für solchen Segen und thut sein Amt mit Freuden. Aus Stellingen: „Was das Innere der auditorum anbelangt, weiß das der Herr, doch findet sich bei Etlichen Segen, wie denn Etliche die Predigten aufschreiben und dem Prediger weisen, auch Etliche von ihrem früheren rohen Wesen abstehen.“ Aus Stuttgart 1734: „Es finden sich unter dem argen Geschlecht nicht wenige Seelen, welche man nach allen Zeichen und Proben für wahrhaft bekehrt halten darf, als die recht im Evangelio wandeln. Und solche sind nicht nur unter Herren und Frauen, Bürgerlichen und Ehelichen, sondern es thut sich absonderlich ein grünender Segen herfür unter ledigen Personen auch sogar Handwerks-

1) Protokollakten im Stuttgarter Consistorialarchiv.

purſchen, die zum rechtſchaffenen Leben in Chriſto Jeſu bekehrt werden und unter ihren Kameraden wie der ſchreckliche Vogel unter den Vögeln angeſehen werden. Vornehmlich ſollen auch ziemlich ledige Töchter ſich finden, die nicht nur in einem recht exemplariſchen Wandel Chriſto nachfolgen, ſondern ungewöhnlicher geiſtiger Erkenntniß ſind, mit guter Diſtinktion die Predigten nachſchreiben. Dieſe kommen in mäßiger Anzahl zu drei, vier, fünf des Sonntags zuſammen, zu beten und die Predigten zu wiederholen." Auch nach Moſer fanden zu jener Zeit in Stuttgart ſelbſt in den höheren Kreiſen Betſtunden Statt. — Um ſo augenfälliger trat unter Hohen und Niederen der Unterſchied zwiſchen Erweckten und Nichterweckten hervor, da die Enthaltung von den ſogenannten Mitteldingen unter den halliſchen Erweckten eine beſtimmte Scheidelinie bildete. Ein Graf Erdmann von Promnitz, ſächſiſcher Kabinetsminiſter, wirbt aus Gefälligkeit gegen ſeinen prachtſüchtigen Monarchen eine Freicompagnie zum Prunklager bei Zeithain (1730), hält aber für ſeine eigene Perſon ſich von den Prunkfeſten bei Hofe fern. Ein General von Maſſow, eines der Mitglieder der jovialen Tafelgeſellſchaften Friedrich Wilhelms I. bleibt, allem Geſpötte der übrigen Offiziere zum Trotze, dem von ihm abgelegten Gelübde getreu, nicht mehr als ein halbes Maaß Wein zu trinken. Graf Caſimir von Berleburg entzieht ſich den Tiſchgeſellſchaften des Kammergerichts in Wetzlar, weil er darunter nur Einen Geheimerath katholiſcher Confeſſion gefunden, mit welchem er ſich über religiöſe Herzensangelegenheiten unterhalten kann. Gab es in den höchſten Kreiſen Solche, welche der Spott der Welt nicht zurückhalten konnte, ſo furchtloſes Zeugniß abzulegen, wie viel mehr in den geringeren, wo die Folgen minder ſchwer gefühlt wurden.

Eine ſo weit ausgebreitete Ausſaat ernſter Chriſten in allen Ständen konnte nicht anders als auch außerhalb der enggeſchloſſenen Kreiſe Einfluß üben und verbreiten. Es bildet ſich eine moraliſch-religiöſe Atmoſphäre, unter deren Einfluß die Literatur und Kunſt dieſer Periode eine religiöſe und moraliſche Färbung annimmt, dahin gehören: die Bremer Beiträge, die Schweizer Schule, ein Haller und Gellert, ein Bach und Händel. Einen frommen Ton, in welchem der Pietismus nachklingt, ſchlagen die Uebergangstheologen und ſelbſt einige der eigentlichen Aufklärer noch bis tief in die zweite Hälfte des Jahrhunderts an. Als Schule pflanzt er ſich aber nur in ſehr beſchränk-

ten Kreiſen fort; er findet in Joh. Aug. Urlsperger (1728—1806) und in der durch ihn veranlaßten baſelſchen Chriſtenthumsgeſellſchaft eine, wenn auch ſchwache, Vertretung, bis er zuletzt noch einmal unter Friedrich Wilhelm II. von Preußen in den aus der halliſchen Schule hervorgegangenen Männern: Wöllner, Hermes und Woltersdorf zu einer temporären Macht gelangt.

Ziehen wir aber noch näher den Charakter dieſer pietiſtiſchen Frömmigkeit in Betracht. Wie aller wahren Religion kommt es dem Pietismus auf Heilsgewißheit, auf Gemeinſchaft mit Gott an. Von dieſer unzertrennlich iſt ein pathologiſcher Genuß, der Genuß der religiöſen Selbſtbefriedigung und als Mittel dient die gründliche Schrifterkenntniß. Dieſe iſt auch der Zweck der ſo gehäuften Erbauungsſtunden, welche noch bis in die dreißiger Jahre vielfach in der Form der collegia biblica d. i. der gemeinſchaftlichen Erforſchung der Schrift beſtehen, und zu deren Zwecken die emphatiſche Schrifterklärung mitwürkt. Die Heilsgewißheit zu erzeugen und zunächſt, was die Vorausſetzung derſelben, die Buße, iſt die eigentliche Aufgabe der pietiſtiſchen Predigt. Daher die Predigten vorherrſchend Bekehrungspredigten. „Es iſt gar nöthig und heilſam, empfiehlt Francke[1]) in der „Sammlung kleiner Schriften von der gottgefälligen Art zu predigen, von J. G. Walch“ 1747. S. 49, daß nicht nur den Leuten geſagt werde, daß ſie ſich bekehren ſollen und daß ſie die Kraft von Chriſto dazu empfangen haben, ſondern daß ihnen auch dabei in einer jeglichen Predigt bald kürzer, bald ausführlicher die ganze Ordnung der wahren Bekehrung gezeigt werde... alſo, daß ein jeder aus einer jeglichen Predigt gleichſam eine genugſame Antwort auf die Frage kriege: wie ſoll ichs angreifen, daß ich ein wahres Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens werde?“ In dieſer Predigt liegt der Grundquell der Heiligung. Die Heilsgewißheit erzeugt die Liebe zu Chriſto und aus dieſer geht der in der Liebe thätige Glaube hervor, in dem auch die Erfüllung der Gebote liegt.[2]) Hierunter wird verſtanden die Betheiligung am

1) Francke, von der gottgefälligen Art zu predigen. — 2) „Du mußt, da du hörſt, du ſollſt aus den Geboten lernen, wie du vor Gott recht leben ſollſt, nicht ſo platthin ſagen: das iſt unmöglich, wer kann Gottes Gebote halten? Siehe, ſo redet kein Chriſt, ſondern das iſt die Sprache der Gottloſen und Heuchler. Wahre Chriſten können mit Johanne ſagen: „Das iſt die Liebe zu Gott, daß wir

Nächstenwohl, zuvörderst am geistlichen und im Interesse desselben auch am leiblichen. Dies der Typus des Heilsweges, wie derselbe in der hallischen Schule gepredigt wurde. Nur bei Einigen wird die Heilslehre von einem umfassenderen ethischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Von dem durch mystische Schriften gebildeten Pritius wird als Ziel der Erbauung und daher auch als Zweck der Predigt der Ausbau des Erlösten zum Gottestempel angesehen.[1]) So leidet die pietistische Predigtmethode an einem Mangel, welcher sich auch noch auf die Gegenwart übertragen hat. Es fehlt ihr das Element der „reinigenden Mystik", es fehlt die sittliche Seelenführung, die Anweisung zum Ausbau des christlichen Lebens. Eine Folge davon war nicht selten der Selbstbetrug, durch Arbeit an anderen Seelen sich über den Mangel der Arbeit an sich selbst zu beruhigen, und Vernachlässigung des bürgerlichen Berufs auf Unkosten der geistlichen Uebungen. Daß indeß jener Ausbau des innern Lebens auch da nicht gefehlt hat, wo der Gläubige sich nur das angelegen seyn ließ, täglich aufs Neue Gnade um Gnade zu nehmen, zeigt die Geschichte. Wenn auch nicht von allen, von den meisten der hervorragenden Träger des Pietismus läßt sich gewiß mit Wahrheit sagen, was der Leichenredner dem hallischen Theologen Zimmermann nachrühmt: „wider den subtilsten Staub der Sünden war er täglich gerichtet, besonders wider diejenigen, zu welchen er sich nach seinem Temperamente geneigt fand. Er sehnte sich recht durstiglich nach einem immer größeren Grade der Heiligung."[2])

In diesem Ernste der Heiligung hatte auch der „moralische Präcisismus" seinen Grund, welcher in der pietistischen Lehre von den Mitteldingen hervortrat (S. 22). Gewiß war es dieser Präcisismus — wie Löscher ihn nannte — oder Puritanismus, durch welchen sich der Pietismus nicht wenige auch der Bessergesinnten entfremdete, zumal wenn damit eine morose Zurückziehung von der Gemeinschaft mit den Unwiedergeborenen verbunden war, wozu schon Francke ermahnt hatte (vgl. S. 20.). Immer verdient jedoch der

---

seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer." Freylinghausen, Katechismuspredigten S. 643.

1) Pritius, Gedanken von erbaulichen Predigten als Vorrede zu Arndts Postille. — 2) Supplemente zu den auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes 1739. S. 376.

ihm zu Grunde liegende ſittliche Ernſt Anerkennung, wie auch der Muth; welcher ſich dabei über den Spott und den Haß der Welt hinwegſetzte.

Ueberhaupt bildet in dieſer Zeit der Servilität gegen die Höhergeſtellten der chriſtliche Muth der Pietiſten, wie auch von Biedermann hervorgehoben worden, einen der ſchönſten ihrer Charakterzüge. Durch den Pietismus war die Religion in das Innerſte des Subjekts eingeführt worden und damit die Würde des chriſtlichen Subjekts zur Anerkennung gebracht; erſt ſeit der Spenerſchen Periode entſtehen religiöſe Tagebücher und Lebensläufe, theils einzeln, theils in Sammlungen, wie von Reiz, Terſtegen, Chr. Birkſtein. Und nicht bloß die Würdenträger in Staat und Kirche ſind es, welche dieſer Beachtung werth gefunden werden, ſondern auch einfache Bauern und Handwerker, wie in den erwähnten Sammlungen und beſonders in den „Materialien zum Bau des Reichs Gottes". Rieger, welcher mehrere ſolcher Laienbiographieen verfaßte, ſpricht in der Zuſchrift zu ſeinem Leben der „Würtembergiſchen Tabea 1730" ſeine Verwunderung darüber aus, warum doch in den ſo weitläuftigen Kirchengeſchichten wider des Glaubens Eigenſchaft und der Kirche Gewohnheit von gottſeligen Privatperſonen ſo ſelten und noch dazu ſo kaltſinnig Erwähnung geſchehe. Der Gegenſatz der Stände, der damals die höchſte Spannung erlangt, erhält durch die chriſtliche Bruderliebe ſeine Ausgleichung. Wir wollen uns nicht auf ſolche Ausnahmen von der Regel beziehen, wie wenn der Herzog von Saalfeld eine bekannte arme Schuſterfrau in ſeiner Kutſche ſpazieren fährt, oder die Grafen und Barone der Brüdergemeine auf das geſchwiſterliche Du der Gemeinde eingehen. Regel war die Aufrechterhaltung der Etikette, aber in Hausandachten neigt der Diener neben der Herrſchaft gemeinſchaftlich ſein Knie vor Gott und in den Erbauungsſtunden in demſelben engen Raum der Handwerker neben dem Reichsgrafen. Und jene Beſcheidenen und Stillen im Lande, mit welchem Heldenmuthe werden ſie erfüllt, wenn ſie ihr Gewiſſen vor den Gewalthabern zu vertreten haben. Das treffliche Schriftchen von Francke: „Nikodemus oder die Menſchenfurcht" ruht ganz auf dem Bewußtſeyn: „Wahre Gottesfurcht treibt die Menſchenfurcht aus". J. J. Moſer, als der martialiſche König ihm den Befehl gegeben, in Frankfurt mit dem ſcurrilen Morgenſtern eine öffentliche Disputation zu halten und ihm begütigend zuredet, daß es ja nur ein unſchul-

diger Scherz ſei, wagt vor dem cyclopiſchen Gebieter die Antwort: „Majeſtät, Scherz und Narrentheidung ſind dem Chriſten verboten.“ [1]) Roloff, der Hofprediger, hat den Chriſtenmuth, dem ſterbenden Soldatenkönige ins Angeſicht zu zeugen: „Ew. Majeſtät habe ich oft geſagt, daß Chriſtus der Grund unſerer Seligkeit, einmal, wenn wir ihn im Glauben ergreifen, und anderntheils, wenn wir uns nach ſeiner Lehre und Beiſpiel richten, und ſeinen Sinn annehmen; ſo lange dieſe Sinnesänderung nicht geſchieht, können wir keine Seligkeit hoffen. Wenn auch Gott Ew. Majeſtät par miracle, wovon wir doch kein Beiſpiel haben, wollte ſelig machen, ſo würden Sie, wie Sie jetzt ſind, im Himmel wenig Freude haben; Ihre Armeen, Ihr Schatz bleiben hier, es folgen Ihnen auch keine Diener nach, an denen Sie die Paſſion Ihres Zornes auslaſſen können, und im Himmel muß man himmliſch geſinnt ſeyn.“ [2]) Derſelbe Moſer, als wegen ſeiner unerſchrockenen Vertretung der Landesrechte der Herzog ihn vor ſich fordert, um ihm die Feſtungsſtrafe auf Hohentwiel anzukündigen, ruft im Vorzimmer: „Ohne Furcht und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſtets ſich laſſen ſchauen.“ Mancher iſt unter den frommen Miniſtern jener Periode, welcher für das freimüthige Wort zum Schutz des Volkes die Fürſtengunſt aufs Spiel ſetzt, oder freiwillig auf das Amt verzichtet. Der redliche darmſtädtſche Miniſter von Schröder ſchreibt 1714 an May (epp. cod. Hamb.), daß er nach zweiundzwanzigjährigem treuen Dienſte ſeine Dimiſſion gefordert, weil er mit ſeinem Gewiſſen nicht länger vereinigen könne, daß alle ſeine Ermahnungen und Bitten keine Beſſerung des status rerum bewürken können. Der an der väterlichen Frömmigkeit genährte Fr. K. v. Moſer, deſſen patriotiſches Archiv vorzugsweiſe der Bekämpfung der Fürſtenwillkür und der Beamtenſervilität gewidmet iſt, wird wegen dieſer Geſinnung plötzlich 1780 ſeines darmſtädtiſchen Dienſtes entlaſſen. Jener ungenannte alte Staatsmann, deſſen letzte Vorſtellung an ſeinen Fürſten Moſer mittheilt, [3]) beginnt ſein Schreiben an den jungen fürſtlichen Herrn: „Ich ſehe mich durch den Kummer meines Gemüthes, der mir recht am Leben nagt und den ich in die Länge auszuhalten außer Stande bin, nochmal zu einer ehrerbietigſten Vorſtellung bei Ew. Hochf. Durchlaucht genöthigt, mit dem Ver-

1) Moſer's Leben I, 175. — 2) Förſter, Friedrich Wilhelm I. Th. II, 154. — 3) Patriotiſches Archiv IV, 175.

ſprechen, daß dieſes die letzte von dieſer Art ſeyn ſoll," und redet u. a. dem jungen Fürſten ins Gewiſſen, „Gott hat Ihnen, gnädigſter Herr, bei jungen Jahren eine ſchwere Laſt und Verantwortung auferlegt; daher muß auch Er allein Ihr vornehmſter und geheimſter Rath, Ihre Weisheit, Kraft und Stärke ſeyn; vor ihm wird dereinſt die Entſchuldigung nicht gelten: ich habe es nicht verſtanden. Denn Er giebt Verſtand, er will aber auch darum gebeten ſeyn. Es iſt unmöglich, daß E. H. D. manche Dinge nicht ganz anders und gründlich eingeſehen haben ſollten, wenn Sie Gott um ſeine Erleuchtung dringend angerufen hätten." — Der in der Liebe thätige Glaube, welchen Halle nicht bloß mit dem Worte, ſondern auch mit dem Werke gepredigt hatte, erwies ſich weithin als ein Weckruf, deſſen Eindruck ſich in der Gründung von Armenſchulen und Waiſenanſtalten nach dem Francke'ſchen Vorbilde in- und außerhalb Deutſchlands zu erkennen gab. Von deutſchen Waiſenhäuſern, welche auf die von Francke ausgegangene Anregung errichtet wurden, nennen wir nur einige: Königsberg, Stettin, Stargard, Bunzlau, Züllichau, Bielefeld, Saalfeld, Greitz, Langendorf, Wernigerode, Stolberg, Teſchen, Glauche bei Oels, Oettingen, Wiesbaden ꝛc. Nach Pontoppidan entſtanden bis 1750, großentheils in Nachahmung der Francke'ſchen Stiftungen, in den nordiſchen Reichen die Waiſenhäuſer in Kopenhagen, Flensburg, Tondern, Schleswig, Tönningen, Chriſtiania, Drontheim. Privatim und öffentlich wurden unzählige kleinere und größere Armenſchulen errichtet und auch die Sorge für das Landſchulweſen, welches zuerſt unter Friedrich Wilhelm I. in Preußen begann, verdankt den beiden Francke's den weſentlichen Antrieb.

Ein kleines zutreffendes Genrebild der Geiſtlichen gegen die Mitte des Jahrhunderts entwirft Freytag[1]): „Noch waren die Geiſtlichen Orthodoxe oder Pietiſten. Die erſteren in der Regel bequem zum geſelligen Verkehr, nicht ſelten Lebemänner dauerhaft vor einer Flaſche Wein und tolerant gegen die weltlichen Scherze ihrer Bekannten, hatten viel von ihrer alten Streitſucht und dem Inquiſitorweſen verloren, ſie ließen ſich herab, zuweilen eine Stelle aus dem Horatius zu citiren, kümmerten ſich um die Kirchen- und Schulgeſchichte ihres Orts, und fingen bereits an, die Schriften des

1) Neue Bilder aus dem Leben des deutſchen Volks S. 260.

gefährlichen Wolff mit heimlichem Wohlwollen zu betrachten, weil er in ſo auffälligen Gegenſatz zu ihren pietiſtiſchen Gegnern getreten war. Waren pietiſtiſche Geiſtliche angeſtellt, ſo ſtanden dieſe wahrſcheinlich in beſſerem Verhältniſſe zu anderen Confeſſionen und wurden von den Frauen, den Juden und den Armen der Stadt beſonders verehrt. Auch ihre Gläubigkeit war milder geworden, ſie waren zum großen Theil würdige, ſittenreine Männer, treue Seelſorger mit einem weichen, herzgewinnenden Weſen, ihre Predigten waren allerdings ſehr pathetiſch und bilderreich, ſie warnten gern vor der kalten Subtilität und riethen zu dem, was ſie Saft und Kraft nannten, was aber die Gegner gezierte Tautologie ſchalten. Ihr Beſtreben, ſich und ihre Gemeinden vom Geräuſche der Welt zu iſoliren, wurde bereits von einer großen Mehrzahl der Bürger mit Mißtrauen betrachtet; auf der Bierbank war ein gewöhnlicher Spott, daß die Frommen ächzend über Schurzfell, Leiſten und Bügeleiſen ſaßen und auf Erweckung lauerten.“

III.

Die Aufklärung in ihrem erſten Stadium vom Anfange bis zur Mitte des Jahrhunderts.

Nachdem die bewegte Bildungskriſis der Reformationsperiode mit der Formula concordiae zum Abſchluß gekommen, war eine Erſtarrung in dem objektiven Glaubensbeſitz eingetreten, die nicht nur der denkenden Selbſtthätigkeit die engſten Schranken zog, ſondern ſelbſt dem warmen Pulsſchlage des religiöſen Gefühls ein gemeſſenes Tempo diktiren zu müſſen meinte. Unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege war es, als ob auch in Deutſchland, wie nicht lange vorher in England und den Niederlanden, die Subjektivität zum Bewußtſeyn des ihr vorenthaltenen Rechtes erwachte. Die lebendiger gewordene Frömmigkeit verlangte der Gewißheit ihres Glaubens an die Kirche ſich in unmittelbarem Gefühle bewußt zu werden. Die Verweltlichten, bei denen eine Lockerung der kirchlichen Bande eingetreten — erſt durch das Wechſelſpiel des Krieges, welches das Siegesloos abwechſelnd bald dieſer, bald jener Confeſſion in den Schooß fallen ließ, jetzt die im Glauben Verbundenen als Feinde ſich einander gegenüber ſtellte, jetzt die confeſſionellen Gegner als Alliirte verband, dann durch den zunehmenden Weltverkehr und Merkantilismus, namentlich durch den demoraliſirenden Einfluß von Frankreich her, am Meiſten durch die Schuld der Kirche ſelbſt, durch ihre endloſen Streitigkeiten, welche ſelbſt während des Krieges nicht geruht hatten, und durch ihre Nichtachtung der praktiſchen Bedürfniſſe der Kirche — dieſe der kirchlichen Pietät entfremdete, von der Frömmigkeit des Pietismus nicht ergriffene Klaſſe verlangte die Vermittlung ihrer natürlichen Vernunft mit dem Dogma der Kirche. Unter dieſer Klaſſe trat die Richtung auf, welche wir mit dem Namen der Aufklärung bezeichnen, eine Richtung, welche — anſtatt in das Geſchichtlich gewordene ſich liebevoll zu vertiefen, das darin Berechtigte, welches ihm ſeinen Beſtand ge-

geben, zu würdigen und bei aller Fortbildung von dem Beſtehenden als Baſis auszugehen, mit oberflächlicher Verſtandeskritik meiſt nach dem Criterium der praktiſchen Nützlichkeit das Geſchichtlichgewordene verwarf, um aus abſtrakten Principien einen Neubau an die Stelle zu ſetzen. Abſtraktes Räſonnement ſtatt geſchichtlicher Vertiefung, Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit an ſich und Intereſſe nur am praktiſchen Werthe für das Subjekt, Principien — nicht ſtrenger Wiſſenſchaft, ſondern des geſunden Menſchenverſtandes: das ſind die Charakterzüge und Maaßſtäbe der Aufklärung, an denen nicht bloß das Beſtehende in der Kirche, ſondern auch im Staate, in Kunſt und Wiſſenſchaft gemeſſen wurde. Aufklärung nennen wir dieſen Standpunkt und nicht Rationalismus, weil er — noch fern davon, den geſunden Menſchenverſtand, ſein treibendes Princip, als Autorität an Stelle der Schrift zu ſetzen, nur dies als ſeine Tendenz ausſprach, die Schrift von der Bevormundung der Kirche zu befreien, den kirchlichen Lehrbegriff auf das einfache Schriftwort zurückzuführen und dieſe ſelbſt nach den Principien des geſunden Menſchenverſtandes auszulegen. Der Name „Aufklärung“ findet ſich, nach einer Notiz bei Preuß, Friedrich der Große, III, 248, zuerſt in den Schriften Rabeners und Wielands[1]), ſeit Thomaſius und Wolff war von vernünftigem Chriſtenthume die Rede, ſeit Mendelſohn und Kant wurde der Begriff der Aufklärung beſtimmt. Der Oberconſiſtorialrath Zöllner hatte in der berliner Monatsſchrift 1783, S. 516. geklagt: „Was iſt Aufklärung? Dieſe Frage, die beinahe ſo wichtig iſt als die: was iſt Wahrheit? ſollte doch wohl beantwortet werden, ehe man aufzuklären anfinge! Und doch habe ich ſie nirgends beantwortet gefunden!“ Mendelſohn hatte in der eben daſelbſt gegebenen Antwort den Begriff der Bildung als Cultur und Aufklärung gefaßt, jene in die praktiſche Ausbildung in Handwerken, Künſten und Geſelligkeitsſitten geſetzt, dieſe in die Fertigkeit zum vernünftigen Nachdenken über Dinge des menſchlichen Lebens nach Maaßgabe ihres Einfluſſes auf die Beſtimmung des Menſchen.[2]) Nach dem Aufſatze von Kant: „Beantwortung der Frage: Was iſt

1) Grimm u. d. W. führt als die früheſten Autoritäten Kant und Lichtenberg an, doch iſt ohne Zweifel der Gebrauch ſchon älter, wiewohl wir uns nicht erinnern, ihn bei Thomaſius gefunden zu haben. Kaiſer Joſeph, Miniſter von Zedlitz und verſchiedene Andere ſprechen auch von der fortſchreitenden Aufheiterung. — 2) Mendelſohn Schriften III, 400.

Aufklärung? in der berl. Monatsſchrift 1784 iſt Aufklärung das Mündigwerden der Menſchen, die Erhebung über den Autoritätsglauben zur eigenen verſtändigen Einſicht.

1. Der Einfluß des Auslandes.

Immer ſind für Deutſchland die Impulſe zum Fortſchritte vom Auslande ausgegangen, wenn es gleich in Verfolgung der Ziele daſſelbe hinter ſich gelaſſen. Was war in Deutſchland die Wiſſenſchaft, als in Frankreich die Univerſitäten Paris, Montpellier, Toulouſe entſtanden? auf welcher Stufe ſtand noch im 17. Jahrh. das deutſche Culturleben, als die Niederlande das gemeinſame Reiſeziel der jungen Gelehrten, wie der Adligen und Politiker! Auch in der Aufklärung, obwohl ſie in Deutſchland allein einen ſtufenmäßigen Verlauf gehabt und bis zur letzten Conſequenz ſich entwickelt hat, iſt das Ausland faſt ein halbes Jahrhundert vorausgegangen. Als Deismus und Latitudinarianismus iſt das Aufklärungsprincip in England aufgetreten, als frivoler Unglaube in Frankreich, als Philoſophie und kritiſche Wiſſenſchaft in den Niederlanden.

Wir haben dargeſtellt, unter welchen Zeitverhältniſſen die Aufklärung in dieſen Völkern entſtanden und wie bedeutend ihr Einfluß ſchon am Anfange des Jahrhunderts geweſen (vgl. das kirchliche Leben 2. Abth. S. 14 ff.). Bis zur Mitte des 18. Jahrh. mehren ſich die *literariſchen* Verkehrsmittel mit dem Auslande. Die früher nur auf *Holland* beſchränkten Reiſen der Theologen erſtrecken ſich nun auch auf Frankreich und England. Pfaff erwähnt, daß bei ſeiner Reiſe nach England ſich 6 bis 8 deutſche Magiſter zugleich mit ihm eingeſchifft. Die franzöſiſchen Journale recenſiren nicht nur engliſche und holländiſche, ſondern auch deutſche bedeutende Erſcheinungen. Die Schriften von Wolff, Buddeus, Pfaff, Mosheim werden in den mémoires de Trévoux, im Journal des savants, in der bibliothèque ancienne et moderne und in der bibliothèque raisonnée angezeigt. Ja ſchon damals entſtanden eigene Journale, wie ſie erſt die neueſte Zeit in England und Frankreich aufs Neue hat entſtehen laſſen, um dem Auslande die bedeutendſten Produkte der deutſchen Literatur bekannt zu machen: in Frankreich la bibliothèque germanique und Journal litéraire d'Allemagne, de la Suisse et du Nord, par les auteurs de la bibliothèque germanique 1741, die bibliothèque belgique; in England: Acta germanica or the litterary memoirs

of Germany etc. 1743. Die Schriften der ausländiſchen Aufklärung werden überall durch die deutſchen Journale zur Kenntniß gebracht, beſonders in Pfaff's introductio in historiam literariam und in Baumgarten „Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek" und „Nachrichten von merkwürdigen Büchern: ein langer Katalog der in dieſen beiden Werken recenſirten freigeiſteriſchen Schriften findet ſich in Semlers Ausgabe von Baumgartens Geſchichte der Religionsparteien S. 129. Seit der Gründung der Göttinger „Gelehrten Zeitung" 1739 — wie am Anfange die Göttinger Anzeigen hießen — machten dieſe, unterſtützt durch die Anſchaffung der Göttinger Bibliothek, reichliche Mittheilungen aus der franzöſiſchen, italieniſchen, holländiſchen und engliſchen Literatur, namentlich ſeit D. Michaelis die Redaktion übernahm, ſeit 1753. Mit Recht rühmt derſelbe in ſeiner Vorrede von 1753 die „gnädige Fürſorge" des Mäcenas Münchhauſen, „durch welche die Veranſtaltung getroffen ſei, daß man die auswärtigen, neuen und wichtigen Werke noch in größerer Anzahl und früher als bisher in Göttingen haben könne."

Von der franzöſiſchen Literatur war weniges, was für den gelehrten Theologen Anziehungskraft haben konnte. Bekannten doch die franzöſiſchen Freigeiſter ſelbſt, den geringen wiſſenſchaftlichen Gehalt ihrer Schriften den Engländern zu verdanken, und die Beweiſe der Unwiſſenheit, welche Voltaire in der Theologie und Philologie gegeben, hatte ihn bei den Gelehrten um allen Credit gebracht. Nur die Schriften von R. Simon hatten die Theologen zu ernſterer Prüfung herausgefordert. — Allgemein geleſen dagegen, wiewohl auch allgemein bekämpft, ſind die Schriften der Niederländer, wie B. Becker „die bezauberte Welt", und namentlich der Aufklärungstheologen der franzöſiſchen Flüchtlinge Bayle und Clericus. — Die engliſche Sprache und Litteratur wird erſt mit dem dritten Jahrzehnt in Deutſchland mehr bekannt[1]), vorher nur durch franzöſiſche Ueberſetzungen. Die Schriften der Deiſten zu überſetzen, machte ſich die deutſche Pietät ein Gewiſſen. Daher erſcheint die erſte deutſche Ueberſetzung eines deiſtiſchen Werkes, und zwar die Schrift von

1) Erwähnenswerth iſt, daß ſchon Rechenberg de studio academico §. 8. den Theologen die franzöſiſche und engliſche Sprache empfiehlt, in der ſo viele nützliche Schriften verfaßt ſeien.

Tindal „das Christenthum so alt als die Welt“ erst 1741 durch Lorenz Schmid, den Verfasser der Wertheimischen Bibel. Ein bestimmender Einfluß der ausländischen Aufklärung läßt sich jedoch nur in den Kreisen der vornehmen und gebildeten Welt nachweisen. „Die Liebe zur französischen Sprache, klagt Löscher 1724, bringt es dahin, daß die edlen und artigen Gemüther fast nichts mehr als was französisch geschrieben ist, lesen wollen.“ Den Theologen fehlt es an Bekanntschaft jener Literatur nicht: besonders gilt dies von der damaligen tübinger Fakultät[1]). In dieser Periode wird indeß nur davon Kenntniß genommen aus dem von der älteren Zeit her vererbten Berufsgefühl der Theologen, keinerlei Angriff auf die Kirche unwiderlegt zu lassen. Den Ton, aus welchem daher noch jetzt mit diesen Kirchenfeinden gesprochen wird, zeigen Aeußerungen, wie bei Mosheim, wo sie die „unverschämten Hohnsprecher der Religion“ heißen[2]), oder bei Pfaff, wo es heißt: „Es verdienen diese Kerls fast nicht, daß man ihrer gedenket“.[3])

Nur in Einem theologischen Gebiete macht sich schon in dieser Periode ein bedeutender Einfluß Englands und Frankreichs geltend: in der Homiletik. In England, wo in der früheren Zeit die Predigtweise fast nicht weniger als in Deutschland in die Schnürbrust der Scholastik und Schulrhetorik eingezwängt[4]), war seit dem Ende des 17. Jahrhunderts mit Tillotson, Parker, Burnet und Js. Watts eine Rednerschule aufgetreten, welche sich durch gefälligen Styl und ein leichtes apologetisches Räsonnement in ihrer Art auszeichnete. Aus dieser Schule und der von Saurin ist Mosheim hervorgegangen — mit dem Namen des „deutschen Tillotson“ belegt — und bildet selbst eine neue homiletische Schule in Deutschland, welche gleich entfernt von der Pedanterie und der gekünstelten Rhetorik der Orthodoxen, wie von der Form- und Geschmacklosigkeit der Pietisten. Durch Eleganz und die apologetische Tendenz erinnern seine

1) Unter den von tübinger Professoren ausgegangenen Streitschriften verdient besondere Erwähnung Jägers judicium sine affectu de duobus adversariis Joh. Lockio et P. Poireto de ratione et fide 1708, welches die Gegensätze der lutherischen Dogmatik einerseits zum Empirismus, andererseits zum Mysticismus der beiden bekämpften Gegner deutlich ins Licht stellt. — 2) Mosheim, Geschichte der Feinde der christlichen Religion. S. 255. — 3) Pfaff, akademische Reden über den Entwurf der theologia antideistica. S. 13. — 4) Vgl. Burnet History of his own time ed. Oxf. 1823. T. I, 329.

Predigten allerdings an Tillotſon, noch mehr an Saurin. Den erſteren übertreffen viele von ihnen an praktiſcher Erbaulichkeit und Wärme, wenn freilich von vielen auch geſagt werden muß, daß ſie dem alten Menſchen nicht eben ſtark zu Leibe gehen [1]). Was Tillotſons homiletiſches Vorbild durch Vermittelung von Mosheim für die lutheriſche Kirche wurde, wurde es für die reformirte durch den entſcheidenden Einfluß auf A. Fr. Wilh. Sack. Es mag geſagt werden, daß mit dieſem großen Einfluſſe Tillotſons damals der von Saurin wetteiferte, doch hat dieſer ſelbſt, der während ſeines Londoner Pfarramts Tillotſons Zuhörer geweſen, dem Einfluſſe deſſelben nicht wenig verdankt. Tillotſons Predigten wurden in Deutſchland zunächſt durch mehrere franzöſiſche Ueberſetzungen bekannt, beſonders die geſchmackvollen von Barbeyrac und Beauſobre. 1728 erſchien mit empfehlendem Vorworte von Mosheim eine deutſche Ueberſetzung in 6 Theilen, eine andere von 11 Predigten war ſchon vorher von dem ſächſiſchen Prediger Gottfried Leſſing, dem Vater von Gotthold Ephraim, herausgegeben worden und alle erlebten mehrere Auflagen. In der reformirten Schweiz muß die engliſche Methode ſchon früher eingedrungen ſeyn. Der bekannte Myſtiker König ſpricht in einem Verhör vor ſeiner Behörde gegen den Unweg „nach dem Muſter der engliſchen Prediger ſo viele Pflichten und Regeln vorzuſchreiben.“ [2])

Mochten indeß auch die deutſchen Theologen in dieſer Periode die ausländiſche Aufklärung noch weit von ſich abweiſen, ſo iſt ſie doch die Ouverture, in der alle weſentlichen Gedanken enthalten ſind, welche bis in das 17. Jahrhundert das Thema der deutſchen Aufklärung und des Rationalismus bilden. Je längere Zeit Deutſch-

1) Von einigen wurden Mosheims Predigten für bloße Nachahmungen oder wohl gar Ueberſetzungen von Tillotſon ausgegeben, namentlich von einem Recenſenten in der bibliothèque raisonnée, worauf ſich Mosheim männlich und treffend in ſeiner notitia scriptorum suorum folgendermaßen verantwortet: Non is ego sum, qui magnum huncce virum vel velim aemulari, vel possim. Dudum vero est, quod admiratus sum, Germanos, si quid non ineptum prorsus in patria sua prodire videant, citius exterorum aemulationi, quam civium suorum industriae adscribere solere. Tam pingue igitur et crassum est coelum nostrum, tam frigida et torpentia Germanorum ingenia, ut nihil ipsimet laude dignum, nisi ab Anglis, Gallis aut Italis excitati et inducti sint, moliri ac perficere valeant? — 2) Vgl. den Aufſatz von Trechſel über Sam. König im Berner Taſchenbuch auf 1852 S. 124.

land zu ihrer Entwicklung und Durcharbeitung bedurft hat, deſto ſtufenmäßiger und gründlicher iſt der Fortſchritt in ihrer Durchbildung geweſen. Es ſind Folgendes die Grundideen der engliſchen und holländiſchen Aufklärung, in denen ſie ſich mit der deutſchen begegnet. 1) Der geſunde Menſchenverſtand (die Vernunft), die höchſte Norm der Entſcheidung in Glaubensſachen. 2) Die natürliche Religion der weſentliche Inhalt aller Religionen, auch der chriſtlichen. 3) Die Moral der weſentliche Inhalt der natürlichen Religion. 4) Die Schrift eine hiſtoriſch-unzuverläſſige Quelle und die Inſpiration der Schrift eine grundloſe Vorausſetzung.

1) Die normative Autorität des geſunden Menſchenverſtandes. Wie immer, wo religiöſe Kämpfe in einem Volke entbrennen, die Erſchütterung des naiven unmittelbaren Glaubens an kirchliche Autorität die Folge davon iſt, ſo war es in England. In England war es der mit abwechſelndem Glück geführte Kampf zwiſchen Katholiken, Epiſkopalen und Diſſenters geweſen, welcher die einen in der objektiven Autorität der römiſchen Kirche, die anderen in dem ſubjektiven private judgment der eigenen Vernunft und eine dritte Partei in dem unmittelbaren Orakel des Geiſtes Gottes im Menſchengeiſte die Quelle der Gewißheit hatte ſuchen laſſen. Wenn wir in dieſem Kampfe die anglikaniſchen Theologen ſo ſehr mit der zweiten Klaſſe gemeinſchaftliche Sache machen *ſehen*, daß zwiſchen vielen von ihnen und ihren Gegnern nur *noch* eine unmerkliche Scheidelinie bleibt, ſo erkennt man, wie wenig ſchon damals die engliſche Theologie jene dogmatiſche Durchbildung erhalten hatte, welche der deutſch-lutheriſchen beim Eindringen jenes Rationalismus eine ſo geſchärfte Discriminationsgabe verliehen. Daß nur derſelbe Geiſt, von dem die Glaubensobjekte in der Schrift bezeugt ſind, dem ſubjektiven Glauben des Chriſten die vollgültige Bürgſchaft geben könne: dieſe Erkenntniß tritt in dieſer Periode der kirchlichen Theologie Englands nur ganz vereinzelt auf und noch bis jetzt ſind es die hiſtoriſch-apologetiſchen evidences, die das große Werk vollenden ſollen, aus einem Ungläubigen einen Gläubigen zu machen. Während in Holland dieſer rationale Supranaturalismus nur eine Partei der Theologen für ſich hat, kennt die engliſche Theologie gar keinen andern Standpunkt. Daher denn auch der durch ſolche Beweismittel erzeugte Glaube ſo oft — dieſen Beweismitteln entſprechend — nichts anders als eine vernünftige Zuſtimmung iſt.

— Ueber den Begriff der Vernunft, für die auch der Name reasoning faculty und common sense gebraucht wird, findet im Weſentlichen kein Widerſpruch ſtatt. Sie iſt das Vermögen „aus klar Gewußtem“ Schlüſſe zu ziehen, die Quellen aber dieſes „klar Gewußten“, ſie ſind nach Hobbes und Locke, welchem letzteren, nachdem er aufgetreten, ſowohl die kirchlichen Apologeten, als die antikirchlichen Deiſten zufallen, die Senſation und Reflexion — ein Empirismus, welchen ſchon Cudworth als atheiſtiſch bezeichnete, und der noch mehr dazu beitrug, dieſer Theologie die Baſis der Unmittelbarkeit zu entziehen, und alles auf berechnendes Räſonnement zurückzuführen. Die wichtige Frage, ob nicht zum vernünftigen Urtheil über chriſtliche Wahrheit erforderlich, daß der Urtheilende unter die Einflüſſe des Chriſtenthums getreten ſeyn müſſe — mit anderen Worten, ob die Vernunft des homo naturalis über die Offenbarungswahrheiten das richtige Urtheil haben könne — kommt inſofern gar nicht zur Sprache, als man ihr von vorn herein die andere ſubſtituirte, welche man natürlich verneinend beantworte: ob das logiſche Schlußvermögen des Menſchen durch die Sünde einen Eintrag erlitten habe.

Erſt durch den Lockeſchen Empirismus erhält dieſe Vernunftmäßigkeit eine philoſophiſche Baſis. Bei denen, welche ſich an Locke nicht anſchließen, iſt die reasonableness im weiteſten Sinne zu nehmen, da ſie ſchon überall ſtattfindet, wo nur ein klar Gewußtes die Baſis eines richtigen Schluſſes bildet. So werden alle aus Natur und Geſchichte gezogenen Gründe zu dieſer Vernunftmäßigkeit mitgerechnet und ſelbſt die ſittlichen Würkungen der Religion gehörten mit hinein. In dieſem Sinne ſchreibt in weſentlicher Uebereinſtimmung mit Toland ein Cambridger Theologe ſchon 30 Jahre früher: „Vernunft iſt die Fähigkeit, wodurch wir vermögen, aus an ſich klaren Gründen klare Schlüſſe zu ziehen. Niemand kann etwas glauben, ohne einen vernünftigen Grund dafür, mag derſelbe aus dem Lichte der Natur abgeleitet ſeyn, aus jenen Grundſätzen, die das Licht des Herrn ſind, das in jeder Seele angezündet iſt, die es nicht abſichtlich ausgelöſcht, oder mag derſelbe ein Zweig der göttlichen Offenbarung aus dem Orakel der h. Schrift ſeyn, oder die allgemeine Auslegung des erſten Alterthums, oder die Grundſätze unſerer eigenen Kirche, die damit übereinſtimmt, oder endlich das Ergebniß von einzelnen, oder allen die-

ſen — wer den rechten Gebrauch von ſeiner Vernunft machen will, muß alles, was vernünftig iſt, in Betracht ziehen.“ [1]) Iſt die Harmonie von Vernunft und Offenbarung von vornherein die Bedingung des Glaubens, ſo wird überall, wo dieſelbe Harmonie nicht einleuchtet, eine Verwerfung oder eine Umbildung des Dogma's erfolgen, und ſo ſind denn dieſe rationalen Supernaturaliſten der Engländer — ſelbſt manche ihrer höchſten Würdenträger nicht ausgenommen — auch in der Umbildung mehrerer der vornehmſten Dogmen für die deutſchen Theologen die Vorgänger geweſen. In der Trinität wurde der Subordinatianismus vertheidigt (Clarke, Jackſon, Waterland, Sykes), nicht nur die Zurechnung der Erbſünde, ſondern auch dieſe ſelbſt wurde von Whitby beſtritten, die kirchliche Genugthuungslehre von Tillotſon, Stillingfleet, Leland, Taylor, die dämoniſchen Beſitzungen im N. T. von Sykes und Farmer u. ſ. f.

So von den Deiſten in zuverſichtlicher Kampfluſt angegriffen, von zweideutigen Apologeten vertheidigt, welche den Gegnern in zaghaften Transaktionen die Hauptpoſten preisgeben, als Sache der Schule noch hie und da feſtgehalten, doch nicht als Sache des religiöſen Lebens, geräth gegen die Mitte des Jahrhunderts das kirchliche Dogma in einen Auflöſungsproceß und das Volksleben in einen religiöſen Verfall, welcher von dem der deutſchen Kirche am Ende dieſes Jahrhunderts kaum übertroffen wird. Hören wir einen deutſchen Reiſenden über die Freigeiſterei in dieſer Periode: „Ich muß bemerken, daß nicht allein Vornehme und Leute, welchen man Verſtand und Gelehrſamkeit zuſchreibt, der Freimaurerei ergeben ſind, und ein engliſcher Moraliſt ſagt gar, daß die Hälfte derſelben in England hieher gehört; ſondern auch Handwerker, Bediente und ſolche Leute fangen an die Religion zu verſpotten. Der Zuſchauer vom Jahre 1733 merkt an, daß kleine Geſellſchaften in vielen Gegenden von London des Abends angeſtellt werden, in welchen Bürger und andere ungelehrte Leute zur Deiſterei angeführt werden. Die Kaffee-, Wein- und Bierhäuſer ſind gemeiniglich der Ort, wo ein Deiſt Schüler machen will. Er redet von Betrügereien der Prieſter und weiß allerhand lächerliche Hiſtörchen von dieſem oder jenem Geiſtlichen zu er-

1) In der Flugſchrift eines ungenannten Cambridger Theologen, welche in die Sammlung ſeltner Flugſchriften aufgenommen iſt: Phenix or revival of scarce and valuable pieces 1708 II, S. 505.

zählen. Er trägt alte Einwürfe vor, z. B. daß die Schöpfung aus Nichts etwas Unmögliches ſei. Er preiſt die Freiheit zu denken an, und beſchwert ſich über den Gewiſſenszwang, den die Geiſtlichkeit bei einem freien Volke einführen wolle.“ [1])

In Holland hatte einerſeits die Blüthe der Handelſchaft und in deren Gefolge der ſprüchwörtlich gewordene Reichthum in einem, wenn auch nicht eben ausgedehnten Kreiſe von Handelsleuten und Buchhändlern eine weltliche Geſinnung befördert, andererſeits die Religionsduldung ſo vieler Sekten, die Berührung mit der franzöſiſchen und engliſchen Literatur, beſonders der Einfluß ungläubiger réfugiés einen gewiſſen Skepticismus erzeugt. Dazu kamen die Syſteme von Spinoza und Carteſius. Wie zahlreich verhältnißmäßig der Einfluß des erſteren, ſ. kirchliches Leben II, 31. Unter Einwürkung dieſer Faktoren bildete ſich eine ähnliche Aufklärungstendenz aus wie in England, wiewohl durch den kirchlichen Sinn des Volks und die ſtraffgehaltenen Zügel des Kirchenregiments mehr in Schranken gehalten. Als Produkt des geſunden Menſchenverſtandes in Form des Deismus kannte Holland den Unglauben nicht, ſondern nur als philoſophiſchen Naturalismus in dem tractatus theologico-politicus des Spinoza, und in der Schrift ſeines Freundes Ludwig Meyer philosophia scripturae interpres 1697. Wenn der Deismus immer noch auf mannichfachem Wege mit dem Uebernatürlichen tranſigiren mußte, um ſich deſſelben zu entledigen, vernichtet es Spinoza mit dem einen Federſtrich: leges naturae nihil aliud esse, nisi naturam dei. Von dem Syſteme des Carteſius dagegen machen die holländiſchen Vernunfttheologen, ein Roëll und Wolzogen, keinen anderen Gebrauch als den apologetiſchen, indem ſie demſelben jedoch viel engere Schranken als die engliſchen ſetzen, vgl. die Mittheilungen aus Wolzogen, kirchliches Leben, II, 29. In der holländiſchen Theologie wurden ſeitdem die zwei Klaſſen der rationalen und irrationalen Theologen unterſchieden. [2]) Mit ſkeptiſcher Ironie wurde ſeitdem von Bayle zu Ehren des Glaubens gegen die Erſteren entſchieden — in Wahrheit jedoch, um deſſen Bankerott vor den Gebildeten einleuchtend zu machen, wogegen Leibnitz durch den philoſophiſchen Nachweis des Rechtes zwiſchen übernatürlich und wider-

1) Alberti's Briefe, betreffend den Zuſtand der Religion in Britannien. Th. II, S. 234 ff. — 2) Leibnitz: sur la conformité etc. S. 484 ed. Erdmann

natürlich zu unterſcheiden, ſiegreich zwiſchen dem Köhlerglauben auf der einen Seite und dem Unglauben auf der anderen Seite hindurchſchreitet.

2) Die natürliche Religion. Daß, wenn es gilt, ſich zwiſchen differirenden Syſtemen zu entſcheiden, die Wahrheit eher in dem zu ſuchen, worin ſie übereinſtimmen, als in dem, worin ſie differiren, war ein naheliegender Gedanke, welcher auch deſto richtiger, je weniger ſtreng es mit den Differenzen genommen wird, deſto unrichtiger dagegen, je weſentlicher dieſelben ſind und jemehr am Ende nichts andres übrig gelaſſen wird als nach Abzug aller Differenzen, die dürftige Abſtraktion eines être suprême. So meinten nun auch in England diejenigen den ſicherſten Weg zu gehen, welche die chriſtliche Religion auf das allen Religionen Gemeinſame reducirten — nach Herbert von Cherbury auf fünf, nach Blount auf fünf bis ſechs Wahrheitsſätze, nach Tindal auf das als Wille Gottes befolgte Moralgeſetz. Um dieſe Gleichung zwiſchen heidniſcher und chriſtlicher Religion herauszubringen, kam es weſentlich auch darauf an, wie viel von dem hiſtoriſchen Chriſtenthume als unweſentliche Zuthat in Abzug gebracht, und wie viel von dem Chriſtlichen in die heidniſche Religion hineingelegt wurde. Mit je weniger hiſtoriſchem Sinne nun bei dieſem Gleichungsgeſchäfte verfahren, je mehr das eigenthümlich Chriſtliche beſchränkt oder herabgeſetzt, die natürliche Religion dagegen erweitert wurde, deſto mehr wurde auch bei den kirchlichen Theologen Englands zur allgemeinen Ueberzeugung, daß das Weſentliche der chriſtlichen Religion eben nichts Anderes, als die Grundlage der natürlichen, und ſchon ein älterer Theologe der Cambridger Schule, Whitchcot, hatte gelehrt, daß die natürliche Religion $^{11}/_{12}$ von aller Religion ſei. — So weit gingen die holländiſchen Theologen nicht, von welchen dem Poſitiven eine höhere Bedeutung und ein größerer Umfang zugeſtanden wurde. Doch pflegten die Carteſianer in ihrer Glaubenslehre dem poſitiven Theile der chriſtlichen Glaubenslehre die natürliche Religion als Begründung voranzuſchicken, und nach Spinoza iſt der weſentliche Inhalt aller Religion der Gehorſam gegen Gott.

3) Der weſentliche Inhalt der natürlichen Religion iſt die Moral. Wo das Gefühl der Abhängigkeit von dem Unendlichen ſich über die niedrigſte Stufe der Furcht erhoben hat, erwacht das Gefühl der Bedingtheit des menſchlichen Willens in dem

des Unendlichen, es wird in der Stimme des Gewiſſens die Stimme Gottes gefühlt. Das Gefühl der Verpflichtung zum Gehorſam gegen den göttlichen Willen bildet demnach allerdings, wie auch ſchon von kirchlichen Theologen zugegeben wurde, die Grundlage der natürlichen Religion. Dieſe aber als den weſentlichen Inhalt der chriſtlichen anſehen kann nur derjenige, welchem ſchon das Verſtändniß für die jener Grundlage integrirenden und daraus reſultirenden religiöſen Momente abgeht, für das Schuldgefühl und das Erlöſungsbedürfniß — noch mehr, welchem das Verſtändniß fehlt für das ſpecifiſche Weſen der chriſtlichen Religion, die eben jenem Bedürfniſſe die Befriedigung gewährt. Unter den Einſeitigkeiten jener Richtung iſt ja der Mangel an hiſtoriſchem Sinne eine der erſten. Von England und von den franzöſiſchen Predigern des réfuge aus verbreitete ſich aber, ehe ſich noch die ausländiſche Aufklärung auf die deutſchen Katheder verpflanzte, das Moraliſiren auf der Kanzel und begegnete ſich mit den philoſophiſchen Moralpredigten der Wolff'ſchen Schule. Wir haben gehört, wie Friedrich Wilhelm I. ſich mit Mißfallen über das Moraliſiren ſeiner franzöſiſchen Prediger ausſprach (S. 65). Mosheim führt die Tillotſon'ſchen Predigten in Deutſchland ein, Löſcher in ſeinem Antilatitudinarius ſpricht 1724 von ſolchen, „welche mit ihrem Eifer nur auf Lebe- und Moralerbauung fallen und darüber die Gefahr von Irrgeiſtern vergeſſen," Buddeus, in den „erbaulichen Gedanken von Predigten" 1724 nimmt auch die moraliſchen Predigten in Schutz, ſobald nur ihre Moral die evangeliſche und nicht die philoſophiſche ſei.

4) Die Schrift eine unzuverläſſige Quelle und die Inſpiration eine unbegründete Vorausſetzung.

Dies war die Stelle, wo der Kampf vorzüglich auszufechten, hier nämlich handelte es ſich um Fakta. Räſonnements ſind elaſtiſch, darum ließ ſich ihnen mit andern Räſonnements begegnen, dem Faktum nur durch Fakta, und Fakta ſind ſpröde. Eine feſte Poſition erhält daher die Aufklärung in Deutſchland erſt, als die hiſtoriſch-kritiſchen Fakta dem biegſamen Räſonnement zur Seite treten. Doch haben auch auf dem Gebiete der hiſtoriſchen Kritik die Ausländer vorgearbeitet, wenngleich nur mit unſicherem Taſten. Am überraſchendſten iſt auch in dieſer kritiſchen Hinſicht das divinatoriſche Talent von Spinoza. In ſeinem tractatus hist.-politicus thut er in der Hermeneutik und Kritik divinatoriſche Blicke, mit denen

er einem ganzen Jahrhundert vorauseilt. Gründlich frei von allen religiöſen Vorausſetzungen ſtellt er ſich vor die Schrift hin, wie vor ein anderes altes Literaturprodukt und erklärt ſie ganz aus dem Geiſte des hebräiſchen Volkes, und da dieſes die Meinung hat, daß alles Ungewohnte durch Eingreifen Gottes in die Natur geſchieht, ſo iſt es ihm nur Anſicht der alten Welt, wenn in der Geſchichte des alten Teſtaments von Wundern Gottes, von prophetiſcher Inſpiration durch den Geiſt Gottes, von göttlicher Erwählung des Volkes die Rede iſt. Was die Propheten zu ihrer Würde erhebt, iſt nur ihre pietas, und ein bloßer Wahn iſt es, ſie in weltlichen Dingen über die praejudicia populi erhaben zu denken, wie wenn dem Joſua (2, 10.), dem jüdiſchen Feldherrn, eine Kenntniß der neueren Aſtronomie zugeſchrieben wird; und ſelbſt in religiöſen Wahrheiten ſind ſie nicht irrthumsfrei zu denken, wie denn Moſes und die Propheten nihil singulare de divinis attributis docuerunt, sed admodum vulgares de deo habuerunt opiniones (c. 2). Wurden ſolchem extremen Rationalismus hiſtoriſch-apologetiſche Beweisgründe entgegengehalten, ſo bot der philoſophiſchen Kritik die hiſtoriſche ihre Hülfe. Dem Kritiker hatte ſich die Wahrnehmung aufgedrängt, daß vom Pentateuch nur einzelne Fragmente dem Moſes angehören können und überhaupt alle hiſtoriſchen Erzählungen um Jahrhunderte ſpäter ſind als die betreffenden Begebenheiten — theils aus Fragmenten geſammelt, theils aus mannichfachen Ueberarbeitungen entſtanden. — Einzelne hiſtoriſch-kritiſche aperçus, von denen einige ſpäter auf deutſchem Boden ſelbſtändig aufgehen, finden ſich bei den meiſten unter den Freidenkern, wie auch unter latitudinariſchen kirchlich-engliſchen Theologen: der Urſprung des moſaiſchen Cultus aus Aegypten (Marſham, Spencer), der ſpätere Urſprung des Pentateuch aus inneren Gründen erwieſen (Hobbes), in der Schöpfungsgeſchichte des Menſchen zwei Urkunden (Blount), die Unächtheit des Mtth. (Tindal), die Unzuverläſſigkeit des Kanons (Toland), die Immoralität des Charakters der ſogenannten heiligen Männer des alten Teſtaments (Morgan), der Einfluß, den der Chiliasmus der erſten Chriſten auf die ganze Denk- und Lehrart übt (Morgan), der markirte Unterſchied der Lehre Chriſti von der der Apoſtel (Chubb). Als die bedeutendſte und durchgeführteſte Arbeit dieſer Art kann aber das Werk von Collins angeſehen werden: a discourse of the grounds and reasons of the Christian religion 1724. Hier findet ſich eine

eingehende Beweisführung, daß die Apoſtel den von ihnen angenommenen Zuſammenhang der chriſtlichen Religion mit der jüdiſchen nur durch allegoriſche Deutung altteſtamentlicher Stellen, die dem Zuſammenhange nach auf etwas ganz anderes gehen, geführt haben. Die Materialien waren allerdings ſchon von einem orthodoxen Theologen, Surenhuſius βίβλος καταλλαγῆς, aus den Rabbinen geliefert worden, welcher von denſelben Prämiſſen aus zu ganz anderen Schlüſſen gelangte. Scharfſinnig wird dabei von Collins, — zum Theil mit Gründen, die der neueſten deutſchen Kritik angehören — die Aechtheit des Buchs Daniel beſtritten.

Unter den Werken der Schultheologen ſind es die Arbeiten von R. Simon und von Clericus, welche am meiſten der ſpäteren Kritik und Hermeneutik vorgearbeitet haben. Von dem erſteren wurde die erſte kritiſche Einleitung ins alte und neue Teſtament herausgegeben, ein Werk, das mit den herrſchenden dogmatiſchen Anſichten des Proteſtantismus von der Inſpiration und der puritas fontium durch Nachweiſung von Textverderbniß und dem ſpäteren Alter der Vokale in Konflikt trat, mit der von der Authentie des Kanon durch die Annahme einer Ueberarbeitung des Pentateuch und der übrigen hiſtoriſchen Bücher bis zu der erſt zur Zeit des Exils abgeſchloſſenen Sammlung des gegenwärtigen Kanons. — Ungleich weitergreifend iſt der Einfluß eines Clericus, der durch ſeine drei Journale, die nicht nur die wichtigſten Erſcheinungen der Theologie des In- und Auslandes, ſondern die geſammte Literatur beurtheilen, für ganz Europa eine literariſche Autorität wird. Männer wie Locke und Leibnitz überſenden ihm Abhandlungen zur Aufnahme, Gelehrte wie Albert Fabricius und Mosheim bemühen ſich um günſtige Recenſionen. Ea enim, ſchreibt der Letztere an ihn, hodie est nominis et incomparabilis doctrinae tuae inter eruditos fama, ut a te laudari idem fere multis sit, quod omnium suffragia ferre.[1]) — Der theologiſche Standpunkt des Clericus iſt der des Arminianismus, dieſes Latitudinarianismus in der niederländiſchen Theologie. Wie die Theologie der engliſchen Latitudinarier, war auch die des Arminianismus ein rationaler Supranaturalismus, welcher nicht durch das Zeugniß des heil. Geiſtes, nicht durch praktiſche Glaubenserfahrung, ſondern durch wiſſenſchaftliche Prüfung der Kriterien der Offenbarung den Weg zum Glauben

1) Van der Hoeven de Johanne Clerico 1843. S. 241.

ſelbſt bahnen wollte. Von ſeinem Urſprunge an[1]) war dieſer Supranaturalismus durch ſeine philologiſche Gelehrſamkeit dem engliſchen überlegen, und dieſe Ueberlegenheit zeigt ſich auch bei Clericus, während ſeine Glaubensgewißheit durch dieſe Gelehrſamkeit nicht ſicherer geworden. In dem zweiten Theil ſeiner berühmten ars critica hat er für den Theologen wie für den Philologen unter den gangbaren Schulrubriken der Grammatik und Rhetorik eine Anweiſung zu voraussetzungsloſer philologiſch-hiſtoriſcher Auslegung gegeben — aus der consuetudo und den opiniones populares auctorum und nach den Regeln geſunder Logik, wie eine ſolche in Deutſchland erſt ein halbes Jahrhundert ſpäter durch Erneſti wieder aufgenommen wurde. Doch haben dieſe ſeine hiſtoriſchen Interpretationsprincipien ihn nicht, wie einen Spinoza, abgehalten, hie und da auch von der natürlichen Wundererklärung Gebrauch zu machen: die Verwandlung von Lots Frau in eine Salzſäule iſt deren Erſtarrung aus Furcht, der Durchgang durchs rothe Meer durch Fluth und Ebbe bewürkt. Ueberhaupt wird man des Zurückbleibens der deutſchen Theologie kaum ſonſt ſo inne, als wenn man dieſe 1712 erſchienene ars critica eines Clericus mit der critica sacra des berühmten J. G. Carpzov von 1728 und die von Clericus 1685 herausgegebenen sentiments de quelques théologiens de Hollande mit der isagoge Carpzovs von 1731 vergleicht — um mehr als ein Jahrhundert fühlt man ſich zurückverſetzt! Mit welcher — man möchte ſagen Ungenirtheit, — zu der freilich die Anonymität den Muth gegeben — wird in dieſen sentiments im 11. und 12. Briefe des erſten Theils die Frage über Inſpiration behandelt! Nicht nur kann nach dem Verfaſſer von einer Inſpiration der Schrift in keiner Weiſe die Rede ſeyn, ſondern auch nicht von einer durchgängigen Offenbarung an die Schriftſteller. Wenngleich der Verfaſſer denjenigen für keinen Chriſten erklärt, der überhaupt Inſpiration der Apoſtel verwirft — eine fortgehende Inſpiration und Unfehlbarkeit der Apoſtel kann aber, wie der Verfaſſer mit den Beweisgründen der neueren Zeit zeigt, unmöglich behauptet werden: Chriſtus, heißt es, iſt derjenige allein, welcher den Geiſt ohne Maaß hat. Was die vermeintliche Aechtheit der geſchichtlichen Bücher des alten

1) Vgl. den intereſſanten Briefwechſel von Arminius mit dem philologiſch-gelehrten Druſius in der zweiten Centurie der epistolae a claris viris scriptae von Gabbema, Harlingen 1664.

Teſtaments betrifft, ſo beſcheidet ſich Clericus von vornherein, denjenigen, welche ſich einmal vorgenommen haben, von der hergebrachten Meinung nicht abzuweichen, ebenſowenig etwas beweiſen zu können, als dem Fieberkranken, daß ein Ragout ſchmackhaft ſei. Mit faſt allen den Gründen aber, mit denen die neuere Kritik gegen die moſaiſche Abfaſſung des Pentateuch ſtreitet, führt auch er dieſen Beweis und kommt zu dem Reſultat der Abfaſſung dieſes Buches durch den aus Aſſyrien nach Samarien zurückgeſandten Prieſter (2 Kön. 17, 27. 28.), welcher daſſelbe aus älteren Quellen zuſammengeſetzt habe; ganz zweifelhaften Urſprungs erſcheinen ihm die übrigen Geſchichtsbücher. Und dieſe Beweiſe werden in jenem munteren, witzigen Tone ausgeführt, der für die Selbſtgewißheit des Verfaſſers ſpricht. Dennoch aber hatte der Kritiker nur unter dem Schutze der Anonymität ſich ſo weit auszulaſſen gewagt: in dem unter ſeinem Namen herausgegebenen Commentar zum Pentateuch widerlegt er ſich ſelbſt und beſchränkt das Nichtmoſaiſche auf wenige Beſtandtheile. In der neuteſtamentlichen Kritik war Clericus der erſte geweſen, welcher die erſten 3 Evangelien aus gemeinſchaftlich benutzten ſchriftlichen Diegeſen hervorgehen ließ.[1])

Waren die Ergebniſſe dieſer hiſtoriſchen Kritik auch nur zum Theil unbeſtreitbar, ſo bedurfte es ſchon damals nichts weiter zur „Auflöſung“ der kirchlichen Lehre vom Kanon und von der Inſpiration.

2. Die inneren Faktoren.

Dieſe inneren Faktoren, wir haben ſie nur als die einflußreichſten Erſcheinungen einer Zeitrichtung anzuſehen, aus der ſie ſelbſt als deren Produkt hervorgegangen ſind. Als ſolche ſind in dieſem Abſchnitte hervorzuheben: A. Thomaſius; B. die Wolffſche Philoſophie; C. der Geiſt der ſchönen Literatur; D. die Uebergangstheologen.

A. Thomaſius.

Die im 2. Theile des „kirchlichen Lebens“ von Thomaſius gegebene Charakteriſtik wird das Prädikat rechtfertigen, welches ihm dort gegeben wurde: wir haben ihn die „perſonificirte Aufklärung“ genannt. In alle Sphären räſonnirt er hinein, in die, welche er kennt und in die, welche er nicht kennt, und immer iſt es die „geſunde Vernunft“ — der ihm ſelbſt geläufige Ausdruck — welche er an das Beſtehende als

1) Hist. eccl. 1716. S. 429.

Maaßſtab anlegt. Im Allgemeinen kommt ſein Einfluß weniger bei den Männern der Wiſſenſchaft, als bei der gebildeten Welt in Anſchlag. Den Theologen aller Parteien iſt er nur der Meiſter Urian, mit dem ſich Keiner gern einläßt; nur im Jus und in der Politik iſt er eine wiſſenſchaftliche Autorität geworden. Vorher aber noch ein Wort über einen charakteriſtiſchen Umſtand in ſeinem Leben, über welchen ſchon bei Walch die Auskunft fehlt, nämlich die Löſung ſeines Verhältniſſes zu Francke und den Pietiſten. Ein Aktenſtück, welches hierüber, wie über ſeine ganze Würkſamkeit, Belehrung verbreitet, befindet ſich im Archiv der halliſchen theologiſchen Fakultät unter der Ueberſchrift: „Die gefährlichen principia und doctrinalia des Herrn Hofrath Thomasii.“ Aus dieſem theilen wir einen Auszug mit.

Im Jahre 1702 richten Breithaupt und Francke an Thomaſius eine Vorſtellung wegen ſeiner vielfach anſtößigen und ärgerlichen Lehrart, „daß er ſo viele Sachen circa res fidei verſire, mit gefährlichen Redensarten als Fragen aufwerfe und die epicrisis der unwiſſenden Jugend überlaſſe, einen ſolchen modum arguendi gebrauche, dadurch die auditores zum Lachen und Spotten movirt werden, den Verdacht erwecke, den dogmata Augustanae confessionis ſelbſt nicht zugethan zu ſeyn“ u. ſ. w. Hierauf erläßt Thomaſius ein Antwortſchreiben an ſeine Collegen, worin er ausführlich darlegt, wodurch er von ihnen entfremdet worden ſei.

Von Anfang an habe er ſich gegen Breithaupt — dem er ein „ängſtliches und ſeufzendes Weſen“ zuſchreibt — ehrerbietig verhalten, obwohl er von demſelben keines vertraulichen Umgangs gewürdigt worden ſei. Dem Francke habe er bei der Vertheidigung gegen ſeine Widerſacher manchen Dienſt erwieſen, ihn auch zu ſeinem Beichtvater erwählt und von demſelben im Beichtſtuhle die freundliche Verſicherung erhalten, daß die Kinder Gottes auf ihn ſähen und für ihn beteten. Ein Verdacht gegen die beiden Männer ſei ihm erſt bei folgender Veranlaſſung gekommen. Bei aufrichtiger Leſung heiliger Schrift und Erwägung des allgemeinen und ſeines eigenen Elends, habe er erkannt, daß das Chriſtenthum nicht in einer „emſig geſuchten Angſt und Traurigkeit und einem ſelbſtgemachten Kreuz beſtehe;“ auch über etliche Orte der Schrift und etliche Lehrpunkte ſei er zu anderen Gedanken gekommen, von denen er geſehen, daß ſie „dem Glauben ähnlich d. i. in denen Regeln vernünftiger Interpretation gegründet.“ Als er nun den Colle-

gen hievon einige Mittheilung gemacht, habe er von dieſen keine Widerlegung empfangen, ſondern von Francke nur die Warnung, ſich vor der Agilität ſeines Geiſtes zu hüten und ſeinem Räſonnement nicht zu viel zu trauen, von Breithaupt die Ermahnung, ſich an die analogia fidei zu halten; dieſe Lehrart habe ihn abgeſchreckt, denn da er aus der Schrift geſehen, daß Gott einen „vernünftigen Gottesdienſt" fordere, habe ihm dieſelbe nach Papismus geſchmeckt. Sein Verdacht ſei vermehrt worden durch die Früchte dieſer Lehrart theils an den Männern ſelbſt, theils an den Studioſis. Den, der ihnen nicht platterdings ſich ſubmittiren wolle, den hätten ſie, wie den D. Buddeus, unterdrückt, ſie wollten Zwangsmaßregeln gebrauchen, treuherzige Weiblein, die nach Chriſtum ſuchten, hätten ſie zum Splitterrichten angeführt, und wenn ſie ihr Hab und Gut derſelben abgerungen, ſo hätten ſie dieſe armen Geſchöpfe „am Ende elendiglich krepiren laſſen;" er habe geſehen, daß durch ihre Lehrart „knechtiſche, furchtſame und tückiſche Gemüther" angezogen würden, die man dann Anderen als Exempel aufſtellen wolle, daß „in ihren Lehranſtalten die Jugend forcirt werde, von göttlichen Dingen zu reden und zu beten, wenngleich die Herzen nicht genugſam vorbereitet waren", daß man die Leute durch gewiſſe, mit äußerlichem Zwang geſteifte Lebensregeln bekehren wolle und ein papiſtiſches und mönchiſches decorum und Lebensart zu etabliren ſuche." Dies habe er indeß alles hingehen laſſen und nur zuweilen in ſeinen lectionibus publicis und privatis ſeine Meinung davon geſagt. Er habe jedoch erfahren müſſen, daß ſie die studiosos vor ihm gewarnt und in ihrer Correſpondenz ihn diffamirten, bis endlich bei folgender Veranlaſſung der Haß öffentlich ausgebrochen ſei. Als am Ende des Jahres 1699 Francke über das Pädagogium etwas in Druck geben wollen, habe er es ihm communicirt, um ſein Bedenken darüber zu erhalten; er habe ihm dieſes in einem scriptum, das geheim bleiben ſollte, mitgetheilt, Francke aber ſei darüber erzürnt worden und habe es an diejenigen Waiſenhauslehrer, deren Mängel gerade darin gerügt worden, leſen laſſen. — Hierauf, heißt es weiter, ſei die Zeit herangerückt, wo er zu communiciren pflege und kurz vorher habe ihm Francke einen Brief geſchrieben, daß, da er am vorigen Oſtern bei ſeiner Ehefrau große Kleiderpracht wahrgenommen, er dieſelbe nicht abſolviren könne. Hierauf habe ſeine Frau den D. Olearius zum Beichtvater angenommen, er ſelbſt aber,

da er mit Francke noch nicht brechen wollen, habe um dieſe Zeit eine Reiſe angetreten und durch Breithaupt den Francke wiſſen laſſen, daß er ſeiner Ehefrau die Gewiſſensfreiheit nicht rauben könne und wolle, er jedoch ihn ferner zum Beichtvater behalten werde, nur würden Francken ſeine Bedenken über den Beichtſtuhl bekannt ſeyn, ſo daß ſich derſelbe nicht wundern könne, wenn er ſich eine Zeitlang gänzlich von der Communion zurückziehe. Hierauf folgt noch der Vorwurf, daß ſeine Ankläger, ſtatt ſich auf ſeine Schriften zu berufen, ſich bloß an die Ausſagen von Studenten gehalten, die ſich in ſeine lectiones publicae geſchlichen. Wenn man ihm vorwerfe, daß er durch ſeine Lehrweiſe „unſerer evangeliſchen Kirche Abbruch thue", ſo könnte dies wohl nur darauf gehen, daß er allerdings die reformirte Lehre vom Abendmahl für „vernünftiger und geſünder hielte" und daß er in der Privatbeichte ſo viele Gräuel ſehe, daß es für ihn „eine der größten Gewiſſensbeängſtigungen" ſeyn würde, wenn er zur Beichte gehen müßte. Würde ihm die Beichte nicht zugemuthet, ſo wolle er ſich gerne wieder zum Abendmahle einſtellen; auch die Predigten in Glaucha habe er fortgeſetzt beſucht bis zu der Predigt über das Evangelium, wo er die papiſtiſche Aufforderung hätte hören müſſen, daß Chriſten ſchuldig wären, ſich von weltlich Geſinnten auch in der äußerlich bürgerlichen Converſation zu ſepariren. Seit der Zeit habe er nur die Marktkirche beſucht und den reformirten Geiſtlichen Achenbach, der gute Predigten halte. Endlich berührt denn Thomaſius auch noch die Vorleſungen, welche beſonderen Anſtoß gegeben, de jure decori, worin er durch alle bibliſchen Bücher hindurch nachweiſen wollen, was das rechte decorum in der Religion ſei und die Jugend vor dem „mönchiſchen" und ſemicyniſchen decorum warnen wollen, welches die Theologen der Jugend beibringen.

Einige von den Profanitäten und Roheiten, von denen jene Vorleſungen geſtrotzt haben müſſen, hat Thomaſius ſelbſt ſich nicht entblödet in der „Erinnerung wegen der künftigen Winterlektion" dem Publikum mitzutheilen.[1]) Da nun die Mahnung der beiden Theologen ſo wenig bei dem leichtfertigen Manne angeſchlagen hatte, ſo wurde von dieſen bei dem damaligen Oberkurator Fuchs auf die Siſtirung dieſer gar nicht in das Fach des Juriſten gehörigen Vor-

1) Vgl. Walch III, 59 ff.

leſungen angetragen. Hierauf erfolgte am 17. Oktober 1702 vom Hofe das ſcharfe Reſcript: „Als uns dieſer Tage der ohnlängſt publicirte catalogus der Winterlektionen bei unſerer dortigen Univerſität zu Händen gekommen, ſo haben wir mit nicht geringer Verwunderung daraus geſehen, daß der Prof. juris Thomaſius, anſtatt daß er der ihm anvertrauten Profeſſur nach ſeine lectiones auf das corpus juris richten ſollen, er ſelbige über die Bibel eingerichtet und daneben eine höchſt ärgerliche Erinnerung wegen ſelbiger durch den Druck publiciren laſſen, worin er unter anderem alle reformationes in Religionsſachen läſtert und verwirft und in specie den Lutherum und Andere ſchmählich perſtringirt. — Nun hätte derſelbe billig ſich erinnern ſollen, wie daß wir bereits vorhin demſelben ganz ernſtlich unterſagt haben, daß er ſich in die theologica nicht ingeriren, viel weniger darüber leſen und collegia halten ſolle... Ja es laufen endlich ſeine ſkeptiſchen principia und Maximen auf einen purum atheismum aus, weshalb denn auch unſere dortige Univerſität überall in einen übeln Ruf kommt und fromme gottesfürchtige Leute ſich ſcheuen, ihre Kinder an einen ſolchen Ort zu ſchicken" u. ſ. w. —

Zu einer neuen Beſchwerde gegen Thomaſius gab die höchſt anſtößige disp. deſſelben de concubinatu 1713 Veranlaſſung. Er will in dieſer Abhandlung zeigen, daß weder bei den Römern noch im A. T. an dem Concubinate eine Schande gehaftet, daß Chriſtus und die Apoſtel daſſelbe nicht verboten, daß erſt Auguſtin und Ambroſius, „die in der Sittenlehre gar ſchlecht beſchlagen geweſen," die Meinung aufgebracht, das Concubinat für eine Art Hurerei zu halten, daß es indeß in der römiſchen Kirche bis auf Leo X. fortgedauert, obwohl das kanoniſche Recht aus papiſtiſchen Grundſätzen es verboten, auch die Reformatoren hätten am Anfange der Reformation es nicht ſchlechthin ärgerlich gefunden, erſt durch die renovirte politiſche Ordnung von Frankfurt 1577 ſei das kanoniſche Gebot auch unter den Proteſtanten wieder erneuert und in die Geſetzgebung aufgenommen worden. Wenn nun die Unterſuchung hiemit abſchließt, ohne ein Wort darüber zu ſagen, welches Urtheil ſich aus dem Begriff der chriſtlichen Ehe über das Concubinat ergebe, mußte nicht als Motiv jener Unterſuchung die Abſicht angeſehen werden, den Abſcheu gegen das Concubinat als bloßes Vorurtheil zu betrachten? Mit welcher Profanität die Diſputation über dieſes Thema abgehalten

worden, ſieht man aus einem Schreiben Breithaupts an Francke, worin aus den Worten des Opponenten angeführt wird: „ob es nicht beſſer, wenn die Prediger Concubinen hätten und zwar aus Bauermägden und die gezeugten Kinder ließen Ackerleute werden, als daß ſie eine Frau nehmen, die ſie zum Geiz verführte und viel Aufforderung dazu haben müßten, vor ſich und vor honnette Erziehung der Kinder (zu ſorgen)?“ — Wegen dieſer Diſputation wandte ſich nun die theologiſche Fakultät mit einer dringlichen Beſchwerde an den Oberkurator von Printzen, und die Regierung war nahe daran, über Thomaſius eine fiskaliſche Unterſuchung zu verhängen. Durch dieſe Befürchtung aufs ernſteſte beunruhigt, wendet ſich Thomaſius an den König und bittet flehentlich, ehe ihm eine ſolche Schmach angethan werde, vorher von dem (ihm von Halle her befreundeten) reformirten Hofprediger Achenbach ein Gutachten einzuziehen. In gleicher Weiſe, wie in dem früheren Schreiben an die beiden Theologen, ſchildert er auch hier die von den Theologen erlebten Verfolgungen und läßt dabei durchblicken, daß der Vernunfthaß der halliſchen Theologen und ihr Haß gegen die reformirte Lehre weſentlich zu ſeiner Anfeindung beigetragen. Alles ſeines treuen Rathes ungeachtet hätten ſie ſich dem königlichen Befehle, bei dem reformirten Gymnaſium einen theologiſchen Profeſſor anzuſtellen, widerſetzt, ja Lange habe ihn insgeheim aufgefordert, ſich zu eben dieſem Zwecke *mit ihm* zu verbinden, und da er dieſes abgeſchlagen, ſeien die Theologen aufs Neue gegen ihn erbittert worden.

Von dem Könige wurde nun ſeinen reformirten Hofpredigern nach dem Wunſche von Thomaſius ein Gutachten abgefordert, welches ſeiner Hoffnung gemäß ihm günſtig ausfiel, ſo daß die Profeſſoren dahin beſchieden werden, es ſei von Thomaſius die Sache nicht ſo übel gemeint, wie ſie glaubten, und ſie ſeien dahin zu ermahnen, von ihren Verfolgungen des Geh.-Rath Thomaſius abzulaſſen. Die theologiſche Fakultät begnügte ſich hiebei nicht, ſondern erbat ſich die Anklageſchrift des Thomaſius und verfaßte eine ernſte und entſchiedene Widerlegung derſelben, welche mehrere der Thomaſius'ſchen Anklagen in ganz anderem Lichte erſcheinen läßt, auch mit Recht darüber Beſchwerde führt, daß ihr Gegner vielfach nur Beſchuldigungen ohne Beweiſe ausſpreche.

Mag ſich auch in Francke's Verhalten gegen Thomaſius, namentlich in dem, was dieſer aus der Francke'ſchen Predigt mittheilt,

etwas von der ihm eigenen Schärfe und Einſeitigkeit wahrnehmen laſſen, daß Thomaſius trotz jener frommen Anwandlung, die er einige Jahre vorher zu erkennen gegeben, auf einem ganz verſchiedenen Standpunkt ſteht, welcher ihn unfähig macht, ſeine theologiſchen Gegner richtig zu würdigen, ja daß er auch bewußter Weiſe keineswegs überall der Wahrheit getreu bleibt, wird aus dieſem Aktenſtücke offenbar.

Während die theologiſchen Profeſſoren die Herzen der theologiſchen Studirenden mit dem Glauben erfüllten, ging von Thomaſius auf die zukünftigen Juriſten und Staatsmänner ein Geiſt der Profanität aus, welcher ſchon zu ſeiner Zeit vielfach Früchte trug. Der profane Ton ſeiner Vorleſungen giebt ſich hinlänglich in den gedruckten Mittheilungen aus ſeinem Collegienheft über die Kirchengeſchichte (kirchliches Leben Abth. II.) und aus den Erinnerungen über ſeine Winterlektionen zu erkennen. Wir wollen indeß noch einen aus dem Leben gegriffenen Beleg aus dem Jahre 1702 beifügen. Er findet ſich in einem Briefe, welchen Herrnſchmid auf ſeiner Reiſe nach Halle von Jena aus an Francke ſchreibt: „Sonſten kann ich nicht umhin zu berichten, daß ich mit drei alten Studiosis aus Halle bin hierher gefahren, mit denen ich ſogleich in einen ſolchen discours gerathen bin, daraus ich nun noch mehr ſehen kann, wie die studiosi die principia Thomasiana mißbrauchen. Einer davon war ein licentiatus med., der defendirte acriter, daß der Teufel keinen holen könnte (weil ich über dieſen Fluch Erinnerung gethan). Seine rationes waren: weil der Teufel ein spiritus, ſo könnte er kein corpus moviren, ohne daß er etwa als ein guter physicus die motus naturae obſerviren und nachher thun könne, als wenn es ſeine Würkung wäre. Der andere ſagte frei heraus: Die Bücher der Schrift hätten autoritatem historicam und nicht mehr, eben wie gute andere Bücher, und er glaubte ihnen nicht weiter, als ſie räſonnabel wären. Wobei der Dritte von Komödien und Opern hinzuthat, daß es ein papismus, durch äußerlichen Zwang, z. E. durch Verbietung von Komödien und Opern die Leute fromm zu machen. — Item ſagte einer, die Geiſtlichen wären ſolche Leute, die ſich etwa der Luſtbarkeiten entſchlügen, doch nicht alle, weil ſie nicht von wollüſtigem Temperamente wären, daneben aber wären ſie ambitiös und geldgeizig, ſonderlich die Allerſcheinheiligſten.“ — Man begreift die Ent-

ſtehung des damaligen Sprüchworts: **Halam tendis aut pietista aut atheista reversurus.**[1]) Dem von Halle aus ſich ergießenden Strome der Pietät ging ein Strom der Impietät parallel. Auch die Nachbaruniverſität Jena blieb von Anſteckung nicht frei. Der jenaiſche Profeſſor Phil. Müller führt in der Viſitation der Univerſität 1696 vor den Commiſſarien die Klage, daß „des Thomaſius freigeiſteriſche Grundſätze ſich immer mehr unter den Studenten verbreiten, daß es nöthig, daß Theologi beſondere Gegenſchriften liefern, da durch bloße interdicta nicht mehr geholfen werden könne.“[2])

Ein ſo oberflächlich unruhiges Denken, wie das von Thomaſius, welches in den philoſophiſchen Werken eines Ariſtoteles nur ein „unnützes Geſchmiere“, in allen dogmatiſchen Syſtemen der Kirche nur „leere Hirngeſpinſte“ gefunden hatte, war nicht vermögend in jenen bewunderungswürdigen Arbeiten des juriſtiſchen Tief- und Scharfſinnes, die uns im römiſchen Rechte vorliegen, etwas anderes als „unnütze Spitzfindigkeiten“ zu ſehen, mit denen man aufhören ſollte, die Jugend auf den Univerſitäten zu plagen. Das kanoniſche Recht mit ſeinen Gloſſen war ihm vollends ein Greuel, den die Reformatoren von Anfang an mit dem anderen papiſtiſchen Sauerteig hätten austreiben ſollen. Der Boden, auf dem ein ſolches abſtraktes Räſonnement wie das von Thomaſius ſich allein *frei* bewegen konnte, war das damals durch Pufendorf *aufgekommene* Naturrecht, der einzigen unter den Rechtsdisciplinen, die den Jüngling an das Studium der Jurisprudenz hatte feſſeln können. Auch das Naturrecht wurzelte, wie die religiöſe Aufklärung, in dem Verlangen des denkenden Subjekts, nicht durch gegebene poſitive Satzungen beſtimmt zu werden, ſondern autonomiſch ſich ſelbſt zu beſtimmen. Das aus dem Geſetze der menſchlichen Natur entlehnte Recht, von welchem man ſprach, es war kein anderes als das der recta ratio, mit welchem Namen es auch abwechſelnd ſchon von Grotius genannt wird. Wie in England der Streit der poſitiven Kirchen zu einer natürlichen Religion geführt hatte, ſo der Streit der politiſchen Parteien zu Begründungen des Naturrechts — freilich ebenſo ſehr als Baſis und Apologie der

1) Wie auch 1709 Chr. Zeller an May über Halle berichtet: „In Halle wird nebeneinander der Atheismus, der Fanatismus und das wahre Chriſtenthum verbreitet.“ (Epp. ad Majum II. S. 182. cod. ms. Hamb.) — 2) Jenaiſche Viſitationsprotokolle 1696. S. 97. im weimariſchen Staatsarchive.

fürſtlichen Alleinherrſchaft (Hobbes, Filmer), als einer verfaſſungsmäßigen Monarchie (Locke, Sidney); wie die natürliche Religion ſich auf der Vorausſetzung einer ungeſchichtlichen Vernunftreligion des Alterthums aufgebaut hatte, ſo dieſes Naturrecht auf der Vorausſetzung eines ungeſchichtlichen Geſellſchaftsvertrages. Auch ſind es in Deutſchland, wie in England dieſelben Perſönlichkeiten, welche wir als Vertreter des Naturrechts und als Anfänger der natürlichen Religion auftreten ſehen. Für Pufendorf, den Vorgänger von Thomaſius — deſſen wahre Ueberzeugungen nicht nach ſeiner nachgelaſſenen Schrift de consensu et dissensu protestantium zu bemeſſen ſind — iſt die Vernunft die ausreichende Quelle ſittlicher Erkenntniß, und an Gott und die Geſetze des Naturrechts gebunden; obwohl auch noch Pufendorf die bürgerliche Strafe für Religionsvergehen fordert, ſo doch nur für die Vergehen gegen die natürliche Religion.

In Deutſchland bleibt die Naturrechtslehre als Ganzes zwar nur Theorie, ein weſentlicher Beſtandtheil der Rechtskunde für die Katheder, ohne Anwendung auf das Staatsleben. Noch Schlözer[1]) lehrt: „Der Staat iſt eine Erfindung, Menſchen machten ſie zu ihrem Wohle, wie ſie Brandkaſſen u. ſ. w. erfanden, ſie iſt eine künſtliche, überaus zuſammengeſetzte Maſchine, die zu einem beſtimmten Zwecke dienen ſoll. Sie bedarf eines Maſchinendirekteurs, Herrſcher oder Souverain genannt, der von ſeinen Mitgenoſſen die ihm nöthigen Eigenſchaften und Aufträge erhält," und bei alledem — iſt ihm doch noch die Verfaſſung des heiligen römiſchen Reichs die beſte! Nicht ſo einflußlos blieb dagegen dieſes Naturrecht auf das Kirchenrecht,[2]) da zumal ein kirchliches Intereſſe es war, welches dem Thomaſius'ſchen Naturrechte ſeine beſtimmte Richtung gab. Sein in der Rechtslehre zu allgemeiner Anerkennung gekommener Unterſchied von „erzwingbaren und nichterzwingbaren Pflichten" war in dem Intereſſe aufgeſtellt worden, „das Recht der evangeliſchen Fürſten in theologiſchen Streitigkeiten zu beſtimmen", unter welchem Titel er die 1696 zunächſt zum Schutze der Pietiſten geſchriebene Abhandlung herausgab. Seine Abweichungen von Pufendorfs Kirchenrecht, an das er ſich übrigens anſchließt, haben die Tendenz, die Pflicht des Landesherrn für die Kirche auf das zu beſchränken, was ſchon zur allgemeinen Staats-

1) Allgemeines Staatsrecht 1793. — 2) Eichhorn Kirchenrecht I, 442. Stahl, Philoſophie des Rechts I, 185. 3. A.

pflicht gehört, den Frieden zu erhalten. Hiemit war die Kirchengewalt ein Zweig der allgemeinen Staatsgewalt geworden, der Geistliche ein Staatsdiener, und, wie schon Pufendorf gelehrt, war die eigene Religion des Landesherrn, ob dieselbe christlich, ob heidnisch, gleichgültig. Mit welchem Leichtsinne und welcher Oberflächlichkeit er dabei über kirchliche Rechte und Institute, über Sakramente und Absolution, kirchliche Inspektion und Disciplin, Mischehen und Ehen in verbotenen Verwandtschaftsgraden räsonnirte, ganz nach Geschmack des großen leichtfertigen Haufens, haben die früher angeführten Beispiele gezeigt.[1]) Waren die cäsareopapistischen Eingriffe früherer Zeiten in das Recht der Kirche regellose Willkürakte gewesen: *von jetzt an geschehen sie principmäßig in dem Bewußtsein, daß der fürstlichen Territorialgewalt gegenüber ein solches Recht nicht existirt.*

Es ist begreiflich, daß diese Thomasius'schen Ansichten bei Fürsten und Staatsmännern die freudigste Aufnahme fanden — zunächst am brandenburgischen Hofe, bei dem Consistorialpräsidenten von Fuchs, welchem Brenneysen auch unter Berufung auf die wohlwollende Aufnahme der früheren Disputationsschrift „vom Rechte des Fürsten in Mitteldingen" — seine unter Anleitung von Thomasius geschriebene Gegenschrift gegen Carpzov dedicirt. Ebenso überall, wo der Souveränitätskitzel oder der weltliche Sinn jeden neuen Abbruch, welchen die Clerisei erlitt, willkommen hieß. Auch wohlgesinnte Fürsten, wie Herzog Rudolf von Braunschweig, ließen vom Strome dieser Zeitrichtung sich hinnehmen. In einem Briefe von 1691 schreibt er an seinen Freund von der Hardt[2]): „Den Discurs von den Schlüsseln des Himmelreichs habe attent durchgelesen. Obzwar der Autor ein Reformirter, so ist doch die Hauptsache wahrhaftig, daß dem Clerus in kirchendisciplinarischen Sachen nicht Alles nach dem arbitrio einzuräumen, sondern daß der status civilis auch etwas zu sagen habe. Absonderlich daß magistratus et principes, als ohnedem episcopi, sich ihres Rechts und von Gott gegebener Macht, ohne des eleri Einreden und Hinderniß mögen gebrauchen." Hieher gehört auch jenes Wort von Fürst Georg Friedrich zu Waldeck

1) Kirchliches Leben II, z. B. S. 126. 186. 195. — 2) B. d. Hardt's Briefwechsel mit Herzog Rudolf von 1691—1704 in der wolfenbütteler Bibliothek.

(† 1692), der in ſeinen Regierungsmaximen erklärt[1]): „So wäre auch den Predigern die Form vorzuzeichnen, wie ſie die Schuldigkeit der Obrigkeit bei den Unterthanen vorſtellen ſollen, weil dies in Abweſenheit ſolcher keine Frucht bringen kann. Den Hofpredigern ſteht ſolches zu, die anderen ſollen nur von Gehorſam ſingen und ſagen.“ Geiſtliche Collegien konnten, nachdem Böhmer's jus ecclesiasticum erſchienen, bei ihren Entſcheidungen nicht mehr, wie ſie es gewohnt geweſen, auf Carpzov als die infallibele Autorität recurriren, ſondern mußten in das Böhmer'ſche Kirchenrecht ſich hineinarbeiten. Quid de hoc jure episcopali, äußert ſich ein hannöverſcher Conſiſtorialrath in einem 1718 ausgeſtellten Gutachten, scripserit Böhmerus Halensis, dudum est, quod cum cura legi, nec semel exclamavi: o mihi praeteritos referat si Jupiter annos, ut librum illum, quo in odium totius cleri ipsorumque consistoriorum pejus nunquam prodiit, refutare possim a libris scribendis alias per naturam alienissimus.[2]) Während dem halliſchen Pietismus für die Verweltlichung der Kirche, die von dieſer Seite ausbrach, das Auge fehlte, wird von dem Scharfſinne Bengels, welcher gegen die „Böhmerianer“ ſeine Stimme erhebt, die Gefahr wohl erkannt. (Vgl. Bengels Leben S. 170.) Unter dem Zuge der Zeit werden auch ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Conſiſtorien immer mehr mit den weltlichen Behörden verſchmolzen. In Sachſen brachte es der Uebertritt des Kurfürſten 1697 und des Kurprinzen 1711 mit ſich, daß die früher unter Beirath des Geheimerathscollegiums vom Fürſten als episcopus perſönlich dirigirten Kirchenangelegenheiten in die Hände dieſes Geheimerathscollegiums übergingen. In Hannover machte ſogleich nach erlangter Kurwürde (1692) Kurfürſt Ernſt Auguſt von dem neuen Privilegium Gebrauch, ein Oberappellationsgericht zu errichten, welchem, dem Rechte des Conſiſtoriums zuwider, dieſes untergeordnet wurde.[3]) In Würtemberg wurden 1698 die causae mixtae, unter welche auch der Streit über das jus episcopale, die Beſtrafung der Irrlehre ꝛc. gerechnet wurde, einem Regierungscollegium mit zwei Conſiſtorialräthen als Beiſitzern übergeben.[4]) In Preußen bildete Friedrich Wilhelm I. ein geiſtliches Departement für die Lutheraner, das er

1) Moſer, Archiv VI, 848. — 2) Schlegel, neuere Kirchengeſchichte der Hannoverſchen Staaten. S. 360. — 3) S. Schlegel a. a. O. S. 354. — 4) Reyſcher IX, S. 142.

mit dem Juſtizminiſterium verband. Von den Kabinetsdekreten, die dieſer Grenadierkönig auch in geiſtlichen Sachen erließ, nur folgendes Beiſpiel. 1728 hatte die St. Katharinengemeinde in Magdeburg den Inſpektor Schmidt zu Perleberg zum Paſtor gewählt. Die Vokation war noch nicht ausgefertigt, als ſich ein Prediger Schade mit Kabinetsordre präſentirte und die Anſtellung verlangte. Der Regierungsbericht zu Gunſten des Schmidt wird vom Miniſter v. Knyphauſen ſelbſt beim Könige befürwortet, aber dieſer ſchreibt an den Rand: „Schade ſoll hin nach Magdeburg, Schmidt abſolut nicht. Scharfe Ordre, cito! Der Magiſtrat ſoll Schaden die Vokation ausantworten, ich will Schmidten die Kanzel in Magdeburg verſiegeln laſſen, cito!“ Der Grund zu dieſer Cabinetsordre war ein Gutachten, das der Feldprediger, der bei Vertheilung der Pfarreien im Lande erſt gehört werden mußte, für den Schade abgegeben. Nun erklärte der Magiſtrat, auf Schmidt verzichten zu wollen, doch möge dem Magiſtrat eine andere Wahl geſtattet werden. Der König ſchrieb eigenhändig in margine: „Gut, ſollen nehmen wen ſie wollen, aber Schmidt ſoll in Perleberg bleiben.“ [1])

Einige der von Thomaſius als alter Plünder bei Seite geſchafften Inſtitute waren allerdings von zweifelhaftem Werthe, wohin wir den Perikopenzwang, den Beichtpfennig, die kanoniſchen Ehehinderniſſe [2]) u. a. rechnen. Andere Angriffe dagegen, *wie* namentlich der auf die Kirchenbuße, waren ein Einſchnitt in das lebendige Fleiſch der Kirche. Von da an verſchwinden aber auch die noch vorhandenen Reſte derſelben entweder gänzlich oder wurden mit Geldbuße, im ſchlimmſten Falle mit Zuchthaus, vertauſcht. [3]) — Was den Mittelpunkt aller Beſtrebungen von Thomaſius gebildet hatte, die Toleranz, das hatte er noch ſelbſt in reichem Maaße aufgehen ſehen. Von ſeinen ſehr zahlreichen Mitkämpfern für denſelben Zweck waren die einflußreichſten Bayle geweſen in der Schrift über das Compelle intrare, Locke, deſſen letters for toleration ſchon 1710 in deutſcher Ueberſetzung erſchien, Gerh. Noodt

1) Funk, Mittheilungen aus dem Magdeburger Kirchenweſen, S. 91. — 2) Wenigſtens bedurften dieſelben einer gründlichen Reviſion, wie eine ſolche auch von Hengſtenberg in dem trefflichen Aufſatze über dieſen Gegenſtand in der evangeliſchen Kirchenzeitung 1840 n. 48. verſucht worden iſt. — 3) Stübner, henverfaſſung in den Braunſchweigſchen Landen. S. 321 ff. Schlegel, Kireſchichte der Hannoverſchen Staaten. S. 861 ff. In Sachſen wurde 1725 die nbuße für die Soldaten aufgehoben, für Andere durch ein Edikt von 1756.

de religione ab imperio jure gentium libera in der Ueberſetzung von Barbeyrac, in der Schweiz: Werenfels de jure in conscientias ab homine non usurpando. Durch Böhmer ging das jus circa libertatem conscientiae auch in das Kirchenrecht über: jus eccles. T. II. Was Thomaſius mit gleichem Eifer als Bedingung der Toleranz angeſtrebt hatte, war die Vernichtung der auctoritas ministerii. Die Frivolität, mit welcher er bei allen Veranlaſſungen gegen den geiſtlichen Stand auftritt, giebt kaum dem Prieſterhaß eines Voltaire etwas nach. Hiefür noch einige Beiſpiele aus unzähligen, aus ſeinen deutſchen auserleſenen Anmerkungen entlehnt. Hier heißt es im 3. Th. Anm. 5: „Es wird nicht eher gute Zeit werden, bis wir Huttens Sinn kriegen und uns nicht mehr von den Pfaffen und Ihresgleichen auf dem Maule trommeln laſſen.“ In der ſechſten: „Der ſogenannte geiſtliche Stand ſei nichts und nichts Gutes daraus zu machen, ſo lange die clerici vor den Laien etwas voraus haben wollten. Ein clericus und ein Mönch ſei einerlei, nämlich der ſich vor anderen als ein Diener Gottes ausgiebt; der Bindeſchlüſſel ſei der größte Popanz und komme aus der Ochſenpoſtille; Alles, was klerikaliſch heißt, müſſe unter die Familie des Antichriſts gerechnet werden; wir ſeien noch viertehalb Viertheil papiſtiſch; Pfaffen hätten nicht weiter als in ihrem Hauſe zu befehlen; als Geiſtlichen ſolle man keinen Pfaffen in das Haus laſſen, u. ſ. w. Auch dieſe Maximen fanden nur allzuſehr den gewünſchten Eingang.

B. Die Wolffſche Philoſophie.

1) Wolff.

Bis an den Anfang des 18. Jahrhunders war die auf den Univerſitäten herrſchende Philoſophie die ariſtoteliſche geweſen, doch eigentlich nur die Logik als eine für alle wiſſenſchaftliche Thätigkeit förderliche Gymnaſtik des Geiſtes, während ſich für die ariſtoteliſche Metaphyſik Geſchmack und Intereſſe verloren hatte, daher auch — wie es ſtets bei abſterbenden Geiſtesrichtungen der Fall — von dieſer Zeit an die Geſchichte der Philoſophie cultivirt zu werden anfängt, von Männern wie Stanley, Jak. Thomaſius, Brucker. Zwar hatte der ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erwachte Forſchungstrieb mehrere philoſophiſche Syſteme hervorgetrieben: Carteſius, Spinoza, Leibnitz, Thomaſius, aber Spinoza's Pantheismus war der Zeit zu fremd, Carteſius fand faſt nur auf reformirten

Akademien Anerkennung, und die hochfliegende Spekulation von Leibnitz überflieg den Horizont ſeiner Zeitgenoſſen, auch waren ſeine Arbeiten zu wenig zugänglich, ſo daß nur ſeine Theodicee (1710) in das größere Publikum überging. Dem eklektiſchen Räſonnement eines Thomaſius fehlte es zu ſehr an Methode und Conſequenz, wie er denn ſelbſt ſpäter vorzog ſich an Locke anzuſchließen. So war für die Zeit, in welcher ſich das Verlangen nach Vermittlung des Gegebenen mit dem denkenden Subjekt ſo lebhaft ſich zu regen angefangen hatte, ein neues philoſophiſches Syſtem dringendes Bedürfniß. Dieſem Bedürfniſſe kam ein Syſtem entgegen, welches, von einem durchaus trocken verſtändigem Geiſt ausgegangen, dem platten und begeiſterungsloſen Charakter der Zeit ſo ganz entſprach.

Bei Manchen war am Anfange des Jahrhunderts der Gedanke rege geworden, ob es nicht möglich ſeyn ſollte, die Glaubenswahrheiten in der Weiſe der Mathematik zu beweiſen. Einen ſolchen Weg hatte der berühmte jenaiſche Mathematiker Erhard Weigel (ſeit 1653) eingeſchlagen, der die chriſtlichen Glaubenslehren, beſonders die Trinität, in ſeinen Vorleſungen mathematiſch zu beweiſen verſucht hatte — ein Verſuch, welcher dem wohlmeinenden Manne jedoch übel gelohnt wurde, indem ihm eine 1679 zur Unterſuchung ſeiner Lehre eingeſetzte herzogliche Commiſſion eine Retraktation ſolcher Eingriffe in das theologiſche Gebiet abnöthigte.[1]) Während die damalige anglikaniſche Kirche dem Verſuche des mathematiſchen Apologeten der Theologie zu Hülfe zu kommen, einen Dank votirt haben würde, war die lutheriſche Theologie der Ueberzeugung, daß, wenn man damit anfange, den Glauben auf ſolche Vernunftgründe zu ſtützen, bald diejenigen in ihrem Rechte zu ſeyn meinen würden, welche dem Dogma den Glauben verſagten, das ſolche Vernunftgründe nicht nachweiſen könnte. In Breslau hatte der lutheriſche berühmte Senior Neumann, ein Myſterioſoph — er kommt auch unter Bengels Correſpondenten vor, dem er ſeine Schriftklaubereien zur Beurtheilung vorlegte — als ſeine Anſicht ausgeſprochen: „Die verſchiedenen Zeiten bedürfen verſchiedener Methoden der Wahrheit, in der jetzigen der mathematiſchen.“ Wolff, damals Schüler am breslauiſchen Gymnaſium und mit Eifer dem mathematiſchen Studium ergeben, hatte hiedurch eine Anregung empfangen, dieſen Weg zu beſchreiten; wie er uns ſagt, waren durch Diſputationen

1) Vgl. mein akademiſches Leben I, 8.

der Jeſuiten in Breslau Religionszweifel in ihm erweckt worden, für welche er nur auf dieſem Wege Löſung zu finden hoffte. In Jena, wohin er ſich zum Studium der Theologie begab, fand er bei dem Mathematiker H. Amberger, dem Nachfolger Weigels, dieſelbe Ueberzeugung. Von Jena hatte er ſich nach Leipzig begeben und war dort mit Leibnitz in Verbindung gekommen. In den Leibnitzſchen Ideen fand er nun diejenige Befriedigung, die er ſuchte. Auch nach dem Erſcheinen der Theodicee waren es indeß immer noch mehr bruchſtückmäßige Gelegenheitsſchriften und Abhandlungen, welche von dem großen Denker vorlagen. Die leibnitzſchen Ideen zu einem vollſtändigen Syſteme auszuarbeiten, war die Aufgabe von Wolff. In umfaſſender Weiſe iſt dieſelbe von ihm gelöſt worden. Doch nur wie das techniſche Talent die Skizzen des genialen Künſtlers ausführt, wie der, welcher den Schwung des bilderreichen Dichters in metaphernfreie Proſa überträgt. Eine aufrichtige Anhänglichkeit an die Wahrheiten der natürlichen Religion iſt bei Wolff unbezweifelt, er ſpricht in ſeinen Briefen mit Bitterkeit von den engliſchen Deiſten und Atheiſten und bedauert es, daß auch die Apologeten der Boyleſchen Stiftung „den Widerſachern wenig Tort thun werden, ſo lange ſie ſich nicht auf die methodum geometricam veterum legen.“ [1]) Für die Aufrichtigkeit der poſitiv chriſtlichen Ueberzeugung des Mannes liegen ſolche Zeugniſſe nicht vor, wiewohl auch durchaus nichts, was dagegen ſpräche. Er unterzieht ſich nicht ihrer philoſophiſchen Rechtfertigung, will indeß auch nicht, daß ihre Wahrheiten, weil ſie keinen ſolchen mathematiſchen Beweis zulaſſen, verworfen werden. [2]) Die Verheißung nun des Profeſſors der Mathematik, alle bis dahin auf Glauben aufgenommene Wahrheiten der natürlichen Religion mathematiſch zu demonſtriren, klang — ähnlich wie hundert Jahre ſpäter die Verheißung des Hegelſchen Syſtems — für Unzählige, die nur auf dieſem Wege die Gewißheit in Glaubensſachen erlangen zu können meinten, wie ein Erlöſungsruf. Bei aller Deferenz gegen die Offenbarung, iſt doch die Stellung, welche Wolff für die philoſophiſche Wahrheit in Anſpruch nimmt, die der Gleichberechtigung mit der Offenbarungswahrheit. „Mag auch nicht geleugnet werden können, ſagt er, daß die Offenbarungswahrheiten

1) Büſching, Beiträge zur Lebensbeſchreibung merkwürdiger Perſonen. I, 81. Wuttke, Wolff's eigene Lebensbeſchreibung. S. 69. — 2) Wolff, Von den Kräften des menſchlichen Verſtandes. S. 193.

der heiligen Schrift, welche die Sphäre der menſchlichen Vernunft überſteigen, magis momentosae ſind, non tamen magis sunt divinae originis, quam naturales, quas recto facultatum usu assequimur; philosophia veri nominis non minus a deo est, quam scriptura ipsa, und er lobt Gaſſendi, nach welchem die natürlichen Wahrheiten auf dem Wege der Demonſtration uns ebenſo von Gott offenbart werden, wie die Wahrheiten der Schrift durch die Propheten." (Theol. nat. I, §. 290.) Die mathematiſche Formulirung freilich, worin das alleinige Verdienſt Wolffs beſteht, vermochte die dem Leibnitzſchen Syſteme ſelbſt anhaftenden Mängel ſo wenig zu erſetzen, daß dieſelben in der verſtandesmäßig exoteriſchen Faſſung bei Wolff der ſpäteren Zeit nur noch deutlicher ins Bewußtſein traten, und deſtomehr den Widerſpruch weckten. Statt nach der Möglichkeit der Erkenntniß zu fragen, fragte dieſes Syſtem nur nach der Möglichkeit der Dinge, und meinte dieſe Möglichkeit durch die formale Operation dargethan zu haben, wenn der Philoſoph dieſelbe theils nach dem Grundſatze des Widerſpruchs erwies, daß das Widerſprechende nicht gedacht werden könne, theils nach dem des zureichenden Grundes, daß nichts geſchehen könne ohne zureichenden Grund.

Auf dieſe zwei Principien gegründet entſtand jener Lehrſatz von der beſten Welt, ein Satz der, ohne religiöſe Vorausſetzungen konſequent durchgeführt, nicht nur die Sünde, ſondern auch die Offenbarung ausſchließt. In dieſem Sinne war er nicht lange vorher in Pope's „Verſuch über den Menſchen" ausgeführt worden: „Whatever is, is right." Der Standpunkt von Leibnitz und Wolff iſt nun zwar keineswegs der des deiſtiſchen Engländers, welcher ſeine Gedanken von Shaftesbury und King entlehnt; aber ein von keinen religiöſen Vorausſetzungen geleitetes abſtraktes Denken konnte kaum eine andere Anwendung von dem Satze machen, als eine ſolche, welche auf die Negation der Sünde und weſentlich auch alles Uebernatürlichen führte. Das Univerſum, wie es iſt, iſt ein ſtreng geſchloſſenes Ganzes, worin durch den natürlichen Zuſammenhang der Dinge alles ſo in dieſer beſten Welt regiert wird, daß dieſe gegenwärtige Welt mit allen ihren Uebeln, den moraliſchen und phyſikaliſchen, doch beſſer iſt, als eine Welt ohne dieſelben, da jedes Uebel nur die Kehrſeite und Bedingung eines Gutes iſt, welches ohne daſſelbe nicht ſeyn würde. Wenn nun das Ganze durch die in daſſelbe gelegten

göttlichen Geſetze von ſelbſt den göttlichen Weltzweck vollzieht, kann das Uebernatürliche, das Wunder, noch in demſelben einen Ort haben? Nur ſo verſchaffte dieſe Philoſophie demſelben eine Stelle, daß ſie die Wunder in der Weltmaſchine urſprünglich präformirt oder angelegt ſeyn ließ. Das Bedrohliche, welches dadurch für die Offenbarung und die Wunder in dieſem Syſteme liegt, war indeß weder ſeinen Urhebern, noch den früheren Anhängern, noch den Gegnern zum Bewußtſein gekommen. — Ueberhaupt nicht in einer Untergrabung beſtimmter kirchlicher Lehrſätze, äußert ſich der Einfluß der Wolffſchen Philoſophie auf die Zeit; worin er zu ſuchen iſt, das iſt die Erweckung der denkenden Selbſtthätigkeit, wo vorher die geſchichtliche Autorität allein galt, die Unterordnung der Gewißheit der poſitiven Offenbarung unter die Vernunftreligion und die Ertödtung des unmittelbaren Geiſteslebens durch eine nüchterne Verſtandesreflexion, welche an die Stelle deſſelben trat. — Wie der Geiſt der Zeit auf die Ausbildung der theologia naturalis geführt hatte, ſo war ſie ſchon der eigentliche Kern der Leibnitz'ſchen Religionslehre geweſen, zu der die poſitiven Unterſcheidungslehren des Chriſtenthums nur acceſſoriſch hinzugetreten. Legte für dieſe Offenbarungslehren Leibnitz das ganze Gewicht ſeiner Perſönlichkeit in die Wagſchale, ſo wird bei Wolff die Wahrheit der übernatürlichen Offenbarung an ſo viele aus der natürlichen Theologie abgeleitete rationale Kriterien geknüpft, daß ſie doch eigentlich nur dem Gnadenbrote dieſer letzteren ihre Subſiſtenz verdankt. Seine natürliche Theologie — ope principiorum rationis aut, ut alii loqui amant, solo naturae lumine acquirenda — erſcheint in verbeſſerter Ausgabe 1739 in zwei Quartbänden. Der erſte Theil derſelben will das Daſein Gottes und ſeiner Attribute a posteriori d. h. a contingentia mundi erweiſen, der andere a priori d. h. durch den ontologiſchen Beweis. Vorausſetzung für dieſe Disciplin iſt die Kenntniß der Wolff'ſchen Ontologie, Kosmologie und Pſychologie. Die Nominaldefinition, die in dieſem erſten Theile erwieſen werden ſoll, iſt die Gottes als des ſchlechthin nothwendigen Weſens. Daß es einen ſolchen gebe, folgt daraus, daß wir ſelbſt exiſtiren. Daß wir exiſtiren, ergiebt ſich aus dem Schluſſe: wer ſich ſeiner und anderer Dinge bewußt iſt, der iſt. Wir ſind uns unſerer und anderer Dinge bewußt, alſo ſind wir. Nun muß es einen zureichenden Grund geben, daß

wir exiſtiren. Dieſer Grund muß entweder in einem von uns verſchiedenen Dinge liegen oder in uns ſelbſt: in uns ſelbſt liegt er nicht, liegt er in einem anderen, welches wieder in einem anderen gegründet iſt, ſo kommen wir nicht zu einem zureichenden Grunde: am Ende bei einem nothwendigen Weſen ſtehen zu bleiben ſind wir alſo genöthigt. Ein ſolches nothwendiges Weſen, das die Welt geſchaffen, muß Verſtand und Willen haben. Hat Gott einen unbegrenzten Verſtand, ſo muß er ſich auch alle möglichen Welten vorgeſtellt haben. Hat er nur dieſe vorgezogen, ſo muß es geweſen ſeyn, weil er ſie als die vollkommenſte erkannt hat, denn was die verſchiedenen möglichen Welten unterſcheidet, iſt nur der Grad ihrer Vollkommenheit. Da nun Gott dieſer vollkommenſten Welt das Daſein gegeben und nichts iſt, was nicht einen zureichenden Grund ſeines Seyns habe, ſo muß ſie einen Zweck haben, und dieſer Zweck iſt die Offenbarung ſeiner höchſten Vollkommenheit oder ſeiner Ehre. Findet ſich in dieſer Welt auch das metaphyſiſche und moraliſche Uebel, ſo muß daſſelbe ebenfalls dem höchſten Zwecke Gottes dienen. Da Gott nach ſeinem unbeſchränkten Wiſſen auch alle Mittel weiß, die auf dem kürzeſten Wege zum Ziele führen, ſo hat er ſich auch der beſten Mittel bedient. Da wir nun denjenigen weiſe nennen, der ſich zum beſten Zwecke der beſten Mittel bedient, ſo iſt Gott weiſe. Da Gott jedem Weſen ſo viel Gutes mittheilt, als es unbeſchadet der göttlichen Weisheit aufnehmen kann, ſo iſt Gott gütig. Da er den Willen hat, nie etwas anderes zu thun, als was recht iſt, ſo iſt er heilig. — Wie ſehr dieſe philoſophiſche Theologie mit der geoffenbarten übereinſtimme, unterläßt der Verf. nicht, durch fortlaufende Berufung auf die heilige Schrift und die theologiſche Dogmatik zu erhärten, ſpricht auch in der Einleitung die Ueberzeugung aus, durch den Nachweis der durchgängigen Uebereinſtimmung der natürlichen Theologie mit der geoffenbarten dieſer letzteren einen weſentlichen Dienſt gethan zu haben, da es eine große Anzahl Deiſten gebe, welche zwar der natürlichen Religion alle Anerkennung zu Theil werden laſſen, die Wahrheiten der Offenbarungsreligion aber vernachläſſigen.

Gerade die zuletzt angeführte Definition der Heiligkeit, welche noch bei einem Henke und Reinhard nachklingt,[1]) führt indeß auf einen

1) Reinhard: Sanctitas est attributum, quo deus nonnisi honesta appetit et probat.

Widerſpruch Wolffs mit der Theologie, welcher praktiſcher wurde als die viel heftiger beſtrittene beſte Welt und die harmonia praestabilita. So wenig hat dieſe Philoſophie einen lebendigen Gottesbegriff, daß ihr das Verhältniß Gottes zur Welt nur das „des Ingenieurs zur geſchickten Maſchine“ iſt, daß ſie das Mögliche (die intrinsece possibilia), die ewigen denknothwendigen Wahrheiten als dem göttlichen Verſtande gegeben anſieht (§. 290.)[1]), wie das Naturgeſetz dem göttlichen Willen.[2]) Um Vieles verderblicher hat dieſer unlebendige Gottesbegriff auf die Wolffſche Moral eingewürkt, als auf die Dogmatik. Was Wolff von vornherein ſeiner Moral zum Vorzug anrechnet, daß das von ihm als höchſter Verpflichtungsgrund aufgeſtellte Naturgeſetz: „Strebe nach möglichſter Vollkommenheit“, auch den Atheiſten vom lüderlichen Leben abhalten und zu einem moraliſchen verpflichten müſſe, das gerade iſt das tiefſte Gebrechen ſeiner Moral: ſie hat, wie ſpäter die Kant'ſche, das Band zwiſchen Religion und Moral zerſchnitten (Von der Menſchen Thun und Laſſen §. 21. 22.). Es iſt wahr, daß er den Verſuch macht zu zeigen, daß das Naturgeſetz ſich auch als Gottesgeſetz betrachten laſſe (§. 30 ff.), doch eigentlich nur in gratiam simpliciorum. Nun iſt zwar der Wolffſche Begriff der Vollkommenheit nicht ein ſubjektiv vom Menſchen geſetzter, ſondern eine „der ewigen Wahrheiten“, jedoch in der Faſſung bei Wolff nur eine ziemlich dürftige. In den „vernünftigen Gedanken“ §. 152 ſagt er: „Der Wandel des Menſchen beſteht aus verſchiedenen Handlungen; wenn dieſe Handlungen zuſammenſtimmen, daß ſie endlich alle insgeſammt in Einer Abſicht gegründet ſind, ſo iſt der Menſch vollkommen, wie die Uhr vollkommen iſt, wenn alle ihre Theile zu dem Zwecke zuſammenſtimmen, die Zeit anzuzeigen.“ Als ſolchen Zweck bezeichnet er in ſeiner Moral §. 151 „das Weſen und die Natur des Menſchen“. Allein in ſeinen Ausführungen, wie in den von ihm gegebenen tri-

1) Leibnitz, Theodicee. III. §. 380: Or Dieu ayant faite toute réalité positive, qui n'est pas éternelle, il auroit fait la source du mal, si elle ne consistoit pas dans la possibilité des choses ou des formes — seule chose que Dieu n'a point faite, puisqu'il n'est point auteur de son propre entendement. — 2) Mit Unrecht behandelt Wolff in dieſer Hinſicht bloß Carteſius und Poiret als ſeine Gegner, als wären die Theologen auf ſeiner Seite, welches jedoch — von einigen Scholaſtikern abgeſehen — nicht der Fall iſt. Vgl. Gerhard loci IV, S. 65 und das Jenaiſche Gutachten über die Wolffſche Philoſophie.

vialen Beiſpielen tritt der Begriff des Zweckes ſehr hinter den der bloßen „Uebereinſtimmung“ der vorangehenden und nachfolgenden Zuſtände zurück. Die gegebenen Beiſpiele ſind ſolche, wie folgt: „Wer in gutem Anſehen iſt und verrichtet etwas Löbliches, der erhält dadurch noch größeres Anſehen und demnach ſtimmt der folgende äußere Zuſtand mit dem vorhergehenden überein. Wer reich iſt und verſchwendet das Geld, wird dadurch ärmer und auf ſolche Weiſe wird der vorhergehende Zuſtand dem folgenden zuwider.“ Ein Beiſpiel anderer Art, wobei auf die Natur des Menſchen Rückſicht genommen wird: „Der Menſch hat von Natur ein Geſchick, die Wahrheit zu erkennen; je mehr er die Wahrheit würklich erkennt, je geſchickter wird er, dieſelbe zu erkennen. Der Zuſtand der Seele alſo, der durch ihre freien Handlungen, nämlich durch vielfältige Bemühung in Erkenntniß der Wahrheit erhalten wird, ſtimmt mit dem Natürlichen zuſammen und iſt ihm keineswegs zuwider.“ Wie ſehr indeß auch der Zweckbegriff zurücktritt, doch wird er feſtgehalten, denn je nach dem Maaße der wachſenden Vollkommenheit wächſt die wahre Glückſeligkeit des Menſchen und ſeine Fähigkeit dem allgemeinen Beſten zu dienen (§. 43. 53.). Was wird nun von dieſem Standpunkte aus betrachtet das Gewiſſen ſeyn? Nur ein verſtändiges Urtheil über das, was unſere Vollkommenheit vermehrt oder vermindert, kann es ſeyn. So heißt es denn auch §. 73: „Das Urtheil von unſeren Handlungen, ob ſie gut oder böſe, das iſt unſere Vollkommenheit vermehren oder vermindern, wird Gewiſſen genannt,“ und „weil die Vernunft in der Einſicht in die Zwecke der Wahrheit beſteht, ſo kommt das Gewiſſen aus der Vernunft“ (§. 90.). „Das Mittel, um es auszumachen, ob unſer Gewiſſen richtig ſei oder nicht, iſt aber die Demonſtration“ (§. 94). — Und was iſt das Schuldgefühl? Mit Leibnitz zu reden: „Das Gefühl in unſerer Lebenserhöhung zurückgeblieben zu ſeyn“; nach Wolff, dem Geſetze der Natur untreu geworden zu ſeyn, — wofür immerhin auch der Ausdruck verſtattet wird, „dem Willen Gottes“, da ja niemand „ein beſſeres Geſetz der Natur machen könnte, als das was vorliegt“ (§. 35.). — Es kann aber auch die Wolffſche Moralphiloſophie, welche ohnehin von anderen Punkten des Syſtems aus die Willensfreiheit aufs Stärkſte bedroht, mit dieſer nicht beſtehen. Zufolge der Pſychologie handelt der Wille nur nach den von der Vorſtellung vorgehaltenen Beweggründen, niemand handelt ohne ein be-

ſtimmtes Ziel, und immer nur je nach dem, was wir — ſei es irriger, ſei es richtiger Weiſe — für das Beſte halten. Was wir unſere Freiheit nennen, beſteht nur darin, nicht nach äußerem Zwange wählen zu müſſen, ſondern nach dem, *was uns am Beſten gefällt.*" Warum aber dem Einen und Anderen ein Anderes beſſer gefalle, davon liegt der Grund in der jedem Individuum gegebenen Naturanlage. Bei dieſer Abhängigkeit des Willens von der Erkenntniß iſt das Hauptmittel, den Willen zu beſſern: man muß ſuchen, die Vernunft vollkommener zu machen und in Erkenntniß des Guten und Böſen üben (§. 388.), wobei man das natürliche Bedürfniß des Menſchen nach Glückſeligkeit berückſichtigen muß, und obwohl das Verlangen nach Belohnung nicht Antrieb der Tugend ſeyn ſoll, doch von Kindheit an zeigen, daß die wahre Glückſeligkeit nur im Streben nach Vollkommenheit liege — hier das pädagogiſche Aufklärungsprincip: die Beſſerung durch verſtändige Aufklärung.

Einen nüchternen, rechtſchaffenen und gottesfürchtigen Philiſter zu machen, dazu reichte dies Syſtem aus, weiter aber auch nicht; Glaube und Liebe waren darin die Blumen an den gefrorenen Fenſterſcheiben und Begeiſterung eine exotiſche Pflanze: alle anderen Disciplinen der Philoſophie hatte Wolff bearbeitet — die *Aeſthetik* war von ihm unberührt geblieben.

Unſere gebildete Welt kennt die begeiſterungsloſe Nüchternheit, das verſtändige Zopfthum, welches von Wolff an bis in die fünfziger Jahre die Zeit beherrſcht hat, vorzüglich durch den Charakter der *Gotſched*'ſchen Schule, deren geſetzgebender Einfluß auf die Literatur derſelben mehrere Jahrzehnte hindurch bis zur zweiten Hälfte des Jahrhunderts, das Gepräge aufgedrückt hat. Nichts Charakteriſtiſcheres in der That für die von Wolff ausgegangene Geiſtesart, als die Gotſched'ſche Poetik, beſonders in ihren ſpäteren Ausgaben, wo ſich Gotſched den Schweizern gegenüber in ſeinen Einſeitigkeiten noch mehr verhärtet hatte: die Poeſie, weſentlich das Werk regelrechter Anweiſung. Daher die „Dichtlehre" das ſichere Mittel die „Abfaſſung von Oden, Cantaten und die übrigen Dichtarten zu erlernen". Der Quell für die Regeln iſt die Vernunft und die Natur; da die Poeſie nur eine Nachahmerin menſchlicher Handlungen ſeyn ſoll, nichts Thörichteres, als eine Wunderwelt und die Teufeleien von Milton und Shakespeare, der Zweck der Poeſie und die Aufgabe der poetiſchen Erfindung ſind moraliſche Lehrſätze. Wurde dagegen von den Schweizern Phantaſie

und Empfindung als Quelle der Poeſie angeſehen, verlangten ſie deshalb das Wunderbare in der Sache, das Neue und Frappante in der Sprache, ſo drückte ſich zwar nicht ſchlechthin in dieſem Gegenſatze der der Aufklärung gegenüber dem Pietismus aus, da auch dieſer wenigſtens in ſeinen ſpätern Erzeugniſſen vom Zopfe nicht frei iſt, doch fühlten es die würtemberger Pietiſten namentlich, was der Wolffſchen Schule abgehe. Verſtandesreflexion an die Stelle des Gefühls und des inſtinctiven Geiſteslebens zu ſetzen, dahin ging die Tendenz der Wolffſchen Schule. Abt Steinmetz nun läßt durch Oetinger an Baumgarten den „herben“ Gruß beſtellen: nichts iſt geſchickter die Seelen auszutrocknen, wenn etwas von dem göttlichen Geiſte einfließt, als die wolffſche Methode.“[1]) Und ſo iſt es: wer des Syllogismus bedarf, um ſich von ſeiner eigenen Exiſtenz zu überzeugen (ſ. oben), der iſt ungeſchickt zum Reiche Gottes. Auch hier trifft Bengel wieder ins Ziel, wenn er mit Bezugnahme auf Wolff von dem mathematiſchen Studium ſagt: „Die Mathematik giebt in gewiſſen Stücken eine gute Beihülfe, aber in ſolchen Wahrheiten, die ihrem Forum fremd ſind, verliert man durch ſie die Auffaſſungskraft. Indem man lauter beſtimmte Vorſtellungen haben will, verliert man die lebendigen.“[2])

Wenn Wolff es als eine günſtige Frucht ſeiner mathematiſchen Beweiſe für die natürliche Religion anſieht, daß die Uebereinſtimmung der Schrift mit denſelben den Verächtern der geoffenbarten Religion auch vor dieſer Ehrfurcht einflößen müßten, ſo war doch der entgegengeſetzte Erfolg wahrſcheinlicher, daß dieſe Gegner ſich an den mathematiſch beweisbaren Wahrheiten genügen laſſen würden ohne Verlangen nach denen zu tragen, welche keine andere Stütze als die äußere Autorität für ſich aufzuweiſen hätten. Dazu kam, daß durch die Philoſophie die Offenbarung zu einem ſo eng beſchränkten conſtitutionellen Monarchen herabgeſetzt wurde, daß es den Anſchein gewann, als ob es nur das Gnadenbrot der Philoſophie ſei, durch welches ſie ihr Leben friſtete. Da es nämlich ſo viele angebliche Offenbarungen giebt, ſo hat die Philoſophie als Kriterium der wahren Offenbarung 1) feſtzuſtellen, daß Gott nichts offenbart, was wir durch die Vernunft erkennen können; kommen auch ſolche Dinge in derſelben vor, die ſchon durch die Vernunft erkannt werden, ſo ſind dieſe dann nicht offenbart,

1) Oetinger's Leben und Briefe. S. 475. — 2) Bengel's Leben und Wirken. S. 71.

ſondern „nur mit beigeſetzt worden“. Weil 2) Gott nichts wollen kann, als was ſeinen Vollkommenheiten gemäß iſt, ſo darf keine Offenbarung mit ſeinen Vollkommenheiten ſtreiten. 3) Weil der göttliche Verſtand die Quelle aller Wahrheiten iſt, derſelbe aber wegen ſeiner Vollkommenheit nichts Widerſprechendes hervorbringen kann, ſo kann dasjenige, was Gott ſoll geoffenbart haben, den Wahrheiten der Vernunft nicht zuwider ſeyn; auch die göttliche Offenbarung der Moral konnte den Menſchen zu nichts verbinden, was den Geſetzen der Natur zuwider oder mit dem unveränderlichen Weſen der Seele ſtreitet. 4) Muß auch nachweisbar ſeyn, daß der Menſch nicht natürlicher Weiſe zu ſolcher Erkenntniß hätte kommen können, die er für eine göttliche Offenbarung ausgiebt. Da 5) Gott nicht überflüſſige Wunderwerke thun kann, weil ſie gar zu viel Veränderliches nach ſich ziehen, ſo muß die Art der Offenbarung die Kräfte der Natur ſo viel beibehalten haben, als möglich iſt. Hieher gehört, wenn unſere Gottesgelehrten ſagen: Gott habe ſich in der Schreibart nach dem Zuſtande der Propheten gerichtet. Auch muß man 7) behalten, daß in einer göttlichen Offenbarung in Acht genommen ſeyn muß, was man von einem jeden mit Verſtand geſchriebenen Buche mit Recht erfordert: die ganze Einrichtung der Worte muß mit den Regeln der allgemeinen Sprachkunſt, ingleichen der Redekunſt übereinkommen.[1]) — Auch die Erheiterung der durch die Erbſündenlehre verdüſterten Lebensanſicht des Pietismus wird von Kuno Fiſcher und Gaß als Ergebniß der Wolffſchen Philoſophie hervorgehoben — ob dieſes aber die Folge der Lehre von der beſten Welt, iſt jedoch die Frage, eher wohl iſt es als Folge der Abſchwächung des Sündenbegriffs anzuſehen, denn — gemäß der pſychologiſchen Grundlage der Schule — fällt die Sünde am Ende nur dem irregeleiteten Verſtande zur Laſt, durch welchen dem Willen falſche Objekte vorgeſpiegelt werden. — Man höre, wie der ſeichte Pelagianismus eines Gottſched zu Gunſten der beſten Welt räſonnirt: „Das moraliſche Uebel iſt ſo groß nicht, als die ſcharfen Moraliſten es abzubilden pflegen. Denn ſind gleich ſehr wenige Menſchen recht tugendhaft, ſo ſind auch ebenſowenige recht im höchſten Grade boshaft. Die meiſten Menſchen halten ein gewiſſes Mittel im Böſen und Guten, und ſündigen mehr aus Verſehen und Unverſtand, als aus Bosheit. Die Vernunft aber

1) Dieſe Kriterien werden in den „vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt u. ſ. w.“ aufgeführt. §. 1010 ff.

hat durch Einführung der Geſetze und Obrigkeiten die Ausführung des Böſen ſo zu hemmen gewußt, daß man ganz ruhig und friedlich in der Welt leben kann. Es giebt immer noch mehr ehrliche Leute, als Spitzbuben, Räuber und Mörder; mehr Wohnhäuſer als Zuchthäuſer; mehr Gräber der natürlich Verſtorbenen, als Körper der Gefangenen, Enthaupteten oder Geräderten. Und endlich beleidiget ja niemand den anderen aus bloßer Bosheit, ſondern allemal aus Begierde, ſich ſelbſt dadurch glücklicher zu machen.[1])"

Es war ein leichter Sieg, durch welchen Wolff ſeiner Philoſophie die Herrſchaft erkämpfte: ein philoſophiſches Syſtem ſtand ihm in Deutſchland nicht entgegen, der Pietismus hatte keine anderen Streiter gegen ihn ins Feld zu ſchicken, als Lange und Buddeus, nur von Löſcher ging eine der Wichtigkeit des Gegenſtands gemäße energiſche Abwehr aus. Nach einem zehnjährigen Studium dieſer Philoſophie, und nachdem er ſeit 1722 ſeine Polemik gegen den Pietismus aufgegeben, trat der ehrwürdige Wächter des von allen Seiten bedrängten Zion im Kampfe gegen den neuen noch gefahrdrohenderen Gegner mit Einſicht und tiefſter Herzenswärme in einer Reihe von Abhandlungen auf, in welchen er ſich mit einem quo ruitis oder „treuherzige Anrede eines befahrten Lehrers an die den philoſophiſchen Studien ergebene Jugend" an das jüngere Geſchlecht wendet. (Fortgeſetzte Sammlung u. ſ. w. Jahrg. 1735—1739.) Sonſt waren es nur äußere Schutzmittel, welche in Bewegung geſetzt wurden: die preußiſche Verbannung des Philoſophen unter Androhung des Stranges, die Gutachten der tübinger und jenaiſchen theologiſchen und philoſophiſchen Fakultäten. An den drei Univerſitäten jedoch, von denen dieſe Abwehr ausgegangen, der halliſchen, jenaiſchen, tübingiſchen, trat ein immer größer werdender jüngerer Lehrerkreis in die Dienſte der neuen Schule mit ſtürmiſcher und demonſtrationsluſtiger Begeiſterung von den Studirenden aufgenommen, beziehungsweiſe auch in Wittenberg, Leipzig, Altdorf, Greifswald, Erlangen, Göttingen, bei deſſen Gründung auch an Wolff ein Ruf ergangen war. Die halliſche Tragödie hatte nur dazu gedient, das Intereſſe aller Freunde der Denkfreiheit für den verfolgten Philoſophen zu erhöhen, unter den Gebildeten leiſtet dem Syſteme den bedeutendſten Vorſchub die Populariſirung deſſelben in den „erſten Gründen der geſammten Weltweisheit (1734)" von

1) Gottſched, Erſte Gründe der Weltweisheit, 6. A. I, 591.

Gottſched. In Berlin hatte ſich 1736 unter dem Namen der Philaleten ein Kreis Wolffianer zu Diskurſen über philoſophiſche Materien vereinigt, Zweigvereine bildeten ſich in Weißenfels und in der Niederlauſitz; am gothaiſchen Hofe ſammelte ſich unter der von Gottſcheds Compendien eingenommenen Herzogin Louiſe ein Damenkreis von Verehrerinnen.[1]) Ja das Unmögliche geſchieht. Durch einen dem Könige Friedrich Wilhelm vorgeleſenen Abſchnitt aus Gottſcheds Buch wird derſelbe bewogen, ſich mit einem ihm gewöhnlichen citissime ſich daſſelbe zu verſchreiben und wird vom Nutzen der Logik auf einmal ſo überzeugt, daß er ungeſäumt den reformirten Kandidaten in einem Edikte befiehlt, ſich zum Behufe ihrer Predigten durch eine vernünftige Logik, z. E. die Wolffſche, in der Philoſophie recht feſt zu ſetzen! (1739). In den dreißiger Jahren wird von den bisherigen Gegnern aller Widerſtand als erfolglos angeſehen. Oporinus aus Göttingen ſchreibt 1738 an Lange: „O möchte ſich doch Reinbeck in dieſer Zeit, wo ſich der Hochmuth unſeres Deutſchlands in ungemeſſenem Vertrauen auf die Metaphyſik und die natürliche Theologie mit offenbarer Verachtung des Katechismus und der ganzen geoffenbarten Religion nicht bloß bei den Philoſophen, ſondern auch bei den Hofleuten, beim Militär und bei den Frauenzimmern findet, enthalten haben, der Wolffſchen Philoſophie ſeinen Schutz zu gewähren!“ Reuß in Kopenhagen ſpricht 1737 in einem Briefe an Lange die Ahnung aus, daß „mit dem Weltſinn verbunden dieſe Philoſophie den Rationalismus überall verbreiten werde.“ Einer der rüſtigſten literariſchen Gegenkämpfer war Bertram in Aurich geweſen. Aber auch er hat 1738 der Hoffnung auf Erfolg entſagt und ſchreibt troſtlos an Lange: „Mit den meiner Inſpektion untergebenen zu Halle ſtudirenden Stipendiaten habe ich ſeit etlichen Jahren viel Mühe gehabt, allein ich muß klagen, daß die meiſten Vorſtellungen unfruchtbar geweſen, indem ſie ſchon alle zu ſehr präoccupirt und nach ihrem Revers bewußtermaßen an Dr. Baumgarten als Ephorus gewieſen ſind: ingruenti judiciorum divinorum vi resisti non potest. Es geht leider alles in den Wolffianismus, je mehr man darüber klagt und ſchreibt.“

So war neben das Ringen nach praktiſcher Gottſeligkeit, wie es der Pietismus auch in den höheren Klaſſen der Geſellſchaft ver-

1) Danzel, Gottſched. S. 44.

breitet hatte, denen dieſe an ſich ſo verſtändliche Philoſophie durch ihre populären Bearbeitungen ſich noch mehr zu inſinuiren ſuchte, ein Verſtandesintereſſe erwacht, welches auch in der Religion auf klare und verſtändliche Begriffe und auf widerſpruchsloſen Zuſammenhang drang. Inſofern aber die philoſophiſche Behandlung der natürlichen Religion dieſem Bedürfniſſe in höherem Maaße Befriedigung bot als die geoffenbarte, glaubten manche von den Gebildeten, ihr religiöſes Bedürfniß ſchon durch jene allgemeinen Religionswahrheiten befriedigen, die Beſchäftigung mit den chriſtlichen Wahrheiten dagegen den Theologen überlaſſen zu können. „Wolff iſt es, der nicht gerade die Philoſophie, aber den Gedanken in der Form des Gedankens zum allgemeinen Eigenthum gemacht und ihn an die Stelle des Sprechens aus dem Gefühl, aus dem ſinnlichen Wahrnehmen und aus der Vorſtellung geſetzt hat.“ Hegel, Geſchichte der Philoſophie 3, 473.

2. Die theologiſchen Wolffianer.

Daß die Wahrheiten, welche die Schrift vorträgt, eigentlich der mathematiſchen Beweisführung nicht bedürfen, weil die Ueberzeugung von denſelben aus höherer Kraft herrührt“, hatte Wolff anerkannt,[1]) auch daß es Gott nicht gefallen, „uns in einigen Sachen zu ganz deutlichen oder gar vollſtändigen Begriffen zu verhelfen, *wobei wir es dann bewenden laſſen müſſen.*“[2]) Dennoch hält er es für nöthig, auch unter den Wahrheiten der Schrift eine Verknüpfung herzuſtellen, ſo daß wir dieſe „*nicht bloß wiſſen, ſondern auch glauben*“ (S. 195 a. a. O.). Bei den natürlichen in der Schrift gelehrten Wahrheiten wird dies dazu dienen, die Feinde der Religion deſto leichter zu widerlegen, bei der Wahrheit der Erlöſung, „daß wir von Neuem zur Verherrlichung Gottes und einem würdigen Wandel dadurch aufgefordert werden.“ So entſtand nun auch eine Theologie der *geoffenbarten* Religion nach Wolffſcher Methode, welche ſich jedoch ernſtlich angelegen ſeyn läßt, die von Wolff gezogenen Grenzlinien inne zu halten. Nur einige wenige dreiſtere junge Anhänger der Schule, die jedoch auch durch Männer aus ihrer eigenen Mitte ſofort in die gemeſſenen Schranken gewieſen werden, wagen dieſelben zu überſchreiten. Dies war der Fall bei dem

1) Ausführliche Nachricht von ſeinen eigenen Schriften. S. 112. — 2) Vernünftige Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes. 5. A. S. 193.

philoſophiſchen Magiſter Darjes in Jena, welcher 1735 — „auf Anſtiften des Satans," wie der jenaiſche Senat an die Regierung berichtet — den Traktat de tribus personis in deitate herausgiebt, worin die Erklärung: nego et pernego mysteria absolute, i. e. quae in se sint mysteria, in theologicis dari, und die unerhörte Behauptung, daß das Myſterium von der Trinität zur psychologia rationalis und theologia naturalis gehöre, und auch ohne die Schrift erkannt werden könne. Sofort aber iſt Carpov, ſein Lehrer, bedacht, in zwei eigenen Schriften dem unvorſichtigen jungen Mann entgegen zu treten, und Darjes unterwirft ſich der Demüthigung eines Widerrufs. Eben dieſer Carpov tritt noch als magister legens 1737 mit dem bedeutendſten dogmatiſchen Werke der Schule, theologia revelata dogmatica methodo scientifica adornata in 2 Theilen, auf.[1]) In Betreff des Vernunftgebrauchs hält ſich Carpov in den Schranken des Meiſters. Eine wichtige Beſchränkung des orthodoxen Inſpirationsdogma's tritt indeß hier mit Beſtimmtheit auf. Da es Gottes Abſicht nicht geweſen, den Menſchen über anderes als über den Heilsweg zu unterrichten, ſo läßt ſich auch über natürliche Dinge, wie über den Stillſtand der Sonne bei Joſua, keine objektive wiſſenſchaftliche Wahrheit erwarten.[2]) In dem, was eigent-

1) Gegen das Leben des Mannes werden von dem Senate 1733 (ſ. die Univerſitätsakten im herzoglichen Archive von Gotha) ſehr gravirende Klagen erhoben: „Ew. Durchlaucht, ſchreibt der Senat, können wir hierdurch nicht verhalten, in welcher Geſtalt M. Carpov hierſelbſt eine berüchtigte und zweimal in Unehren geſchwängerte Weibsperſon und deren außer der Ehe gezeugte Tochter eine Zeit lang als ſeine Haushälterin hier gebraucht, welcher verdächtige Umgang zu unterſchiedlichen Pasquillen Anlaß gegeben, indem die studiosi jetzt berührte Tochter der Roſenhohin nicht anders als M. Carpovs Ontologie genannt haben." 1636 berichtet ferner der Senat, daß Carpov ſich die gedoppelte Hure habe antrauen laſſen und daß beſchworen worden ſei, daß er ſelbſt an einem morbo venereo laborire. Durch dieſe Angelegenheit wurde Carpov bewogen, nach Weimar überzuſiedeln, wo er ſich der Gunſt des Herzogs erfreute, welcher ihm 1737 das dortige Rektorat übertrug. —
2) Noch für einen Löſcher galt die Stelle in Joſua über den Stillſtand der Sonne für einen Prüfſtein der Orthodoxie. „Sobald man nur anfing, ſagt er, die zum Wenigſten gar ungewiſſe Lehre, daß die Sonne ſtehe und die Erde um dieſelbe herumgedreht werde, feſtzuſetzen, ſobald nahm die Verachtung der heiligen Schrift und der Glaubenspunkte merklich zu." Als Wolff in einer noch in Leipzig gehaltenen Disputation ſich auf Huygens berief, daß alle nicht abergläubigen Aſtronomen jetzt die Bewegung der Erde behaupteten, entzog ſein Lehrer Neumann in Breslau ihm ſein Vertrauen und widerſetzte ſich ſeiner Berufung nach Breslau (Büſchings Beiträge I, 33.). Von Bilfinger und anderen Wolffianern wurde, wie einſt ſchon

lich der Offenbarung angehört, ſoll wenigſtens inſofern der Vernunft eine Stelle eingeräumt werden, als ſie im Stande ſei, die Verſtöße gegen das principium contradictionis nachzuweiſen, deren ſich die Theologen bei Auffaſſung der Myſterien ſchuldig machen. Wie ſehr ſich indeß auch Carpov bemüht, ſich Dogmatikern wie Hollaz conform zu halten, ſo erhielt dennoch ſeine Philoſophie, welcher er nicht weniger treu zu bleiben ſuchte, weſentlichen materiellen Einfluß auf die Entwickelung des Dogma, vgl. Gaß III, 171 ff. Die auf die möglichſte Verdeutlichung gerichtete Methode aber führt einen ſcholaſtiſchen Schematismus ein, der an Seelenloſigkeit einen Quenſtedt bei weitem hinter ſich läßt, und an ſubtiler curiositas den Scholaſtikern wenig nachgiebt.

Mit Jena wetteiferte in der Fortbildung des Syſtems — nicht ohne Gegenwürkung der eben damals aufkeimenden Bengelſchen Schule und andererſeits unter ihrem befruchtenden Einfluſſe — Tübingen. An der Spitze der tübinger Wolffianer ſteht Bilfinger, ein Mann von europäiſchem Rufe durch ſeine Entdeckungen in der angewandten Mathematik. 1724 war ihm die Profeſſur der Moral und Mathematik zu Theil geworden, angefeindet jedoch von Pfaff und Weismann, entſchloß er ſich zur Annahme der durch Wolff ihm vermittelten Anſtellung an der Akademie von Petersburg. Nach Verlauf des fünfjährigen Urlaubs kehrte er 1731 als Profeſſor der Theologie und Ephorus des theologiſchen Seminars zurück, um bald als Geheimerath, ſpäter als Conſiſtorialpräſident der evangeliſchen Kirche, namentlich durch das berühmte Toleranzedikt der Erbauungsſtunden (1743), der Kirche weſentliche Dienſte zu leiſten.[1]) Von ſeinem ſittlichen Charakter, wie von ſeiner chriſtlichen Frömmigkeit werden uns ſchöne Zeugniſſe berichtet. Unter den Theologen ſteht ihm Canz ebenbürtig zur Seite. Trefflich iſt das Lob, welches, über Parteiaffekte erhaben, Bengel der Geſinnung des Mannes und der Schrift deſſelben: philosophiae usus in theologia ertheilt: fateor me lecto in novis literariis libelli titulo, haesitasse primum, num autori possibile sit futurum, promissa persolvere, sed persolvit abunde et virum se praestitit, meo quidem judicio, omne laude dignissi-

von Kepler, die Stelle durch Annahme einer optiſchen Täuſchung erklärt, womit ſich jedoch Wolff noch nicht befriedigt erklärt. (Ausführliche Nachricht S. 209.)

1) Moſer Archiv IX. Römer kirchliche Geſchichte Würtembergs S. 418. 437. 402.

mum. Mihi propter candorem insignem, modestiam summam, judicii aciem et studium orthodoxiae, haud vulgare Israëlis et Theophili nominibus ornandus videretur bonus vir, quodsi ornatus nondum esset. Von vornherein unterſcheidet Canz in ſeiner Moral (1749) die Beweggründe des allgemeinen menſchlichen „Thun und Laſſens“ und des chriſtlichen, und verlangt für dieſes als Triebfeder die zur Erkenntniß der Gnade Gottes in Chriſto erweckte Vernunft und die Gnadenwürkungen des heiligen Geiſtes.

Bei Weitem jedoch über alle anderen Theologen dieſer Schule geht der Einfluß Sigismund Jakob Baumgartens in Halle hinaus. Urſprünglich iſt Baumgarten ein ächtes Kind des halliſchen Pietismus. Von der theologiſchen Fakultät, beſonders von G. Francke herzlich geliebt und hochgehalten, wird er 1726 Inſpektor der lateiniſchen Schule, 1728 wählt ihn Francke zu ſeinem Adjunkt im Predigtamte, 1730 wird er auf Vorſchlag der Fakultät theologiſcher Adjunkt, und nach dem Tode Zimmermanns 1734, wo die Fakultät im Begriff ſteht, ihn als extraordinarius in Vorſchlag zu bringen, wird er, noch ehe dieſer Bericht abgegangen, auf Betrieb von Probſt Roloff, ſeinem Gönner, vom Könige zum ordinarius ernannt. Seine aufrichtige Uebereinſtimmung mit den Principien und der Praxis der halliſchen Fakultät zu bezweifeln, hatte Baumgarten bis dahin keine Veranlaſſung gegeben. Von ſeiner Hinneigung zu Wolff war allerdings ſchon bei ſeinen Vorträgen über die Logik auf dem Waiſenhauſe manches verlautet. D. Michaelis, ſein damaliger Schüler, beſtätigt dieſes Gerücht, und auch zu Rambach in Gießen iſt es gedrungen, welcher 1734 an Lange ſchreibt: „Ihr habt nun Baumgarten zum Adjunkt bekommen. Man hat vorgeben wollen, daß durch ihn die aus Reinbecks fontibus geſchöpften principia Wolfiana den studiosis und praeceptoribus und dadurch ſogar weiter den Schülern des Waiſenhauſes inſtillirt würden.“ Doch wurde hierüber erſt von Lange Lärm geſchlagen, als ſeit 1730 ſeine eigenen Auditorien ſich zu leeren anfingen. Schon 1733 und um Oſtern 1734 hatte Lange Beſchwerden über Baumgarten erhoben, welche indeß damals nicht nur durch Baumgarten, ſondern durch Lange's eigenen Sohn beſchwichtigt wurden. Indeß ließ ihn die Verſtimmung über ſeine verödeten Auditorien nicht zur Ruhe kommen und mit verſchiedenartigen Anſchuldigungen erneute er im December 1734 und im März 1736 bei der Fakultät ſeine Anklagen. Baumgarten, der

vorſichtige Mann, antwortet leidenſchaftslos und überzeugend. Die Anklagen Lange's von 1734, mit welchen die ſpäteren im Weſentlichen übereinſtimmen, waren folgende: 1) Daß Baumgarten zu viel collegia leſe, und zwar ſolche, die zum Nachtheil der venerabiles collegae gereichten. 2) Daß ſich derſelbe einer übeln und ſchädlichen Methode bediene, um ſo auditores an ſich zu ziehen. 3) Daß er der Wolffianiſchen Philoſophie ergeben ſei.

Es iſt charakteriſtiſch für den Mann und die Sache, die Antwort auf die letzteren zwei Stücke zu vernehmen. In ſeiner an die Fakultät gerichteten Vertheidigung bemerkt er zuerſt, daß wohl alle ſeine Erklärungen des D. Lange Gemüth nicht eher beruhigen würden, bis demſelben die verlorene Frequenz der auditorum wiederhergeſtellt worden, ſo doch in ſeinem Vermögen nicht ſtehe, obwohl er alles Mögliche dazu beizutragen bereit ſei; und antwortet dann auf den zweiten Punkt[1]): „1) Daß venerabilis domini D. Langii Beſchuldigung überhaupt mehr in harten und anzüglichen Ausdrücken von Schreibeſtunden, methodo affectata et noxia etc. beſtehen, als in eigentlicher Anzeige der Mängel derſelben. Das Urtheil von dem dono didactico muß ein docens anderen überlaſſen, und ſich begnügen, daß er's nach ſeiner beſten Erkenntniß ſo gut macht, als er kann! Ich will nicht der hieſigen und auswärtigen Klagen über ven. D. Langii Vortrag in collegiis mich theilhaftig machen; doch ſollte derſelbe deſto weniger anderen anthun, was ihm ſelbſt ſo empfindlich gefallen. Ich beſcheide mich gern, daß meine Lehrart nicht unverbeſſerlich, daß auch der Applaus ungeübter Leute kein Beweis einer guten Methode: ich arbeite täglich an möglichſter Verbeſſerung meines Vortrags und will alle consilia dazu gern annehmen. Nur hoffe ich, es werde mich niemand nöthigen, etwas zu affektiren, das mir Gott nicht gegeben, oder mich zwingen, äußere Einrichtungen meiner Arbeit wider meine Einſicht nach eines Anderen Vorſchrift zu machen. 2) Auf nähere Beſchwerden über meine Methode zu kommen, ſo habe das viele Nachſchreiben weder aufgebracht noch jemals verlangt, wie es mir doch bei aller Gelegenheit zur Ungebühr Schuld gegeben wird. In meinen akademiſchen Jahren iſt dem D. Rambach alles verbotenus nachgeſchrieben worden, der viel langſamer geſprochen, als ich im Leſen thue, ohne daß ihm darüber ein ſolches

1) Halliſches Fakultätsarchiv. Nro. 10. Fach 11.

Klagen und Warnen entſtanden. Dem ſel. H. D. Anton iſt ſein ganzer Discurs von einigen dazu beſtellten Studioſen nachgeſchrieben worden und ſeine beſten auditores haben bei ſeiner langſamen Ausſprache ihm alles, wenige Verbindungsworte ausgenommen, nachgeſchrieben. Dazu mehrere in Aemtern auch allhier befindliche Männer die manuscripta aufweiſen können. Ingleichen iſt dem ſel. H. Abt Breithaupt ſein discursus dogmaticus häufig verbotenus nachgeſchrieben worden... 4) Daß mir Schuld gegeben wird, ich ſei auf die Bekehrung der studiosorum nicht bedacht, thut mir zwar wehe, muß es aber Gott und dem gewiſſenhaften Zeugniß derer, die mich hören, anheimſtellen. Ließe ich mir nicht angelegen ſeyn, ſonderlich in meinen lectionibus asceticis aufs Möglichſte dahin zu arbeiten, ſo wüßte wohl nicht, was Bürgersleute und Soldaten bewegen ſollte, ſo häufig auch des Freitags bei der unbequemen Abendſtunde zu kommen, welche gewiß einer affektirten Gelehrſamkeit oder Accurateſſe und Polyhiſtorie nicht nachgehen: die Früchte ſolcher Arbeit will ich lieber der Offenbarung Gottes zu ſeiner Zeit anheim ſtellen, als ſelbſt ſpecificiren. Daß es mir jederzeit an einer paränetiſchen Begabung gefehlt, hat Gott nicht der Frucht meiner Arbeit an Seelen ſchaden laſſen, hoffe auch, er werde ferner ſolchen Mangel anderwärts erſetzen; wenigſtens hoffe, daß mich darüber niemand verwerfen werde, der die verſchiedene Austheilung göttlicher Gaben in ſeiner Gemeinde und deren Nutzen anſieht."

„Was die Hauptbeſchuldigung des Wolffianismi und patrocinii deſſelben betrifft — heißt es weiter bei Baumgarten in ſeiner Antwort auf den dritten Punkt — ſo iſt dieſelbe 1) leider jetzt ſo allgemein worden, daß man einen jeden, der nicht über philoſophiſche Sätze völlig einer Meinung mit uns iſt, mit dergleichen verhaßten Benennungen belegt. Ven. D. Langius wollen nach S. 16 ihrer Anklageſchrift die Urſachen nicht anführen, warum zu zweifeln, daß ich von anbrüchigen principiis Wolffianis geheilt ſei: alſo iſt wieder unmöglich ſolchen Verdacht von mir abzulehnen. Der unterlaſſene elenchus wider die Wolffſche Philoſophie hat bei mir gewiß andere Urſachen, als mir Schuld gegeben wird. Ich glaube, daß durch die wiedererregten controversien und harten elenchen viel mehr studiosi auf Leſung der Bücher Wolffii gebracht worden, als ſonſt geſchehen ſeyn würde: ich könnte ſolches auch nicht ohne Rettung mancher von mir gebrauchten und des

Wolffianismi oder einer Unrichtigkeit beſchuldigten Redensarten thun, dafür mich doch gehütet habe. Was ich auch in einzelnen für unrichtig erkannten Sätzen verwerfe, wird S. 15 für eine Incruſtation des Wolffianismus ausgegeben. 2) Die S. 13 und 14 angeführten Beweiſe ſind zu einer ſolchen Beſchuldigung nicht hinlänglich. Die Wolffſchen Sätze in meinen lectionibus metaphysicis auf der Schule und Univerſität ſind nicht angezeigt worden, folglich kann ich mich darüber nicht erklären. Was die im collegio dogmatico angeführte definitionem Wolffianum von Gott betrifft, ſo können die mscr. darthun, daß nach angezeigter bibliſcher Beſchreibung Gottes, ſo zum einfältigſten allgemeinen Vortrag zu brauchen gemacht, historice auch die von theologis und philosophis gebrauchten definitiones recenſirt habe, ohne eine einzige, die mir bekannt geweſen, zu übergehen, ſammt angehängter Anzeige der Vortheile und Mängel einer jeden. Ich müßte alſo ein ganz philoſophiſches systema anführen, wo ich mich darüber erklären ſollte, wenigſtens müßte ich wiſſen, was für Sätze und Redensarten, die ich gebraucht, unrichtig und irrig ſeien. 3) Da ich die erhaltene Freiheit, philosophicas lectiones zu continuiren, bisher nicht gebraucht habe, mich auch aller Gelegenheit entzogen, den Schein einer Entſchuldigung dieſer und jener Sätze zu geben, ſo wird man mir zu gut halten, daß ich ſo hart von allen und jeden Sätzen in Perſon nicht urtheilen kann, als a venerando D. Langio geſchieht. Ich würde ja wider meine Erkenntniß und Gewiſſen handeln, wenn ich bloß jemand zu gefallen alle harten Beſchuldigungen gegen andere dissidentes billigen ſollte, zumal ich an meinen und anderen Exempeln ſehe, wie leicht darin zu weit gegangen werde. Uebrigens deteſtire ich allen naturalismum, den geringſten Eingriff in die höchſte Freiheit Gottes und die Freiheit menſchlicher Handlungen, desgleichen ven. D. Langius gegen studiosos mich beſchuldigt. Ueber Redensarten werde ich nicht eigenſinnig ſeyn; ich will mich bemühen, ſo viel als möglich bei bibliſchen Ausdrücken im Vortrag zu bleiben, weil aber beim akromatiſchen Vortrage eine techniſche Terminologie unvermeidlich, auch von unſeren unverwerflichen theologis gebraucht, wird mir nothdürftig auch zu gebrauchen freiſtehen.“ — Unterdeſſen ſtieg der Applaus von Baumgarten in demſelben Maaße, als der von Lange abnahm. „Die Studenten, ſchreibt der Letztere im November 1735 an Francke, ſind als wären ſie bezaubert. In meinen ſonſt geſegneten lectio-

nibus exegeticis habe ich mehr Bänke als Zuhörer, werde ſie daher dieſe Woche wieder aufgeben." Bald nachher kann Lange indeß doch nicht unterlaſſen, den Lehrgaben ſeines jüngeren Nebenbuhlers ein vorzügliches Zeugniß zu ertheilen. „Gegen unſer augenſcheinliches Verderben ſehe ich kein Mittel. Denn ὁ δεῖνα (Baumgarten) hat ein vielfaches inexpugnabile subsidium, nämlich den apparatum der erudition, den Schein der Gottſeligkeit, die insinuante und recht moraliter inficirende und bemeiſternde Art des Umgangs und Vortrages, das offenbare patrocinium Berolinensium et aulae, die im Argen liegende akademiſche Jugend und gelehrte Welt." 3—400 raſtlos nachſchreibende Zuhörer füllen Baumgartens Vorleſungen.

Ein eigentlicher Schüler Wolffs, wie Bilfinger, Carpov, kann übrigens Baumgarten nicht genannt werden. Sei es Vorſicht, ſei es traditionelle Gebundenheit: das Wolffſche principium contradictionis und rationis sufficientis tritt bei ihm nicht ſowohl maßgebend als dienend auf. Bei Begriffsbeſtimmungen, Terminologieen, bei der Löſung von Problemen geht er häufig ſeine eigenen Wege. Größere Abhängigkeit findet ſich in der Moral. Was Baumgarten aus ſeinem philoſophiſchen Studium gewonnen hat, iſt das Dringen auf eine platte Verſtändlichkeit der Begriffe und die logiſche Schematiſirung, daher die berüchtigten endloſen Diviſionen und Subdiviſionen, daher auch die verſtändige Trockenheit. Auf die warme Pektoraltheologie des Pietismus folgt eine froſtige Abkühlung, wie Gaß richtig den Charakter dieſer Theologie bezeichnet. Von dem überlieferten Dogma: Inſpiration, Dreieinigkeit, Verſöhnung, Genugthuung wird nur Unweſentliches in Abzug gebracht, aber auch unausgeſprochen erhält man den Eindruck, daß die Baſis dieſes Glaubens das verſtändige Räſonnement, und daß der Verfaſſer auch hie und da eine ſkeptiſchere Stellung zu ſeinen eigenen Behauptungen einnimmt, als er vor ſeinen Leſern zu offenbaren für gut hält. Die Inſpirationslehre iſt im Weſentlichen noch die überlieferte: Eingebung der Materien und der Worte. Zwar hat ſich dem Dogmatiker die Verſchiedenheit der bibliſchen Lehrtypen aufgedrängt, die Abweichung der neuteſtamentlichen Citate vom altteſtamentlichen Texte, die Bedeutung der Varianten, die Diskrepanzen in den geſchichtlichen Relationen, auch wohl „kleine" hiſtoriſche, geographiſche, chronologiſche, wenigſtens „ſcheinbare" Verſtöße. Er kommt jedoch damit aus, daß Gott „von den Vorſtellungen und der ganzen Sprechart

der Autoren so viel beibehalten, als nur möglich gewesen, und der ganze Umfang der göttlichen Absichten zugelassen", und nur, wo es nöthig gewesen, mit seiner Inspiration eingegriffen, welche auch nicht als „äußeres Diktiren" vorgestellt werden soll. Kleinere Verstöße ist er, wie gesagt, zuzugeben geneigt (Glaubenslehre III, 37.), und klagt auch (Glaubenslehre III, 111.) über Uebertreibungen in der Lehre der Inspiration und der providentia, die darüber gewaltet, meint jedoch, daß bei genauerer Prüfung solche Anstöße sich würden entfernen lassen. Für die Vernüchterung der unmittelbaren Thatsachen des christlichen Geisteslebens unter diesem verständigen Räsonnement giebt unter anderen die Fassung, welche das testimonium spiritus sancti hier erhält, einen Beleg. Den Beweis für die Göttlichkeit der heil. Schrift führt Baumgarten einmal aus natürlich erkannten Wahrheiten, sodann daraus daß die Schrift keinen als gewiß erkannten Wahrheiten widerspricht, ferner daß ihre historische Beglaubigung unwidersprechlich, sodann aus dem Erfahrungsbeweise. Derselbe besteht 1) in dem Gewahrwerden der Uebereinstimmung der biblischen Vorstellungen, Aussprüche, Beschreibungen mit unseren eigenen Empfindungen von eben diesen Sachen, wenn man sich in gewissen Umständen aufs Genaueste ebenso befindet, als es die heil. Schrift anzeigt, wie hieher die Vorstellungen von der natürlichen Verderbniß des menschlichen Herzens und deren *Folgen* gehören. 2) in dem Gewahrwerden der Richtigkeit und Hinlänglichkeit der in der heil. Schrift enthaltenen Vorschläge der Heilsordnung, wenn wir die Erreichung sonst unmöglich gewesener Endzwecke durch die in der Schrift verordneten Mittel bemerken, z. B. den Erfolg einer wahren Sinnesänderung und eine Ueberwältigung der Laster und Sünden durch die Anweisungen der Schrift, die Erfahrung der Erhörung des Gebets u. s. w." „Sowie man nach den Regeln der Erfahrung durch alle Experimente oder durch einen richtigen und wiederholten Gebrauch gewisser Mittel und eines gewissen Verhaltens dabei die Richtigkeit gewisser Vorschriften beweiset, ebenso kann durch Versuche und angestellten regelmäßigen Gebrauch der Heilsordnung die Richtigkeit derselben dargethan werden", wozu ein neuerer Dogmatiker die Bemerkung macht: „Demnach würde sich der Christ gegenüber der Lehre der Schrift in der Stelle eines experimentirenden Naturforschers befinden, der durch angestellte Versuche etwas noch Unbekanntes zu entdecken, oder etwas in thesi noch Ungewisses zur Gewißheit zu erhe-

ben ſucht, was ungefähr das direkte Gegentheil von dem iſt, was das test. Sp. S. beſagt."

Wie ſeelenlos bei dieſer Veräußerlichung der bibliſchen Begriffe die Exegeſe des Mannes werden mußte, leuchtet ein. Dazu kam noch — in der Exegeſe deſto unerträglicher — die logiſche Zerſplitterung des Textes, die endloſen Abtheilungen und Unterabtheilungen und die unermeßliche Breite. Auch wurde der Leſer nicht durch andere Vorzüge entſchädigt. Die Erklärung der Schrift „aus den hiſtoriſchen Umſtänden" hatte zwar Baumgarten in ſeiner Hermeneutik empfohlen, ohne ſie jedoch in ſeiner eigenen Exegeſe in Anwendung zu bringen; die philologiſche Auslegung war ſeine Sache überhaupt nicht und in der Kritik war er jeder Neuerung bis zu einem Grade unzugänglich, welcher die Vorſichtigkeit in die Diſſimulation übergehen läßt. Wenigſtens kann man kaum anders urtheilen, wenn man die Ehrenerklärung durchlieſt, durch welche Semler in der Einleitung zum 1. und 3. Bande der Glaubenslehre Baumgarten wegen ſeiner ausführlichen Rechtfertigung von 1 Joh. 5, 7. zu entſchuldigen ſucht; auch der Rechtfertigung der Lesart θεός in 1 Timoth. 3, 16. hat ſich Baumgarten unterzogen. Ja ſelbſt der myſtiſche Schriftſinn und die Emphaſen werden — wohl kaum mit eigener Ueberzeugung — in ſeiner Hermeneutik in Schutz genommen. — Ausgezeichnet und umfangreich waren ſeine hiſtoriſchen Studien; doch auch hier nicht im Dienſte der Aufklärung. Mit welcher Aengſtlichkeit Baumgarten vor jedem kühneren Vorgehen zurückſchreckt, zeigt ſein ernſtes und ſelbſt feindſeliges Auftreten gegen ſeinen geliebten Schüler Büſching, als derſelbe ſeine epitome theologiae e solis sacris litteris concinnatae et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae herausgegeben hatte. [1])

Aehnlich wie die Baumgarten'ſche Stellung zu Wolff iſt die von Reinbeck, dieſem für die Angelegenheiten der preußiſchen Kirche ſo einflußreichen Theologen Berlins. Auch Reinbeck war ein Kind der halliſchen Schule. Als der berliner Propſt Porſt von der halliſchen Fakultät einen Adjunkten begehrte (1709), wurde von derſelben einſtimmig Reinbeck in Vorſchlag gebracht. Im Jahre 1716 wurde er von Friedrich Wilhelm I., der öfters ſeine Predigten mit Wohlgefallen angehört, zum Propſt ernannt und genoß ſeitdem ununter-

1) Büſching, Lebensgeſchichte. S. 300.

brochen das Vertrauen dieſes Königs, wie auch des Nachfolgers deſſelben Friedrichs II. Man begreift, wie viel Unerſchrockenheit dazu gehörte, vor einem Könige wie Friedrich Wilhelm das freimüthige Bekenntniß in keinem Augenblicke zurückzuhalten. Reinbeck konnte indeß mit Wahrheit von ſich bezeugen, was er in ſeinen „Erörterungen der philoſophiſchen Meinung über die harmonia praestabilita“ von ſich verſichert: „Es iſt bei mir kein bloß menſchliches Anſehen jemals ſo groß geweſen, daß ich in Lehrſachen etwas hätte bejahen oder verneinen ſollen.“ Ohne Rückhalt trat Reinbeck der vom Hofe aus verſuchten Union 1712 und 1713 mit zwei Schriften entgegen und als 1721 der König unterſagte, die unter den beiden Confeſſionen ſtreitigen Religionsmeinungen auf der Kanzel zu berühren, wandte ſich Reinbeck mit den drei Conſiſtorialräthen Porſt, Roloſ, Gedicke furchtlos mit der Bitte an den König, nach dem Vorgange von Kurfürſt Friedrich Wilhelm den Lutheranern eine beſcheidene Polemik gegen die Calviniſten nicht zu unterſagen.[1]) Schon in Halle hatte Reinbeck den Wolffſchen Schriften einige Aufmerkſamkeit zugewendet, geſteht indeß noch 1723 in einer Unterredung mit Lange, daß er Wolffs Metaphyſik nicht ganz durchgeleſen. Im Fortgange der Zeit machte er ſich indeß damit immer bekannter und gewann die Ueberzeugung, daß dieſe Philoſophie ein treffliches Mittel zur Rechtfertigung der chriſtlichen Wahrheit ſei. Das umfangreiche Werk, welches *Reinbecks* Namen am meiſten berühmt gemacht, ſind ſeine „Betrachtungen über die in der augsburgiſchen Confeſſion enthaltenen und damit verknüpften göttlichen Wahrheiten.“ Dieſes Werk einer im Wolffſchen

1) Ein artiges Beiſpiel der Feinheit und Geiſtesgegenwart des Mannes in der durch Soldatenſpäße gewürzten Geſellſchaft dieſes Königs führt Georg von Reinbeck, der Enkel des Conſiſtorialraths, in der intereſſanten kleinen Schrift: „Leben und Wirken des Johann Guſtav Reinbeck, 1842 S. 23 an.“ Der König hatte ihn bei Tafel in jovialer Laune aufgefordert, die Geſundheit auf ein hübſches Mädchen in Reimen auszubringen. Alle waren geſpannt, als Reinbeck ſein Glas ruhig füllte und anhob:

Wenn mir ein ſchönes Kind begegnet,
Das Gott mit Anmuth hat geſegnet,
So fallen mir Gedanken ein.

Er hob das Glas nippend an den Mund und jeder war begierig, welche Gedanken dem geiſtlichen Herrn einfielen, als er nach einer kurzen Pauſe fortfuhr:

Der Gott, der ſo viel ſchöne Sachen
Aus einem Nichts hat können machen,
Wie ſchön muß dieſer Gott nicht ſeyn!

Sinne verſtändig frommen Orthodoxie machte unter Hohen und Niederen eine bedeutende Senſation. Von mehreren Fürſten, auch von Prinz Eugen, erhielt Reinbeck Dankſchreiben und ſein König ſprach den Wunſch aus, auf ſeine eigenen Koſten eine franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben veranſtalten zu laſſen. Eine Anzahl in gleichem Geiſte geſchriebener apologetiſcher und erbaulicher Schriften dieſer Schule diente dazu, der Erbauungslitteratur eine andere Richtung zu geben. Eine neue Homiletik wurde ſelbſt unter königlicher Sanktion — eben des Königs, der Wolff von Halle vertrieben — in Preußen den Candidaten vorgelegt und Gottſched war es, der anonym als Lehrmeiſter dieſer Homiletik auftrat. Es wurde oben des preußiſchen Kabinetsbefehls gedacht, welcher die reformirten Candidaten anwies, ſich einer erbaulicheren Predigtweiſe zu befleißigen und zur Beförderung derſelben das Studium der Wolffſchen Logik empfahl. Kurz vor dem Tode des Königs (1740) gelangte an Jablonsky und Reinbeck der Befehl, auch für die lutheriſchen Candidaten eine Anweiſung zum erbaulichen Predigen auszuarbeiten. Nun hatte Gottſched die Anweiſung zur geiſtlichen Rhetorik, wegen welcher er vom dresdner Oberconſiſtorium angefochten worden, aus der zweiten Auflage ſeines Lehrbuchs der Beredtſamkeit für gut befunden auszulaſſen. Auf Anſtiften des Miniſters Manteuffel wurde dieſer Abſchnitt überarbeitet und von Reinbeck mit einer von ihm ſelbſt verfaßten kurzen Anweiſung unter königlicher Autorität herausgegeben. In dieſer Reinbeckſchen Anweiſung werden dem Prediger die mannichfaltigen Wiſſenſchaften an's Herz gelegt, welche ein Lehrer der Gemeinde ſich zu erwerben ſuchen müſſe, worunter auch die Metaphyſik nicht zu vergeſſen, ſodann die Eigenſchaften des Herzens, daß der rechte Eindruck von der eigenen Erfahrung der gepredigten Wahrheiten abhänge. In der Predigt ſoll zuerſt die Wort-, dann auch die Sach-Erklärung gegeben werden, alles in genauem Gedankenzuſammenhange und — da der Zweck der chriſtlichen Religion „die Ausübung der Gottſeligkeit und der wahren Tugend" — ſo muß die Predigt überall auf die Beſſerung der Herzen gerichtet ſeyn. Die wichtige Stellung, welche die natürliche Religion in der Theologie erhalten hatte, erhält ſie auch in dieſer homiletiſchen Anweiſung und die Naturpredigten werden empfohlen. Von der Zeit an nehmen die populären phyſiko-theologiſchen Betrachtungen auch in der Erbauungsliteratur eine bedeutende Stellung ein. Es erſcheint eine Aſtrotheologie, eine Py-

rotheologie, Hydrotheologie, Inſektotheologie, Teſtaceotheologie ꝛc. und der hamburger Syndikus Brockes, derſelbe durch welchen an Reinbeck der Antrag des hamburger Seniorats ergangen war, beſingt in ſeinem neunbändigen Werke: „Irdiſches Vergnügen in Gott“ die Schönheit, Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der Geſchöpfe für den Menſchen (1721 — 1748). Schon um 1730 laſſen ſich in manchem Kreiſe die Buß- und Bekehrungs-Predigten des Pietismus gar nicht mehr vernehmen.

Wir haben geſehen, daß der poſitive Wolffſche Dogmatismus Conſequenzen in ſich barg, welche über denſelben hinauswieſen. Allgemein wurde die Wertheimſche Bibelüberſetzung als eine naturaliſtiſche Frucht des Wolffſchen Syſtems betrachtet. Doch war die Ueberſetzung ſelbſt weniger ein Produkt der Heterodoxie, als der Geſchmackloſigkeit, welche in Wolffſcher Manier auch das Deutliche noch verdeutlichen wollte. Heterodox war für die damalige Zeit nur der darin ausgeſprochene Grundſatz „der hiſtoriſchen Interpretation“, jedes bibliſche Buch aus ſich ſelbſt und nicht aus den ſpäteren zu erklären, daher auch die altteſtamentlichen Weiſſagungen nicht nach den neuteſtamentlichen Citaten. Daß indeß von demſelben Verfaſſer, dem Candidaten Lorenz Schmidt, ſpäter auch das Tindalſche Werk: „Das Chriſtenthum ſo alt als die Welt“ ins Deutſche überſetzt wurde, weiſt allerdings auf eine Verwandtſchaft der Anſichten mit dieſem deiſtiſchen *Autor* hin. Noch ein anderer Wolffſcher Schüler iſt dieſem *Wertheimer* Ueberſetzer an die Seite zu ſtellen, auf welchen ſich die Aufmerkſamkeit bisher nicht gerichtet hat. Es iſt Kies Karl Aug. Gebhardi, der Verfaſſer der beiden — man kann ſagen deiſtiſchen — Schriften: „Vernünftige Gedanken von dem Gebrauche der ſtrengen Lehrart in der Theologie“ (angeblich in Amſterdam, eigentlich in Berlin) 1743 und „Vernunftmäßige Betrachtung der übernatürlichen Begebenheiten.“ Der Verfaſſer war einer der Mitarbeiter der „Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes“, deſſen deiſtiſche Sinnesart auch folgendes in jener Zeitſchrift mitgetheilte Gedicht zu erkennen giebt:

„Gelehrte, zankt euch um Religionen,
Forſcht, ob der Schluß aus klarem Grunde fließt,
Beſtimmt das Wohl verſtorbner Millionen
Und ſeht, wem ihr des Himmels Thür verſchließt.
Mein Glaube baut des Gottesdienſtes Sätze
Auf dieſen Grund: Gott und dem König treu.
Um dieſen Satz legt mir kein faul Geſchwätze,
Im Kirchenſtaat den Ketzertitel bei.“

Die Bildung des Verfaſſers an Wolff, welche ihn über denſelben hinausgeführt hat, laſſen die drei Poſtulate erkennen, an denen er die philoſophiſchen Gottesgelehrten geprüft wiſſen will. 1) In einer Demonſtration darf kein zu dem Schluſſe erforderlicher Satz fehlen. 2) Man darf ſich nicht auf hiſtoriſche Sachen gründen, als welche eine Sache nur wahrſcheinlich machen. 3) Beweggründe dürfen nicht mit Beweis gründen verwechſelt werden. Hierauf geſtützt zeigt er die Unmöglichkeit der wörtlichen Inſpiration, der Typen, der diaboliſchen Würkungen, namentlich auch die von vielen Wundererzählungen der Schrift.[1]) — Eine angeblich von Wolff approbirte Schrift, in welcher ſich das Extrem des Rationalismus ausſpricht, erſchien 1745 im Haag unter dem Titel: „La découverte de la vérité et le monde détrompé.“ Von Wolff, welcher den Verfaſſer Hatzfeld nennt, wurde in mehreren Zeitſchriften gegen den Mißbrauch ſeines Namens auf dem Titel der Brochüre proteſtirt. Der Verfaſſer, welcher ſich auch auf den Deiſten Morgan beruft, ſpricht als ſein Bekenntniß aus: „Ich habe mich an die Natur der Sachen gehalten und gar nicht an das, was die Bibel davon ſagt, weil eine Erzählung von Sachen betrügen kann, aber ihre Natur kann es nicht.“[2])

Dieſe kleineren aus Wolffs Schule hervorgegangenen Freigeiſter überragt bei Weitem H. S. Reimarus wie durch die Conſequenz des Charakters, ſo auch durch die Schärfe des Denkens. Reimarus, Profeſſor der hebräiſchen Sprache am hamburger Johanneum, hatte ſich von Jugend auf mit Vorliebe philoſophiſchen Studien gewidmet und erſcheint auch in theologiſchen und naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften wohl bewandert. Er iſt einer von denen, welchen die von Wolff philoſophiſch demonſtrirte natürliche Religion in demſelben Maaße unzweifelhaft geworden, als die von Wolff dem Glauben überlaſſene natürliche Offenbarung unſtatthaft und unhaltbar. Nachdem er bemerkt hat, wie ſeit wenigen Jahren eine ungewohnte Menge kleiner Schriften mehrentheils in franzöſiſcher Sprache über die Welt geſtreut worden, worin nicht ſowohl das Chriſtenthum, als vielmehr alle natürliche Religion und Sittlichkeit verlacht werde, hatte er ſich gedrungen gefühlt, 1754 ſeine Schrift: „Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion“ herauszugeben, welche bis

1) Vgl. die Relation über dieſe Schriften in den Acta eccl. IX, S. 441. — 2) Acta eccl. LXXV, S. 441.

1791 sechs Auflagen und Uebersetzungen in das Holländische, Englische und Französische erlebte; gleichzeitig hatte er aber auch seit dem Anfange der vierziger Jahre, durch den orthodoxen Religionszwang erbittert, ein Werk verfaßt und in den Jahren 1766—68 vollendet: „Schutzschrift oder Apologie für die vernünftigen Verehrer Gottes", das die Unmöglichkeit nachweisen soll, in den positiven biblischen beiden Religionen eine übernatürliche Offenbarung anzuerkennen. Nur in vertrautem Freundeskreise hatte er sich jedoch Mittheilungen daraus gestattet und ausdrücklich verordnet, daß auch nach seinem Tode dasselbe nicht sobald herausgegeben werden solle. Dieses Werk war es, aus welchem Lessing — angeblich aus einer Handschrift der wolffenbüttelschen Bibliothek[1]) — jene fünf Fragmente herausgab, welche unter dem Namen des wolffenbüttler Fragmentisten die ganze theologische Welt in Aufruhr brachten. — In der Vorrede zu seiner Vertheidigung der natürlichen Religion spricht er ausdrücklich seine Absicht aus, sich „keiner metaphysischen Demonstrationen aus der höheren Weltweisheit" bedienen zu wollen. „Ich bin, sagt er, der natürlichen und einfältigen Art im Denken jederzeit nachgegangen, zumal in metaphysischer Wahrheit, wo ich einen kürzeren und sicherern Weg zur unbeweglichen Beruhigung des Gemüths zu wünschen Ursache hatte. So ist denn auch in diesem Werke, wiewohl durchaus auf Grundlage des Leibnitzisch-Wolffschen Systems, die Beweisführung eine populär-philosophische. Zu jener von dem Verfasser perhorrescirten Metaphysik gehören nun auch alle jene Bestandtheile dieser Philosophie, durch welche sie den Wahrheiten der Offenbarung in ihrem Systeme einen Ort zu sichern bemüht ist. (S. oben S. 123.) Aber solche unmotivirte Einschlagsfäden des Systems, wie der Vers. sie anzusehen scheint, läßt er unbeachtet und bleibt bei dem Aufzuge desselben, den von seinem philosophischen Lehrer anerkannten Causalgesetzen, als der letzten Ursache aller Naturerscheinungen stehen. „Wenn wir uns, sagt er,[2]) Wunder oder übernatürliche Würkungen Gottes gedenken, so setzen wir zwar, daß sie in der Welt oder in der Natur geschehen, aber daß die Na-

1) Daß dieselbe jedoch niemals jener Bibliothek als Eigenthum angehört hat und die Lessingsche Angabe nur auf Fiction beruht, ist neuerdings durch den wolffenbüttelschen Bibliothekar Schönemann als Thatsache erwiesen worden. S. Guhrauer Lessing II, 2. 133. — 2) Achte Abhandl., §. 5.

tur oder die Kräfte der Welt nicht allein gar nichts dazu thun und bloß leiden, sondern auch, daß die Würkungen Gottes den Regeln der thätigen Natur entgegenlaufen. Eine solche Würkung göttlicher Macht kann die ordentliche Erhaltung der Natur nicht seyn. Wenn ein Regent seine Gesetze und die Sprüche seiner Unterrichter aller Augenblicke ändern und diesen und jenen davon freisprechen wollte, so würde es nicht anders seyn, als wenn er gar keine Gesetze gegeben, gar keine Unterrichter gesetzt hätte. Je mehr Gott nach der Schöpfung Wunder thäte, desto mehr würde er die Natur wieder vernichten, und umsonst geschaffen haben, nicht aber erhalten; und für sich würde er entweder die möglichen Naturmittel zu seinem Zwecke nicht eingesehen haben, oder auch seinen Zweck oft ändern, und seinem eigenen Einflusse in die Erhaltung der Natur entgegen arbeiten." [1]) Mit diesem Urtheilsspruch über die Möglichkeit des Wunders war dann auch — sobald man übersah, daß hier nicht von einer beliebigen und zwecklosen Veränderung des Naturlaufs die Rede — das Urtheil über die biblischen Wunder und die Offenbarung gesprochen.

C. Die Uebergangstheologen.

Die Wolffsche Methode — wenn auch nicht ihre Demonstration, doch ihre klaren Definitionen, ihr Dringen auf Zusammenhang und System berührte sich mit dem Interesse der Orthodoxie, so daß am Anfange auch zwischen Löscher und Wolff freundliche Beziehungen bestehen. Jemehr der Glaubenstrotz und die Selbstzuversicht der Orthodoxie erlahmt, desto eher war sie geneigt, mit dem Wolffianismus Alliancen einzugehen. [2]) Gerade in mehreren ihrer Hauptsitze, in Hamburg, Leipzig, Wittenberg erwirbt sich Wolff einen großen Anhang; unter der Aegide des Wolffianismus ließ sich nämlich der Schein einer gewissen Rechtgläubigkeit und Gottesfurcht erhalten, auch wo das Wesen fehlte. So entstand ein Theologengeschlecht, welches eine, wenn auch kaltsinnige Rechtgläubigkeit festhielt, dabei aber gern in Theorie und Praxis fünf gerade seyn ließ; unter ihnen sind auch diejenigen

1) Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion. S. 538. — 2) Vgl. Gaß III, 161 ff.

zu ſuchen, deren Intereſſe in einem todten gelehrten Wiſſen aufgeht (ſ. oben S. 8.). Andererſeits waren manche der im Geiſte der halliſchen Schule aufgewachſenen Theologen durch die Lehrweiſe von Baumgarten und andere Einflüſſe des Zeitgeiſtes kühler geworden und fingen unmerklich an, den aus der Aufklärung ſtammenden Anſichten nachzugeben. Edlere Beiſpiele dieſer Art ſind Hauber, der Gönner Büſchings, Superintendent in Stadthagen, ſpäter deutſcher Prediger in Kopenhagen, und Büſching ſelbſt, der dankbare Schüler Baumgartens, welcher zuletzt als Oberconſiſtorialrath in Berlin auch mit der Aufklärung eines Teller ſich zu vertragen weiß und mit ihm gemeinſchaftlich gegen das Religionsedikt Proteſt einlegt. Von Haubers Leben und Würken hat Büſching ein anziehendes Gemälde entworfen, wonach ſich bei dem würdigen Manne mit preiswürdigem Eifer für praktiſche Frömmigkeit ſo manche von der Aufklärung ſtark gefärbte Anſichten verbinden. „Hauber hielt dafür, wie Büſching berichtet, daß jeder nachdenkende Menſch die eigentliche Religion welche nur in Gottgefälligkeit des Herzens und Sinnes beſtehe, begreifen könne, und rechnete das Unbegreifliche gar nicht zur Religion. — „Ueber die Trinität redete er nicht, nur einmal ſagte er in einer Predigt, der Logos ſei der ewige Gedanke Gottes, der alle ſeine Weisheit und Macht zuſammen faſſe, und der Sohn Gottes, ſowie der Gedanke eines Geiſtes der Sohn deſſelben iſt.“ [1]) Ausdrücklich wird von Hauber geſagt, daß er durch Mosheims Predigtweiſe bewogen worden, ſeine Predigten allein auf das Praktiſche zu richten. So löſt ſich jetzt auch bei frömmeren Theologen das Band zwiſchen Moral und Glaubenslehre. Bei manchen würken die verſchiedenartigen in der Zeit gährenden Faktoren zuſammen, nicht bloß der Pietismus und Wolffianismus, ſondern auch Thomaſius und namentlich Einflüſſe von England und Frankreich her. Je näher der Mitte des Jahrhunderts, deſto mehr nimmt in beiden Kirchen, der lutheriſchen und der reformirten, die Zeit den Charakter einer Uebergangsperiode an, in welcher Lehre und Leben der Kirche, Orthodoxie und Pietismus ſich abſchwächen, das Glaubensintereſſe immer mehr hinter das praktiſche, das dogmatiſche hinter das ethiſche zurücktritt, die confeſſionellen Unterſchiede ſich abſtumpfen, die verſtändige fromme Reflexion die Stelle des unmittelbaren Gefühls einnimmt, die Schriftautorität und

1) Büſchings Beiträge, III, 227 ff.

das Dogma zwar im Großen und Ganzen als unantaſtbar geachtet wird, doch mehr und mehr an Sicherheit und Beſtimmtheit verliert. Dieſer Charakter der Uebergangstheologie, wiewohl in verſchiedenen Miſchungen, wird durch diejenigen Theologen repräſentirt, welche in beiden Kirchen, nächſt Buddeus und Baumgarten, die vornehmſte Stellung einnehmen: Pfaff und Mosheim in der lutheriſchen Kirche, Werenfels und Alphons Turretin in der reformirten.

1) Matthias Pfaff.

Es iſt noch nicht anerkannt, welche hervorragende Stellung dieſer Theologe in der Geſchichte der Aufklärung einnimmt; in dieſem erſten Stadium derſelben kann er in manchen Hinſichten als der unter den Theologen am weiteſten fortgeſchrittene angeſehen werden.

Pfaff, der Sohn des frommen Chriſtoph Pfaff, Profeſſor der Theologie in Tübingen, geboren 1686, hatte von ſeinem Vater und von dem ſchönen pietiſtiſchen Kreiſe her, der ſich damals in Tübingen und Stuttgart geſammelt, fromme Eindrücke empfangen. Reuchlin und Joh. Andr. Hochſtetter waren unter ſeinen Lehrern geweſen. Ein frühreifes Talent bewürkte, daß er bereits im Alter von 19 Jahren zum Repetenten ernannt wurde, ſeine Reiſen durch Deutſchland, Holland und England von 1706—1708 hatten ihm ſchon einen Schatz der Erfahrung und zahlreiche gelehrte Bekanntſchaften erworben, als er zum Reiſebegleiter und Reiſeprediger des Erbprinzen Friedrich Ludwig berufen wurde. Mit ihm trat er aufs Neue eine mehrjährige Reiſe nach Savoyen, Holland und Paris an, auf welcher er überall mit den gelehrten Notabilitäten, namentlich denen der katholiſchen Kirche, in Bekanntſchaft trat und durch ſeine ausgezeichnete patriſtiſche und kirchenhiſtoriſche Gelehrſamkeit ſich das größte Anſehen erwarb. 1716 kehrte er von ſeinen Reiſen nach Tübingen zurück, wo ſeiner ein akademiſches Lehramt wartete; vier Jahre darauf ſtarb ſein Vater, bald darauf Kanzler Jäger, ſo daß ihm ſchon im 34. Lebensjahre die erſte theologiſche Profeſſur und die Kanzlerwürde zu Theil wurde. Dieſe ſeine hohe akademiſche Stellung, ſeine ſehr gerühmte Lehrgabe, die eben ſo ausgebreitete als gründliche Gelehrſamkeit, die unermüdliche literariſche Thätigkeit, ſeine Verbindung mit allen gelehrten Notabilitäten Europa's und das nahe Verhältniß zu ſeinem Hofe verſchafften ihm ein Anſehen und einen Ruf, mit welchem unter den Theologen ſeiner Zeit nur noch der von Mosheim wetteifern konnte

Was ſeine Stellung als Theologe betrifft, ſo darf als Grundlage und Ausgangspunkt derſelben der Pietismus bezeichnet werden. Der praktiſche Einfluß eines Dogma's iſt ihm der Maaßſtab für deſſen Wichtigkeit im Glaubensſyſteme; er empfiehlt aſcetiſche Vorleſungen auf Univerſitäten und ſeine eigenen Katheder-vorträge gehen häufig in paränetiſche Anſprachen über. Von der dreifachen Art der Beweisführung für die Wahrheit, nämlich durch die Autorität, durch wiſſenſchaftliche Prüfung und durch den gustus spiritualis, ſteht ihm der letztere oben an.[1]) Von der Gewißheit dieſer Herzenserfahrung gegenüber der äußeren Autorität führt er aus einem katholiſchen Myſtiker, aus Ruisbroch, den merkwürdigen Ausſpruch an:[2]) „Mihi ipsi renuncio atque aeternae veritati et sanctae ecclesiae catholicae fidei et doctoribus, quo sacras scripturas per spiritum sanctum explanarunt, mea meaque scripta lubens submitto. Attamen id, quod intus sentio et experior, mihi manet, nec possum id ex spiritu meo depellere: imo si vel totum possem lucrari mundum, equidem diffidere non possem, nec desperare de domino Jesu, quod me damnare velit.“ In der Vorrede zu dem „Unterrichte über die Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen und reformirten Kirche“, giebt er ſogar den Anſtoß, die Verleugnung ſeiner ſelbſt das Hauptweſen aller Religion zu nennen. Er verfaßt Erbauungsſchriften voll Wärme und Salbung: Kurzer Abriß vom wahren Chriſtenthume 1720, Herzenskatechismus oder die erſten Grundſätze chriſtlicher Lehre, aus dem reineren Herzen hergeleitet 1720, Anweiſung, wie ein Prediger den äußerlichen Gottesdienſt zur Aufbauung und Aufpflanzung des innerlichen Herzensdienſtes gebrauchen ſoll 1723. Dabei iſt indeß Pfaff von einem Pietismus, wie der halliſche, weit entfernt, die Hallenſer, — wie auch Salzmann in einem Briefe an Lange berichtet — „mochte er geradezu nicht.“ Es mag dieſe Abneigung auch andere Gründe haben, zunächſt ſchon den, daß ein Forſchungstrieb und ein Unabhängigkeitsgeiſt ihn durchdrang, welcher ihn mehr auf die Seite von Thomaſius, als auf die der halliſchen Fakultät hinzog. Schon in ſeinen Studentenjahren hatte ſich dieſer Forſchungstrieb in ihm zu erkennen gegeben. „Dieſes war, ſagt der anonyme Autor der Nachträge zu dem Briefwechſel von Pfaff und Cyprian, die Frucht der vorhingetriebenen Weltweisheit, daß er lieber alles mit eigenen, als

1) Praejud. theol. S. 44 ff. de gustu spirituali 1719. — 2) De vera contemplatione c. 80 in fine ed. Colon. S. 393.

mit fremden Augen ſehen wollte und nicht wie das tumme Vieh demjenigen, der voran geht, blindlings folgen." Als Profeſſor nahm er von Thomaſius die Gewohnheit an, den Studirenden Entwürfe über die von ihm zu haltenden Lektionen in die Hand zu geben, damit ſie vorher ſelbſt prüften und Einwürfe zu machen im Stande wären. Dieſes Unabhängigkeitsgefühl läßt ihn mit der Freimüthigkeit eines Thomaſius ſchon bald nach dem Antritte ſeiner Profeſſur in mehreren Schriften ſeine Stimme gegen die Gebrechen der Univerſitäten und des geiſtlichen Amts, gegen Vorurtheile der Theologie und Kirche, gegen den Pedantismus der Gelehrtenzunft und den Schlendrian der geiſtlichen Amtsführung ſeine Stimme erheben. Dahin gehören die Abhandlungen: de universitatibus scholasticis emendandis et pedantismo literario ex iis eliminando, de praejudiciis theologicis, de vitiis eorum, qui sacris operantur. Akademiſches Libell vom Laſter der Ketzermacherei. „Dr. Pfaff, ruft Jericho in ſeinen „Materialien zum Ausbau des Reiches Gottes" aus, wirft ſich einmal nach dem andern mitten ins Feuer und fragt nicht, wie man ihn brandmale und verſchwärze." Es iſt eine nicht unrichtige Charakteriſtik Pfaffs, welche der anonyme Verfaſſer des Anhangs zu dem genannten Briefwechſel giebt: „Er iſt ein Mann von einem erſtaunenden Fleiß, in allen studiis wohlgeſetzet, gegen Jedermann freundlich, und der vor ein Plaiſir ſchätzet, jemand zu dienen. Sonderlich läßt er ſich ſehr angelegen ſeyn, die studia zu etabliren, welches wie billig zu loben, zumal da er dabei ſo ernſtlich auf pietatem dringt, wohl wiſſend, daß die Erudition ohne die Frömmigkeit nichtig ſei. Von der Sklaverei der Meinungen und Tyrannei der Vorurtheile ſucht er ſeinen Verſtand frei zu halten. Sein Temperament iſt cholerico-sanguineum und von Natur leicht zum scepticismum und libertinismum geneigt. Sein judicium iſt penetrant, das ingenium munter und lebhaft, doch in einer Zeit im Erfinden glücklicher als zur andern... pedantismus iſt von ihm ſehr weit entfernt, zum galantismo und singularismo inclinirt er mehr." In ſittlicher Hinſicht hat der Charakter dieſes Mannes, von welchem die Anforderungen an lebendige Frömmigkeit ſo ſalbungsvoll ausgeſprochen worden, nicht geringe Anſtöße gegeben. Den Ehrgeiz bekennt er ſelbſt als ſeine Schooßſünde. Die Offenheit, mit welcher der junge Profeſſor ſich hierüber gegen Buddeus ausſpricht, iſt liebenswürdig und erinnert an die Aufrichtigkeit, mit welcher Thomaſius von ſeinen Fehlern geſprochen hat. In einem Briefe

an Buddeus 1719 ſchreibt er: „sentio vero egomet majorem semper gratiae divinae affluxum, qua mens mea perfunditur et ad praxin theologicam animis auditorum meorum insinuandam potenter ducitur, qua et ambitio ista literaria, quae subinde maximus hostis meus exstitit et profectus spirituales plurimum in me sufflamminavit, sensim sensimque infringitur. Mirareris, vir summe, quod tam sincere animi mei recessus tibi adaperiam. Ita autem velim, ut porro me ames atque res meas deo precibus tuis commendes.“[1]) Doch auch Hoffarth, Habſucht, Geiz und Genußſucht ſind unter den Fehlern, welche ihm zum Vorwurf gemacht werden. Ja ſo anſtößig war der moraliſche Charakter des hochgeſtellten Mannes in Tübingen geworden, daß er nach vierzigjährigem Aufenthalte in ſeiner Vaterſtadt — aus bis jetzt noch unaufgeklärten Gründen — dieſelbe ſchleunigſt zu verlaſſen ſich genöthigt ſah.[2])

Wir haben Pfaff in mancher Hinſicht den Vorgeſchrittenſten unter den Theologen ſeiner Zeit genannt — keineswegs wegen einzelner Heterodoxien, denn ſeine Orthodoxie geht viel weiter, als man es von einem Manne ſeiner Geiſtesart erwarten ſollte — ſondern wir haben ihn ſo genannt wegen der Conſequenz, mit welcher er zwei ſehr folgenreiche Principe der Aufklärung vertritt: die durchgreifende Art, wie er die theoretiſchen Beſtandtheile des Dogma's von den praktiſchen ſondert, und der Nachdruck, womit er darauf dringt, die Auslegung der Schrift von der kirchlich exegetiſchen Tradition frei zu halten. In dieſen Principien, wie in ſeiner ganzen Geiſtesrichtung giebt ſich eine Vorliebe zum Arminianismus zu erkennen, welche er nicht Hehl hat, wie er denn auch mit den damaligen Häuptern der Arminianer, mit Limborch und Clericus, einen freundſchaftlichen Briefwechſel unterhält. Pfaff iſt, wenn nicht der erſte, doch der vornehmſte unter denjenigen, welche eine von der confeſſionellen Tradition durchaus unabhängige Exegeſe verlangen und ſolche, welche durch die analogia fidei zu einer confeſſionellen Exegeſe verpflichtet zu ſeyn meinen, darauf hinweiſt, daß analogia fidei und analogia systematum et confessionum etwas ganz verſchiedenes ſei.[3]) Durch eigene exegetiſche Unterſuchung fallen ihm eine

1) In dem durch die Güte des Herrn Geh. Kirchenrath Haſe mir mitgetheilten Briefwechſel von Buddeus in der Jenaer Univerſitätsbibliothek. — 2) S. den Artikel in Herzogs Encyclopädie. — 3) Praejud. theol. S. 31 ff.

nicht geringe Zahl von Beweisſtellen und erhalten andere eine neue Erklärung. — Die praktiſche Bedeutung des Dogma's iſt ſo ſehr bei ihm Hauptſache, daß er kein Bedenken trägt, die moraliſche Theologie als den vornehmſten Theil der dogmatiſchen zu bezeichnen,[1]) und für die Beſtimmung des Fundamentalen in der Religion — in Uebereinſtimmung mit den Arminianern — die canones aufzuſtellen: articulus quisque eo magis fundamentalis est, quo magis ad praxin facit. Nihil fundamentale est, quicquid vulgi captum excedat, cum religio non minus vulgi, quam doctorum imo magis vulgi, quam doctorum sit.[2]) Man erkennt die Tragweite ſolcher Grundſätze. So weitgreifende Conſequenzen hatten aus dem Satze, in welchem Calixt und Spener zuſammengeſtimmt hatten, daß zur fides salvifica viel weniger Artikel gehörten, als zur fides orthodoxa[3]) kaum proteſtantiſche Myſtiker wie ein Hohburg, ein Arnold gezogen. Man erkennt die Folgerungen, welche ſich hieraus für die Werthbeſtimmung des Glaubens an die Myſterien, die Trinität, die communicatio idiomatum u. a. ergaben. Zu verwundern iſt nur, daß dieſer Dogmatiker, welcher vor ſcholaſtiſchen Terminologien nicht weniger Abneigung beſitzt als Thomaſius, ſtatt wie dieſer ſolche Dogmen auf ſich beruhen zu laſſen, ſich bewogen gefunden hat, ſie in ihren Einzelheiten in ſeine Dogmatik aufzunehmen, obwohl es doch eigentlich nur die ökonomiſche Trinität iſt, aus welcher er die praktiſchen Momente des Dogma's ableitet.

Nur wo entweder dieſes praktiſche Intereſſe, in welchem auch das ireniſche ſtark mitwürkt, oder das exegetiſche bei ihm entſcheidet, geſtattet er ſich einige Abweichungen von der recipirten Theologie, geringeren Einfluß hat dagegen das rationale Intereſſe bei ihm, da er von dem natürlichen Erkenntnißvermögen ſehr gering denkt. Wir richten den Blick zunächſt auf ſeine Behandlung des Inſpirationsdogma's.[4]) Der Dogmatiker gedenkt der bedeutenden Limitation, welche das Dogma von Grotius und Calixt, und der zerſetzenden Kritik, die es von Clericus erfahren: ſo weit will er keineswegs gehen. Wenn z. B. Clericus aus 1 Theſſ. 4, 15. die irrthümliche Erwartung einer baldigen Paruſie bei den Apoſteln erweiſen will, ſo giebt er

1) Ibid. S. 22. — 2) Institt. dogmat. S. 27. 34. — 3) Kirchl. Leben 2, S. 43. — 4) In den institutiones art. III. de scriptura sacra und im 2. Abſchnitt der Introduktion zu ſeinen notae exeget. in Matthaeum.

dies nicht zu. Sein endlicher Entſcheid fällt indeß dahin aus: sufficiat dixisse, spiritum sanctum saepissime ita verba immediate scriptori sacro dictasse, quae scribere ipsum oportuerat; saepissime vero in concipiendis verbis ipsum direxisse, ne incongruam adhiberet loeutionem, aliquando et permisisse, ut in hac vel illa expressione genium suum impune sequeretur. Zu dem Letzteren rechnet er auch ſolche Stellen, wie 1 Cor. 16, 5, wo Paulus eine Reiſe machen zu wollen erklärt, welche er doch nach 2 Cor. 1, 15 nicht gemacht hat, wo der Apoſtel ausſpricht, gewiſſe Dinge vergeſſen zu haben u. ſ. w. Dabei verſchließt er ſich nicht der Beweiskraft der entgegenſtehenden Argumente, ſondern begnügt ſich nur mit dem, was tutius iſt. Quae omnia, ſagt er nach Anführung einer Anzahl von Gegenreden, ita sunt comparata, ut licet haud abs re monita videri queant, tutius tamen videatur et ad sacrae scripturae auctoritatem evehendam magis accommodatum, communi interpretationi manus haud gravatim concedere.

Im Artikel von der Sünde verwirft Pfaff zwar den Pelagianismus, bricht aber auch zugleich dem Auguſtinianismus manche ſeiner Spitzen ab. Es iſt gewiß, ſagt er, daß der Unwiedergeborne, da er ohne den h. Geiſt iſt, keine guten Werke üben kann. Aber verwerflich iſt nach ihm auch das Auguſtiniſche: virtutes paganorum splendida vitia. Relativ ſind dieſelben ja dem Geſetze conforme Handlungen, denen der göttliche Lohn verheißen, die auch inſofern ſie die Wirkungen des heil. Geiſtes vorbereiten, wahrhaft gut genannt werden können. An die Ewigkeit der Verdammniß glaubt er, dennoch macht ſich auch in ihm die Würtemberger Vorliebe für die Apokritaſtaſis geltend, ſo daß er den Peterſen'ſchen Räſonnements viele Wahrſcheinlichkeit zugeſteht. Auch kann er ſich nicht zur Verdammniß der Kinder wegen angeborener Erbſünde entſchließen, ſondern zählt dieſe Frage zu den geheimen Punkten des zukünftigen Lebens. In Betreff der Heiden dürfe man der allgemeinen Barmherzigkeit Gottes die Hände nicht binden, ſondern habe ſich dabei zu beruhigen, daß es Gott nicht gefallen, uns nähere Auskunft darüber zu geben. Er beruft ſich auf das Wort eines Prälaten der in dieſer Hinſicht von je her indulgenteren römiſchen Kirche, des Cardinals Sfondrati, in ſeinem nodus praedestinationis dissolutus (P. II, §. 2. S. 457.): „Unter den canariſchen Inſeln iſt eine, die ganz

trocken, wo es nie regnet, und doch hat die Natur für sie gesorgt, denn täglich kommt eine Wolke, die sich darüber legt und sie ganz befruchtet. Daher klage Keiner Gott an. Keine Insel ist so eisern und so trocken, welcher der Himmel ganz seinen Regen versage — um so viel weniger die Gnade sich gänzlich entziehe. Nescio modum, id scio non deesse." —

So manche in der kirchlichen Theologie solennen Beweisstellen, im locus von der Erbsünde, von der Sünde gegen den heil. Geist, erkennt er nicht an, und läßt Matth. 12, 31. keine andere Erklärung gelten, als die von frecher Verläugnung der augenfälligen Gotteswerke Christi, also eine Versündigung, wie sie nur bei Zeitgenossen Jesu vorkommen konnte.

Diese und ähnliche Milderungen und Abweichungen waren von unerheblicher Bedeutung. Eine tiefer greifende praktische Wichtigkeit erhielten die von dem principiellen Standpunkte Pfaffs ausgehenden Unionsbestrebungen. Nach seiner Ansicht über das Fundamentale in der Religion war ihm bei allem Festhalten an den lutherischen Unterscheidungslehren in der Christologie, in der Prädestination und im Abendmahl die Einigkeit derselben mit der reformirten Kirche im Glaubensgrunde doch unzweifelhaft. Die genaueren Lehrbestimmungen nämlich in der Christologie und im Abendmahl sollten der theologischen Wissenschaft anheim gestellt werden. Die Prädestinationslehre aber werde reformirterseits in der kirchlichen Praxis mit Vermeidung der gefährlichen Consequenzen vorgetragen. In dieser Ansicht ging der damalige Magister Klemm, sein Schwager, ihm zur Seite, und ließ im Jahre 1719 zuerst die Schrift ausgehen: „Die nöthige Glaubenseinigkeit der protestantischen Kirchen", in welcher er seine Absicht auf den bestimmten Ausdruck gebracht, daß der Zweck der bisherigen Unionsbestrebungen darum vereitelt worden, weil man immer eine Katheder einigkeit an die Stelle der Kirchen einigkeit gesetzt habe. Nach diesem Vorläufer erhielt Pfaff aus dem Corpus evangelicorum selbst die Anregung sich in der Angelegenheit öffentlich auszusprechen, und gab 1720 in Regensburg die Schriften heraus: Alloquium irenicum ad Protestantes, ubi, qui in diversa hactenus sacra abiere, ut veritate et amore ducibus, Deoque et Evangelio et communi Christianismi lege et summa praesentium rerum necessitate ita postulantibus, dextras fidemque vel tandem jungant, pacemque ecclesiasticam pangant,

monentur. Näherer Entwurf von der Vereinigung der proteſtirenden Kirchen 1720. Ebenſowenig als bei Calixt war es bei Pfaff eine Union der beiden Kirchen, welche beantragt wurde, ſondern nicht mehr als eine Fraternität durch Anerkennung des gemeinſamen Glaubensgrundes, der Gleichberechtigung zum Namen der Evangeliſchen und die Unterdrückung jeder Härte der Polemik. Die gelehrte Baſis gab der Verfaſſer dieſen Schriften in mehreren gründlichen Abhandlungen, namentlich in der dissertatio irenica de imputatione consequentiarum theologicarum. Was ſchon ein Hülſemann erkannt hatte, ſpäter ein Muſäus, daß Irrthümer dem Irrenden nicht anzurechnen, ſo lange deren Zuſammenhang mit einer vertretenen Anſicht nicht eingeſehen und zugegeben wird, dies wird eingehend von Pfaff aufs Neue dargelegt. Gemäß dieſen Erörterungen wird dann von ihm in drei andern Diſſertationen der Einfluß der reformirten Abendmahls- und Prädeſtinationslehre und die Verwerfung der lutheriſchen Idiomenlehre auf die Praxis der Frömmigkeit unterſucht. Trotz des anfänglichen Gegenſatzes der ſächſiſchen Abgeordneten wurde dennoch die Annahme der angegebenen Toleranzpunkte bei dem Corpus evangelicorum durchgeſetzt (28. Februar 1722). Soweit war auch damals ſchon die Nivellirung des confeſſionellen Bewußtſeins unter den Politikern vorgeſchritten, daß ſich bei dieſer Abſtimmung drei lutheriſche Höfe, Baireuth, Ansbach und Würtemberg durch reformirte Abgeordnete vertreten fanden. Unter den lutheriſchen Theologen rief eine ſo unerwartete Begünſtigung des Toleranzprincips von Seiten der oberſten evangel. Rechtsbehörde einen Sturm von Streitſchriften hervor, auch die pietiſtiſche Schule erklärte ſich abfällig, während in derſelben Periode die namhafteſten unter den ſchweizeriſchen Theologen, ſowohl die liberaleren, wie ein Werenfels und Turretin, als der orthodoxe J. J. Hottinger mit Geiſt und Gelehrſamkeit ſelbſt zu einer Lehrunion den Weg zu bahnen ſuchten.

In dieſen Toleranzbeſtrebungen folgt Pfaff nur dem Zuge der ganzen Zeit, ihm eigenthümlich war das kirchenrechtliche Syſtem, welches ſich bei ihm auf ſeine Biblicität gründet und in der Betonung der frommen Subjektivität ſeine Unterſtützung findet. Der freie Zuſammenſchluß der durch gemeinſame Ueberzeugung Verbundenen bildet die Kirche, welche daher den Beruf zum Selbſtregimente hat; ſteht gegenwärtig die Kirchengewalt in den proteſtantiſchen Kir-

chen bei der Obrigkeit, ſo iſt dies nur durch eine Uebertragung eingetreten, welche dadurch nöthig geworden, daß die chriſtlichen Gemeinden dieſer Zeit nicht mehr, wie die apoſtoliſchen, aus Bekehrten, ſondern größtentheils aus Berufenen beſtehen. Es war dieſes Collegialſyſtem — wie es genannt wurde, welches den bibliſchen Kirchenbegriff an die Stelle des dogmatiſch lutheriſchen, entweder cäſareopapiſtiſchen oder klerokratiſchen, einführte, eine Union beider Confeſſionen auf dem kirchlichen Verfaſſungsgebiete — und nachdem in der Gegenwart der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen den Bekehrten und den Berufenen fallen gelaſſen worden, die Selbſtſtändigkeit der politiſchen Gemeinde an die Stelle der religiöſen geſetzt hat.

So hatte Pfaff auch auf dieſem Gebiete der ſpätern Zeit vorgearbeitet.

2. Mosheim.

Mosheim, geb. 1693 oder 94 zu Lübeck, ſtudirt von 1716 an in Kiel und ſollte daſelbſt 1721 eben eine Profeſſur der Logik und Metaphyſik antreten, als er 1723 einen Ruf als dritter theologiſcher Profeſſor in Helmſtädt erhielt. Mosheim war es, welcher das beſonders ſeit der Gründung von Halle in Verfall gekommene Helmſtädt wieder zu einigem Flor erhob, daher die großen Schwierigkeiten, welche ſeine Entlaſſung am braunſchweigiſchen Hofe fand, als nach früheren vergeblichen Verhandlungen 1747 Miniſter Münchhauſen abermals unternahm, ſeinem Schooßkinde, der Georgia Augusta, den Beſitz dieſer Zierde der damaligen theologiſchen Welt zu verſchaffen. Nicht ganz zehn Jahre erfreute ſich indeſſen Göttingen des berühmten Namens, 1755 ſtarb Mosheim.

Sein wiſſenſchaftliches Verdienſt um die Kirchengeſchichte und Kanzelberedtſamkeit ſetzen wir als bekannt voraus; auch ſeine anderweitigen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen in der Exegeſe des neuen Teſtaments und der Moral. Nur die theologiſche Stellung desjenigen Mannes ſoll charakteriſirt werden, welchem unter den Einſichtigen gegen die Mitte des Jahrhunderts unter den Theologen die erſte Stelle zuerkannt wurde. Wiewohl die bedeutenden Fortſchritte ſeiner Forſchungen auf dem kirchenhiſtoriſchen Gebiete Viele geneigt gemacht haben, Mosheim überhaupt als einen bereits der Aufklärungsſchule angehörigen Theologen anzuſehen, ſo iſt ſein dogmatiſches

Gepräge doch kein anderes, als das bezeichnete der Uebergangstheologie. Von der kirchlichen Tradition kaum weniger abhängig als Baumgarten, zeigt er sich dennoch, wenigstens oftensibler Weise, von der kirchlichen Dogmatik fast in stärkerem Grade abhängig, als sein berühmter Fachgenosse Pfaff. Mosheims Aufenthalt in Kiel fällt in die Periode, wo zwei Theologen in der Fakultät standen, welche der strengeren in Rostock vertretenen Orthodoxie entschieden abhold, der liberaleren Schule derselben zugehörten: Muhl und Albert zum Felde. Wie nahe sein Verhältniß zu diesen beiden Theologen gewesen, zeigen einige seiner Briefe in dem Briefwechsel mit Christoph Wolf in Hamburg (s. diese Correspondenz in der hamb. Stadtbibliothek). Mosheim wurde Felde's Hausgenosse, bald auch sein Schwiegersohn. Von Anfang an war es nicht allein die Theologie, welche sein Interesse in Anspruch genommen hatte; wie es damals bei den philosophischen magistris der Fall, so beschäftigten ihn auch mancherlei andere Studien: die damals aufkeimende Literargeschichte, die Philologie und das durch den berühmten Morhof in Kiel gepflegte Studium der deutschen Sprache und Literatur. Zu einem literarhistorischen Unternehmen, einer Abhandlung „über die durch Feuer vernichteten Schriften", hatte er sich die bibliothekarische Unterstützung einer Anzahl berühmter Männer erbeten und war so schon damals mit berühmten Literatoren, wie Leibnitz, Buddeus, Lacroze, Christoph Wolf in Briefwechsel gekommen. Von 1717 an folgten mehrere durch gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichnete Abhandlungen, namentlich die allgemein geschätzte Streitschrift gegen Tolands Nazarenus. Auch lieferte er für philologische Werke Beiträge und wie sehr er noch später der Philologie die Theilnahme zuwandte, bezeugen nicht nur sein lateinischer Styl und der Gebrauch der philologischen Studien in seinen Schriften, sondern auch sein freundschaftlicher Briefwechsel mit Matthias Geßner.[1])

Was Mosheim's Verdienst um die Kirchengeschichte betrifft, so liegt dasselbe zunächst in einer Reihe ausgezeichneter historischer Detailforschungen, welche in Feinheit und Freiheit der Kritik diejenigen weit hinter sich lassen, durch welche sein Vorgänger, der kieler Kirchenhistoriker Kortholt, berühmt geworden war. Wenn aber auch seiner historischen Kunst früher und noch jetzt ein ungemessenes und

1) Klotz, Moshemii atque Matthiae Gesneri epistolae amoebeae 1770.

unbedingtes Lob gespendet worden, so ist zwar sein epochemachender Charakter und sein produktives Verdienst auf diesem Gebiete unbestreitbar, das Lob seiner historischen Kunst jedoch durch Baur[1]) auf das richtige Maaß zurückgeführt worden. Die an ihr von Baur gerügten Mängel sind aber solche, welche wesentlich mit seinem theologischen Standpunkte zusammenhängen. „Der allgemeine Mangel, heißt es bei dem neueren scharfsinnigen Kritiker, der Mosheimschen Geschichtsanschauung ist die Veräußerlichung und Verweltlichung, oder Verallgemeinerung des Begriffs der Kirche. Zu welcher abstrakten Allgemeinheit ist der Begriff der Kirche verflacht, wenn man den Mosheim'schen Begriff mit demjenigen zusammenhält, was die älteren Kirchenhistoriker unter der Kirche verstanden! War ihnen die Kirche das sichtbare Reich Gottes in seinem Gegensatze zum Reiche des Satans, so haben wir hier nur eine Gesellschaft von Menschen; ist dort der substantielle Inhalt der Kirche das geoffenbarte Wort Gottes, dessen Gefäß gleichsam nur die Kirche ist, so ist hier von Gesetzen die Rede, nach welchen die Kirche regiert wird, sind dort die Häretiker die, die sich am Inhalte der göttlichen Lehre versündigen, so sind sie hier nur die Friedens- und Ruhestörer, wie wenn, damit nur nicht Streit und Unruhe entstehe, überhaupt nichts geschehen dürfte, wodurch der ursprüngliche Zustand der Kirche sich ändert. So sehr aber dadurch der Begriff der Kirche seine specifische Bedeutung verloren zu haben scheint, so kann es doch nur als ein wesentlicher Fortschritt betrachtet werden, daß an die Stelle jenes beschränkten Dualismus eine freiere und universalere Ansicht vom Wesen der Kirche getreten ist; es ist nun wenigstens eine neue Form der Anschauung gegeben, und es kommt nur darauf an, daß sie auch mit dem ihr entsprechenden Inhalte erfüllt wird. Die leere Form muß erst den Geist in sich aufnehmen, durch welchen der Begriff der Kirche ein lebendiger wird, und das Princip seiner geschichtlichen Bewegung in sich selbst hat."

Wenn es im Katechismus bei Luther heißt: „Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden, unter Einem Haupt Christo, durch den heiligen Geist zusammenberufen," so heißt es bei Mosheim nach seinem articulus de ecclesia in seiner theologia dogmatica II, 361 ff.: Ich glaube, daß da sei eine Anzahl

1) Die Epochen der kirchl. Geschichtsschreibung S. 118.

an Chriſtum gläubiger Menſchen, welche ihren Glauben durch gute Werke beweiſen und ſich mit dem Zwecke zu Einer Gemeinde zuſammengethan, um das ewige Leben zu erlangen. Während dort die Berufung durch den heiligen Geiſt nach einem ewigen Reichsbeſchluſſe Gottes der Grund der Kirche iſt, iſt es hier der Entſchluß der heilsbegierigen Subjekte, daher auch die Verfaſſung der Kirche das Collegialſyſtem erfordert. Während dort der Geſchichtspragmatismus ſich auf einen vorweltlichen, ewigen Reichsplan gründet, der ſich auf Erden vollzieht, wird derſelbe hier ein endlich pſychologiſcher, aus den geiſtigen Fähigkeiten, den Charakteren und Neigungen der handelnden Menſchen in den einſchlagenden Faktoren der Weltgeſchichte und Philoſophie.

Die von Mosheim vorgetragene Dogmatik, wie ſie aus den Nachſchriften ſeiner Schüler veröffentlicht worden,[1]) iſt weſentlich die kirchliche auch in ſolchen Punkten, welche den Angriffen der Aufklärung zuerſt unterlagen. Auch die von Mosheim für die göttingenſche theologiſche Fakultät entworfenen Statuten binden dieſelbe an die ſymboliſchen Bücher: an die augsburgiſche unveränderte Confeſſion, die Apologie, die ſchmalkaldiſchen Artikel, die lutheriſchen Katechismen, „und die Theologen, welche in die Fakultät aufgenommen werden, ſollen ſich durch einen ſchriftlichen Revers verpflichten, der in das Buch der Fakultät geſchrieben wird, daß ſie gegen die darin enthaltenen Hauptlehren direkte Nichts in ihren Schriften und *Lektionen* bei Verluſt ihres Amtes vortragen werden.“[2]) Freilich aber werden in jener Dogmatik die alten Dogmen ſchon entweder mit unverholener Diſſidenz in die angenommenen Sätze oder mit einer Reſignation auf das Verſtändniß derſelben vorgetragen, welche den Glauben daran zweifelhaft oder wenigſtens werthlos erſcheinen läßt. Nach den Gründen für und wider die wörtliche Inſpiration ieſt man: Nunc judicium nostrum proferemus: Quum 1) eorum sententia, qui dicunt, materiam et formam sacrae scripturae inspiratam esse, in nostra ecclesia ubique fere valeat; 2) magnum habeat probabilitatis gradum; quum 3) altera sententia Pontificiis inserviat, ad periculosas suas propositiones demonstrandas, is optime agit, qui cum tota fere ecclesia tam materiam, quam formam inspiratam esse assumit. Quamquam enim

1) Elementa theologiae dogmaticae ed. Windheim, ed. 3. 1764. 2 Bd. — 2) Rößler, die Gründung der Univerſität Göttingen. S. 281.

haec sententia extra omnem dubitationem poni non potest, nullos tamen abusus, sed magnam contra habet probabilitatem (I, 130—138.). Der Paragraph über die inhaltſchwere Frage de necessitate mortis Christi (II, S. 128.) läuft in das ganz rathloſe Reſultat aus: Otiosa bene multa hac de inani (?) quaestione sunt disputata. Plurimi dicunt, Deum non alia ratione, quam per mortem Christi nostram salutem procurare potuisse. Alii dicunt, alia, nobis vero ignota, media eligere potuisse Deum. Qui sapiunt, hanc quaestionem mittunt. Die Wiedergeburt der Kinder in der Taufe wird als unzweifelhaft angeſehen, doch zugleich als Schwierigkeit anerkannt, daß der Glaube der Kinder in dieſer Wiedergeburt von dem der Erwachſenen unterſchieden ſeyn müſſe, da ſie ja nach der Taufe noch der Belehrung bedürfen. Die Meiſten, heißt es nun weiter, ſagen, daß Gott in den Kindern eine dunklere Erkenntniß erwecke, aus welcher dann Glaube und Ueberzeugung entſtehe: sed in tenebris versantur et, qui ita accuratius investigare volunt, nil efficere possunt, quoniam nil scriptura sacra clari hac de re docet (II, 320.). So zieht ſich auch der ganze Artikel der Dogmatik von der Gegenwart Chriſti im Abendmahle auf ein ignoramus zurück: „negamus Christum modo physico adesse et percipi, negamus Christum modo spirituali praesentem esse, si vero quis quaerat, quomodo praesens sit? tunc respondemus: ignoramus, solemus quidem dicere, Jesum Christum sacramentaliter seu modo sacramentali in sacra coena praesentem esse et videtur hoc vocabulum determinatio esse modi praesentiae, verum vocabulum hoc idem designat ac: ignoramus!“ Welchen Bekenntnißeifer dieſe unverſtandenen dogmatiſchen Beſtimmungen einflößen konnten, ergiebt ſich von ſelbſt. Zu einem Aufklärungsfündlein die Zuflucht zu nehmen, um das Unverſtandene verſtändlich zu machen, geſtattet ſich Mosheim nur ſelten, wie wenn er mit Berufung auf orientaliſche Reiſen vom Giftbaume im Paradieſe Gebrauch macht. Spekulatives Verſtändniß wird ſowohl in der Dogmatik, als in der Moral ſo wenig angeſtrebt, daß man meinen möchte, dem gelehrten Manne ſeien alle derartigen tiefſinnigen Verſuche des Mittelalters und der nachreformatoriſchen Zeit unbekannt geblieben. Vielmehr iſt es aber ſein humaniſtiſch-populärer Standpunkt, welcher ihn allem, was Metaphyſik heißt, unzugänglich gemacht hat. Zwar ha-

den seine historischen Studien und seine Bearbeitung von Cudworths ihn zu eingehendem Studium — wie er in der Vorrede zu dem letzteren Werke sagt — vorzüglich der alten Philosophie veranlaßt; doch immer nur unfreiwillig. Nosti, schreibt er an Gesner, quantopere metaphysicorum abstractiones, in quas me nonnunquam reluctantem Cudworthius rapit, ab hoc scribendi genere, quod familiare vocamus, abhorreant.[1]) Als die Wolffsche Philosophie Alles in Bewegung setzte, hatte er es daher verschmäht, sich auf dieses Studium einzulassen. Wie solche thun, welche sich nicht gern auf metaphysische Materien einlassen, so spricht er seinen Zweifel darüber aus (a. a. O. S. 21.), ob nicht diejenigen, welche in so dunkler Rede die Wolffschen Sätze vertheidigen, am Ende nur längst bekannte Meinungen in neuen Phrasen ausdrücken. Eine einfach populäre Behandlung der systematischen Theologie, wofür Christus das höchste Vorbild sei — wie er in der helmstädtischen Antrittsrede de Christo theologo unico imitando sich erklärt — sagt ihm daher am meisten zu, auch darum, weil, je laxer und latitudinarischer die Fassung des Dogma's, desto beschränkter die Anzahl der theologischen Streitigkeiten. Diesen unphilosophischen populären Charakter trägt in noch höherem Grade als seine Dogmatik seine Sittenlehre an sich — er nennt sie selbst in der Vorrede ein „einfältiges Buch". Wenn in der verrufenen Periode, in welche diese Moral fällt, auch dies Werk des berühmten Mannes bis in den Himmel gepriesen wurde, so nimmt dies nicht Wunder: die Gegenwart muß jedoch anders urtheilen. Schon De Wette's Urtheil lautet dahin, daß „durch Mosheim die wissenschaftliche Sittenlehre nicht gefördert, sondern eher gehemmt worden." Die ermüdende Breite des Werkes (5 Bände von ihm selbst, A. d. 1735—1753, B. 6—9 von Peter Miller) wurde schon zur Zeit des Erscheinens des Buches gerügt und ist unerträglich. Dabei aber auch die erstaunliche Verrufenheit der älteren theologischen Begriffe und die hölzerne Auffassung der tiefsten religiösen Wahrheiten. Bedeutender als seine dogmatischen und moralischen Lehrbücher ist die Uebersetzung und Bearbeitung von Cudworth. In diesem gelehrten Werke des tiefsinnigen englischen Platonikers, welches eine der gründlichsten Bestreitungen des Atheismus in seinen verschiedenen Formen, hat auch Mosheim Veranlassung gefunden, tiefer auf dog-

1) Epistolae ad Gessnerum. S. 17. — 2) „Ausbildung der theologischen Sittenlehre seit Calixt" in der theol. Zeitschrift H. 1, S. 275.

matiſche Unterſuchungen einzugehen. Eine Apologie gegen die Deiſten und Freigeiſter, welche 1783 unter dem Titel: „Geſchichte der Feinde der chriſtlichen Religion“ aus Mosheims Vorleſungen herausgegeben wurde, iſt in hohem Grade nachläſſig gearbeitet und der übrigen gründlichen Werke des Urhebers nicht würdig. — Auch in der Exegeſe bleiben die Leiſtungen hinter dem zurück, was man von einem Manne ſeiner philologiſchen Bildung und ſeiner hiſtoriſchen Kritik erwarten ſollte. Wer ſollte wohl von einem hiſtoriſchen Kritiker wie Mosheim bei einer exegetiſch-kritiſchen Behandlung der Lesart 1 Tim. 3, 16. über einen neuteſtamentlichen Kritiker wie Wettſtein ein Urtheil erwarten, wie folgendes: „Der ſcharfſinnigſte Kritiker war Herr Wettſtein nicht. Das zeigen ſeine Schriften und inſonderheit ſeine Anmerkungen zum neuen Teſtament, die ein ewiges Denkmal eines ſehr eingeſchränkten und ſchweren Geiſtes, eines Kopfes, der zum Leſen und Sammeln geſchickter als zum Denken iſt, bleiben werden.“

Ein Theologe, gerade auf dem Standpunkte wie Mosheim, war der Mann, welcher den Wünſchen des hannöverſchen Curators bei der Beſetzung der erſten Stelle in der göttingſchen theologiſchen Fakultät am meiſten entſprach: ein großer Ruf der Gelehrſamkeit, die äußerſte Friedensliebe, keine Entſchiedenheit für eine der damals ſtreitenden Parteien, kein Orthodoxer, kein Pietiſt, auch kein Wolfianer. So war ihm denn von dem Miniſter ſchon bei Errichtung der Fakultät 1735 der Entwurf der theologiſchen Statuten anvertraut worden, in denen nichts ſorgfältiger gewünſcht und angeordnet wird als die Friedensliebe und die Vermeidung aller Streitigkeiten ſowohl unter den Theologen, als mit den übrigen Fakultäten. Auch der Vorſchlag von andern Mitgliedern der Fakultät war ihm anheimgegeben und dem von ihm vorgeſchlagenen Oporinus von Kiel — einem Theologen von „geſetzter“ Frömmigkeit, wie Mosheim ihn nennt — wird bei ſeiner Berufung unter andern die Frage vorgelegt: „Auf welche Art er in den noch jetzt obhandenſeienden controversiis theologorum nostratium ſich zu betragen gewilliget; was er von der moderatione theologica halte und worin er dieſelbige ſetze.“ Mosheim ſelbſt eröffnet ſeine Profeſſur in Göttingen mit dem Programm: de odio theologico. Das Leben und Lebenlaſſen konnte dem nicht ſchwer werden, welcher als theologus über die Ketzerei nach ganz anderem Maaßſtabe urtheilen zu müſſen

glaubte, denn als Chriſt, wie er dem Gottſched über deſſen Pelagianismus ſchreibt: „Nach den Sätzen, die Ew. Hochedelgeboren in der allgemeinen Sittenlehre zum Grunde gelegt, können wir unmöglich unſere Lehre von der Rechtfertigung, den guten Werken, der Erbſünde, gegen die Anhänger des römiſchen Stuhls vertheidigen; wer uns das Wort Auguſtini nimmt, das Ew. Hochedelgeboren nebſt dem ſeligen von Leibnitz (der das alles war, das man haben wollte) gegen Dr. Luthers ausdrückliche Worte einem blinden Eifer zuſchreiben, der nimmt uns Vieles und führt uns ſo nahe an das Gehege der Pelagianer, daß wir nicht viel näher kommen können... wie weit Melodius [der von Löſcher hart angefochtene, myſtiſche Prediger Bernd in Leipzig] Recht oder Unrecht habe, will ich nicht ausmachen; aber das iſt gewiß, daß ein Mann, der behauptet, was er ſetzet, in keiner evangeliſchen Kirche das öffentliche Amt der Lehre führen könne, ſo lange unſere bisherigen Glaubensbekenntniſſe ſtehen bleiben. Mit Ew. Hochedelgeboren iſt es anders. Ein Weltweiſer hat mehr Freiheit und ich will der nicht ſeyn, der andern das ſagt, was ich hie als ein Theologus, der nach einer gewiſſen Vorſchrift von den Lehren anderer Menſchen urtheilen muß, geſchrieben habe. Ew. Hochedelgeboren werden mir dieſe Freiheit zu Gute halten. Ich gebe Ihnen hienieden vollkommene Gewalt, mich in der Weltweisheit, Rednerkunſt, Poeſie u. ſ. w. in die Schule zu führen, ja *mich gar* zum Ketzer in dieſen Wiſſenſchaften zu machen.“ [1])

So ſtand Mosheim da zwiſchen den beiden Hälften des Jahrhunderts, einerſeits noch ein Vertreter des alten kirchlichen Dogma's, wenn auch mit Reſignation auf das Verſtändniß deſſelben, mit einer nur „geſetzten“ Frömmigkeit als Frucht deſſelben, und mit höflicher und weitherziger Nachſicht gegen deſſen gelehrte Beſtreiter; andererſeits als Begründer einer richtigeren Erkenntniß des kirchlichen Alterthums, welche jedoch in der nächſtfolgenden Zeit in die naturaliſtiſche Auffaſſung deſſelben umſchlägt und dem kritiſchen Rationalismus zur Baſis dient.

Werfen wir am Schluſſe dieſer Periode noch einen Blick auf die reformirte Kirche. Je näher der Mitte des Jahrhunderts, deſto mehr nimmt auch in der reformirten Kirche die Theologie den Charakter einer Uebergangstheologie an und verliert ſich daher die

1) Danzel, Gottſched. S. 26.

Verſchiedenheit des Entwickelungsganges beider Kirchen. Die drei Hauptrichtungen der lutheriſchen Theologie, die Orthodoxie, der Pietismus und die Aufklärung, treten von Anfang des Jahrhunderts an auch in der reformirten Kirche auf. Nicht daß es noch bis 1750 hin an Vertretern des ſtrengen reformirten Lehrbegriffs ganz gefehlt hätte. Die Schweizer hatten noch 1675 die Conſenſusformel als Damm gegen alle auflöſenden Tendenzen in ihrer Kirche aufgerichtet und bis in die zwanziger Jahre des folgenden Jahrh. aufrecht erhalten. 1730 wird Wettſtein in Baſel wegen Heterodoxie in der Trinitäts- und Genugthuungslehre, wie auch wegen ſeiner kritiſchen Ausgabe des neuen Teſtaments, ſeines Amtes entſetzt. In Frankfurt a. d. O. war noch von Strimeſius der reformirte Lehrbegriff vertheidigt worden, und als Mosheim 1724 die epistolae Halesii mit ſeiner Vorrede über die Dortrechtſche Synode herausgab, war Conrad Weiß in Caſſel mit einer Leidenſchaftlichkeit ihm entgegen getreten, welche, wie Mosheim ſagt, auch in den hitzigſten Zeiten des Confeſſionsſtreites kaum ihresgleichen hatte. Aber für eine Union mit der lutheriſchen Kirche erhoben ſelbſt dieſe Eiferer ihre Stimme. Wie viel mehr die große Majorität derjenigen, welche dem Moderantismus, der Loſung dieſer Periode, huldigten, und alle diejenigen, bei denen, wie bei den meiſten lutheriſchen Uebergangstheologen, das theologiſche Intereſſe in dem literariſchen untergegangen war. Dies iſt es, deſſen die gelehrten bremer Exegeten, die Herausgeber der bibliotheca Bremensis und der beiden thesauri philologici, Iken, Conrad Jacob und Theodor Haſe, beſchuldigt wurden. „Man findet in dieſer Bibliothek beſonders mühſame Proben den buchſtäblichen Sinn der Schrift zu erklären; dieſe Art die Schrift zu erklären verwandelt ſich leicht in ein Werk der natürlichen Gelehrſamkeit.“ [1]) Was hiezu mitwürkte, war der nahe Zuſammenhang mit der holländiſchen Kirche, welche gegen die Mitte des Jahrhunderts, nachdem der theologiſche Eifer erkaltet, ſich mit Intereſſe auf die antiquariſche und philologiſche Gelehrſamkeit wirft. Als Folge davon iſt bei den deutſch-reformirten Theologen das ernſtliche Bemühen um die Förderung der ſprachlich-hiſtoriſchen Auslegung anzuſehen. So die gelehrten Werke von Jakob Elsner in Siegen und Berlin († 1757): ſeine observationes sacrae und ſein comm. in ev. Matthaei.

1) Supplemente der auserleſenen Materien zum Bau des Reichs Gottes. 1739. S. 312.

Immer giebt ſich indeß auch bei dieſer laugewordenen Klaſſe reformirter Theologen ein lebhafteres Intereſſe für praktiſche Frömmigkeit zu erkennen, als bei den lutheriſchen, und namentlich gilt dies von den ſchweizer Häuptern der reformirten Theologie, einem Werenfels, Oſterwald und Alphons Turretin, dem ſogenannten ſchweizer theologiſchen Triumvirat. Unter dieſen dreien ſteht der vortreffliche Werenfels in Baſel, ein Theologe von großer Gelehrſamkeit, großer Feinheit des Urtheils und inniger Frömmigkeit, bei allen Milderungen des älteren reformirten Lehrbegriffs, noch weſentlich auf der Baſis des poſitiven Glaubens, während dieſer bei den anderen beiden, der franzöſiſchen Schweiz angehörigen Theologen, bereits bedeutend abgeſchwächt und hinter die Moral zurückgeſtellt iſt. Vgl. über dieſe drei Theologen Schweizers Centraldogmen II, S. 758 ff., die treffliche Charakteriſtik von Werenfels bei Gaß III, S. 259 ff. Auf derſelben Linie ſteht in Zürich als Begründer einer neuen theologiſchen Zeitrichtung Johann Jacob Zimmermann, ein dünner und nachgiebiger Supranaturaliſt, welcher indeß noch gegen den Deismus und den radikalen Unglauben in mehreren Abhandlungen in die Schranken tritt.[1])

Auch die freiere Theologie dieſer Schweizer blieb nicht ohne Einfluß auf die Zeitbewegungen des lutheriſchen Deutſchlands. Am meiſten gilt dieſes von Werenfels, deſſen Schriften beſonders der deutſche Pietismus liebevolle Beachtung ſchenkte und von den Schriften Turretins. Seine Hermeneutik (1728 ohne Gutheißen des Verfaſſers erſchienen), eine Vorläuferin von Erneſti's Institutiones, hatte bereits Grundſätze der Schriftauslegung ausgeſprochen, mit denen ſich die deutſche Aufklärung ſehr einverſtanden erklären mußte: die Befreiung der Exegeſe von den Feſſeln der analogia fidei, die Anwendung des sensus communis bei der Auslegung der Schrift, die Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung der Schrift mit der Vernunft, die Accommodation, die Auslegung der Schrift nicht nach den Anſichten unſerer, ſondern derjenigen Zeiten, worin ſie entſtanden iſt. Daher auch Teller dieſe Hermeneutik des reformirten Theologen, mit Exkurſen verſehen, aufs Neue herauszugeben ſich bewogen fühlte (1776).

---

1) Vergl. Opuscula. 1757 in 4 Th.

D. Das kirchliche und religiöse Leben der Zeit.

Die veränderte Ansicht vom Verhältnisse der Kirche zum Staat hatte eine Veränderung der Stellung des Geistlichen zur Folge. Je mehr die Thomasiussche Ansicht vom Geistlichen als Staatsdiener sich verbreitet, desto mehr schwindet der religiöse Nimbus, mit welchem der geistliche Stand bisher umkleidet gewesen: er tritt in die Reihe der Staatsdiener. Je dichter die Streiche fielen, welche von Mystikern, Aufklärern und satyrischen Schöngeistern auf die geistliche Zunft, als den verpesteten Pfuhl der Intoleranz und Beschränktheit geführt wurden, desto größer wurde die Mißachtung, ja der Haß gegen dieselben unter den hochstehenden und gebildeten Klassen. Ein Rabener macht sich's noch zur Gewissenssache, den Stachel der Satyre auf den geistlichen Stand zu kehren: „Die Religion läuft Gefahr verächtlich zu werden, wenn man die Fehler dessen verächtlich macht, welcher gesetzt ist, die Religion zu predigen." Krüger aber giebt in einem — freilich confiscirten — Lustspiel: „Die Geistlichen auf dem Lande" zwei Geistliche zum Besten, von denen der eine seine Köchin geschwängert, der andere seiner alten Haushälterin die Ehe versprochen. Trotz seiner vielen ehrfurchtgebietenden Persönlichkeiten trug auch der Pietismus nicht bei, in dem großen weltlichgesinnten Haufen diese Mißachtung zu verringern. Die pietistischen Einseitigkeiten und Uebertreibungen werden in Journalen und satyrischen Schriften gegeißelt und der Tartüffe ging als Theaterfigur auch über die deutsche Bühne. Frau Gottsched giebt nach dem Lustspiel eines Jesuiten gegen die Jansenisten 1734: „Die Pietisterei im Fischbeinrocke" heraus, worin Frau Glaubeleichtin, Magister Scheinfromm und Herr von Muckersdorf als handelnde Personen auftreten,[1]) und Gellert 1745 seine „Betschwester", auf welche er indeß später mit Gewissensbeunruhigung zurückblickte. Seitdem fixirt sich mehr und mehr der ironische Zug um die Lippen, so oft von den „geistlichen Herren" die Rede ist. „Die Geistlichen, schreibt Rabener, haben das Unglück, daß der Witz satyrischer Köpfe an sie am meisten anprallt." Auch die Rücksicht auf ihren Ruf diente daher dazu, die Geistlichkeit fügsam und glatt zu machen. Und solche, welche sich des Ruhms einer fügsamen Toleranz erfreuten, genossen auch jetzt

1) Neue preuß. Provinzial-Blätter von Hagen 1847. II, S. 4—6.

noch Ehre und Auszeichnung in der guten Geſellſchaft. In den höheren Ständen war es indeß nicht mehr das Amt, welches den Geiſtlichen trug, ſeine Perſönlichkeit war es, welche dem Amte noch einigermaßen zu Ehren verhelfen konnte. Dazu nahm man noch die ſubmiſſe Devotion gegen die gnädigen, die hochgeborenen und durchlauchtigen Herren, wie dieſelbe zum Ton der Zeit gehörte, welchem nur hie und da die über Menſchenfurcht ſich erhebende Gottesfurcht der Pietiſten Trotz zu bieten wagt! (S. oben S. 88.) Wie dieſe knechtiſche Devotion auch dem Laſter auf dem Throne geiſtlichen Weihrauch ſtreute, davon nur zwei Beiſpiele.[1]) Nachdem Gottſched die Ehre gehabt, Zuſchauer des Dresdner Carnevals 1732 zu ſeyn, beſingt er Auguſt den Starken mit den Verſen:

„Nun hab' ichs ſelbſt geſehn, nun weiß ich, wie es iſt,
Mein König, wenn Dein Volk des Kummers ganz vergißt,
Indem es voller Luſt nach Deinen Zimmern eilet
Und da die Faſtnachtsluſt mit Deinem Hofe theilet....
— So thuſt Du auch, o Herr, in Kur- und Königreich,
Die Gnade für Dein Volk macht Dich dem Höchſten gleich,
So weit es möglich iſt." —

Von dem Grafen Friedrich Chriſtian von Bückeburg macht Büſching in der Lebensgeſchichte Haubers[2]) folgende Mittheilung: „Aus Muthwillen hatte der Graf ſtatt eines vermeintlichen Wildes einen Menſchen erſchoſſen, welcher ſich hinter einem Buſche verſteckt. In ſeiner Gewiſſensangſt ruft er mehrere Prediger, von denen der eine ihn damit beruhigen will, daß er ja Herr auch über das Leben ſeiner Unterthanen ſei."

Im Predigtkultus war vieles weggefallen, was den Kirchenbeſuch gerade in den Zeiten, wo er als unverbrüchliche Pflicht angeſehen wurde, in hohem Grade hatte verleiden können, die dogmatiſchen Subtilitäten, die geſchmackloſen Scurrilitäten, die gelehrten Pedanterien, von denen noch Francke aus ſeinem halliſchen Kreiſe vor der damaligen königl. Commiſſion Beiſpiele zu Protokoll giebt, waren wenigſtens in den Städten von den Kanzeln verſchwunden, die Predigten waren im Allgemeinen einfacher, ſchriftmäßiger und frömmer geworden. Es war dies vorzugsweiſe ein Verdienſt des Pietismus, aber auch des Einfluſſes der geſchmackvolleren engliſchen und franzöſiſchen Kanzelberedtſamkeit — in Deutſchland durch Mosheim und ſeine

1) Sie ſind von Biedermann „Deutſchland im 18. Jahrhundert II, S. 111." angeführt. — 2) Beiträge III, S. 169.

Schule vertreten. (S. oben S. 97.) Freilich wurde dieſer Schule vom Pietismus nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht, was auch wir oben an ihr rügen mußten. Der Bayreuther Silchmüller, ein Theologe der halliſchen Schule, ſchreibt 1737 an Lange: „Wir leben in Wahrheit in recht kummervollen Zeiten, weil die Wolffſche ſchön eingekleidete Philoſophie, die Mosheimſche prächtig klingende Beredtſamkeit den Kern der reinſten und theuerſten evangeliſchen Wahrheit den lüſternen Herzen und Ohren ganz abgeſchmackt machen.“ Mosheim und ſeine Schüler befriedigten indeß das damalige Bedürfniß der Gebildeten und auf ungleich fruchtbarere Weiſe als die ſogenannte „philoſophiſche Predigtmethode“, welche in dem Maaße überhand nahm, daß ſelbſt Edikte, wie das ſchleswig-holſteiniſche und das ſächſiſche von 1742 ſich gegen die Predigten erklären mußten, „welche mit unnützen philoſophiſchen Redensarten, überflüſſigen Beſchreibungen und ſogenannten Beweisthümern ſolche Sachen klar machen wollten, die ein jeder ſchon aus der Benennung verſteht und an deren Wahrheit Niemand zweifelt.“[1]) Auch erhielt ſich im Ganzen der Kirchenbeſuch noch auf ſeiner früheren Höhe. In den höchſten Kreiſen der Geſellſchaft fing zwar hie und da bereits die Kirchenflucht an. Bei einem Ernſt Auguſt von Hannover, einem Eberhard Ludwig von Würtemberg hatte der regelmäßige Beſuch des Gottesdienſtes aufgehört; der hannöverſche Miniſter von dem Buſch entzog ſich der Kirche mit dem Vorwande, keine Orgel hören zu können.[2]) Leibnitz beſuchte, nach dem Zeugniſſe von Eckhart, ſelten die Kirche und nahm in 19 Jahren nur einmal am Abendmahl Theil. Doch waren ſolche Beiſpiele noch Ausnahmen, die gerügt wurden. Leibnitz wurde von der Kanzel der „Glövenix“ genannt und keiner der Geiſtlichen in Hannover folgte ſeiner Bahre. Jener Miniſter ſuchte ſich durch Geſchenke an die Geiſtlichen von ihren Anſpielungen auf der Kanzel loszukaufen. Der Kirchgang am Sonntage blieb im Handwerkerſtande und auf dem Lande noch bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts im Ganzen geregelt; gewiſſenhafte Geiſtliche, ſelbſt in den größeren Städten, machen ſich auch jetzt noch Hausbeſuche zur Aufgabe, die Kirchenverſäumer an ihre Pflicht zu erinnern, eventuell mit der Anzeige bei dem Conſiſtorium zu bedrohen, wie Edelmann ein ſolches Beiſpiel aus ſeinem Aufenthalte in Dresden mittheilt. Auch unter den Vornehmeren,

1) Acta eccl. Vin. IV, 528. S. 31. — 2) Büſching, Beiträge I, 310.

unter der Bürgerſchaft, den Magiſtraten, den Kaufleuten, den Gelehrten bleibt der Kirchenbeſuch die Regel. Der Frühprediger Berndt an St. Peter in Leipzig (um 1720) ſah oft an 40 Kutſchen vor ſeiner Kirchthür, die Wochenpredigten von Weiß (1741) waren ſo beſucht, daß „oftmals kein Apfel zur Erde konnte“.[1]) Von Syndikus Procks in Hamburg, dem deiſtiſchen Naturdichter, berichtet ſein Lebensbeſchreiber: „Seit ſeinen mittleren Lebensjahren hatte er zur Arbeit an ſeinem „irdiſchen Vergnügen in Gott“ (1721—1748) den Sonntag beſtimmt... doch erſt nachdem er ſich vorher in der Verſammlung der Chriſten aus der Offenbarung hatte unterrichten laſſen.“ Der Vater Göthe's, wie dieſer erzählt, ließ ſich im Winter bei Licht raſiren, um rechtzeitig den Gottesdienſt beſuchen zu können. Männer, wie Thomaſius und Wolff waren regelmäßige Beſucher des Gottesdienſtes und des Abendmahls. Wie fühlt man den Abſtand von damals und jetzt, wenn Wolff, bei einer Feierlichkeit in der Schulkirche vom Senat zu erſcheinen aufgefordert, in das Circular ſchreibt: „Consentio: Jedoch da mir vorgenommen am ſelbigen Tage mich des Nachtmahls zu gebrauchen, ſo weiß ich vor meine Perſon nicht, ob ich werde zugegen ſeyn können, indem nicht gern mein Vorhaben ändern wollte, doch will ich es mit meinem Herrn Beichtvater überlegen.“ Matthias Geßner in Göttingen, der regelmäßige Theilnehmer an dem akademiſchen Gottesdienſte, äußert nach einer eben angehörten gelehrten Predigt des Profeſſor Förtſch: „Wenn doch unſer Herr College uns keine gelehrten, ſondern erbauliche Predigten halten möchte. Er kann uns doch nichts Neues ſagen; wir kommen auch nicht in die Kirche, um dergleichen zu hören, ſondern wir wollen bei der Wiederholung bekannter Wahrheiten gerührt ſeyn.“[2]) Wir vernehmen die Antwort des großen Philologen, als ihm die Befürchtung ſeines baldigen Abſcheidens mitgetheilt wird: „Gut, ich bin bereit zu ſterben. Was ich mit Gott zu verhandeln habe, das hab ich nicht auf heute verſchoben, mit den Meinigen habe ich das Meiſte, was ich will geordnet; was übrig iſt, iſt bald vollendet.“[3]) Nur bei den Studenten ſtand es, wenigſtens an manchen Univerſitäten, wie Jena, ſchlimmer. Die jenaer Protokolle aus dem Anfange des Jahrhunderts[4])

1) Leipziger Tageblatt 1837. 38. — 2) Büſchings Lebensbeſchreibung S. 267. — 3) Sauppe, Weimariſche Schulreden. S. 66. — 4) Im weimariſchen Staatsarchiv.

klagen darüber, daß selbst unter den Genossen der Freitische sich solche finden, die man weder in der Kirche, noch in den Collegien sieht. Aus jener Zeit gesteht Edelmann, der damals in Jena studirte, daß das L'hombrespiel in seinem Kränzchen oftmals von 4 Uhr Sonnabends die Nacht hindurch dauerte und „an die folgende Sonntagsandacht wenig gedacht wurde." Von der Beschaffenheit des akademischen Gottesdienstes giebt er uns ein abschreckendes Bild.[1] „In der Collegen-Kirche pflegten die Studenten zwischen dem Altar und der Kanzel ordentlich auf und ab zu spazieren, mit einander nach aller Herrlichkeit zu plaudern, Zeitungen zu lesen, und einander was Neues zu erzählen. Mit einem Worte die dasigen Kirchen kamen mir nicht anders vor, als die Taubenhäuser, wo alle Augenblicke Tauben ab, und andere mit großem Geräusche wieder zufliegen, so daß, wenn man gleich gern andächtig seyn wollte, man doch unmöglich kann, weil die Sinne fast alle Augenblicke durch neue Vorwürfe zerstreuet werden."

Hört man die Stadtprediger in jener Periode, zumal nachdem der Same der Wolffschen Philosophie aufgegangen, so möchte man meinen, daß der Unglaube an positives Christenthum unter der höheren Gesellschaft schon damals allgemein geworden. „Man will von keinen Geheimnissen in der Lehre Jesu wissen, rügt Mosheim in einer Predigt über die Geheimnisse des Glaubens (I, 113.), man will alles in derselben nach seinem Begriffe eingerichtet haben... man verwirft die Lehre Jesu, weil man nicht Alles in derselben ergründen kann; man denkt, der leichteste Weg sich aus allen Schwierigkeiten zu helfen, sei dieser, wenn man gar Alles leugnet." Man glaubt einen Strafprediger von 1830 zu hören, wenn Liscov um 1730 sagt: „Ich weiß wohl, daß der Geschmack der heutigen Welt so verderbt ist, daß sie lieber sieht, wenn man seine Schriften mit Stellen der heidnischen Poeten ausziert, als wenn man sich der Worte des heiligen Geistes und der schönsten Stellen geistreicher Gesänge bedient."[2] In der That tritt schon damals Deismus und Atheismus in der vornehmen Welt auf und beschränkt sich nicht mehr auf Einzelne. Erinnern wir uns allein an dasjenige, was von der weiten Verbreitung der Edelmann'schen Lehre

1) Edelmann's Selbstbiographie S. 42. — 2) Chr. Ludw. Liscov's Schriften in der Müchlerschen Ausgabe I, S. 11.

geſagt worden, deren Anhänger ſich ſchon längſt von Kirche und Sakrament emancipirt hatten (ſ. oben S. 55.). Wie Edelmann waren auch manche andere am Ende beim Spinozismus angekommen. Nachdem Anton eines ſpinoziſtiſch geſinnten Adligen Erwähnung gethan, mit welchem er auf ſeiner Reiſe (1687) in Florenz zuſammen gekommen war, fügt er hinzu: „Ich könnte noch viel erzählen, was mir ratione Spinozae auf meiner Reiſe begegnet. Ich bin aber im Gewiſſen gehalten, es nicht umſtändlich zu entdecken.“ [1]) Eine Kirche des Deismus richtet innerhalb der chriſtlichen, der ſeit 1721 in England neu organiſirte und von dort 1733 nach Hamburg verpflanzte Freimaurerorden auf, welcher ſeit dem Eintritt Friedrich II. von Preußen und Georg II. von Hannover in denſelben (1738) auch in Deutſchland einen großen Aufſchwung gewinnt und in vielen größeren Städten Logen gründet. Was die Stellung des Ordens zu Chriſtenthum und Kirche betrifft, ſo blieb dieſelbe ſchon von ſeiner Entſtehung an kein Geheimniß. Seine Statuten waren 1742 bei dem freimaureriſchen Buchhändler Varrentrapp in Frankfurt franzöſiſch erſchienen, ſo daß ſich Jeder darüber belehren konnte. In demſelben Jahre erſcheint ein „chriſtliches Bedenken von den ſogenannten Freimäurern“ von dem naſſauiſchen Inſpektor Hellmund und durch einen hannöverſchen Conſiſtorialerlaß von 1745 wird den Geiſtlichen der Eintritt unterſagt. Auch den ſächſiſchen Wächtern Zions in der Fortſetzung der Unſchuldigen Nachrichten entgeht dieſer neue Feind nicht. In dem Aufſatze: „Entdecktes Geheimniß der Freimaurer“, welcher ſich in den „frühaufgeleſenen Früchten“ der theologiſchen Sammlung 1742 findet, heißt es S. 268: „Die Freimaurer ſind die Naturaliſten, welche die ſogenannte Religion der Klugen, oder die allerweitläufigſte Religion haben, alle Religionen gleichgültig achten, ſich aus keiner Religion etwas Großes machen und ihre eigene Religion in dem Verbindniſſe ſetzen, das ſie untereinander haben und auf ſolche principia gründen, vermöge welcher einem Jeden, der es mit ihnen hält, frei ſteht zu glauben, was er wolle, wenn er nur verſpricht, alles Religionsweſen mit gleichgültigen Blicken anzuſehen, und ſein Vergnügen in der natürlichen Weisheit und Willkür zu ſuchen.“ [2])

1) Materialien zum Bau des Reichs Gottes I, 611. — 2) Dem Urtheile von Hengſtenberg (in dem bekannten Aufſatze über die Freimaurerei in der

Frivolität, Skepticismus, auch wohl offener Rationalismus ſprechen ſich hie und da in höheren Kreiſen aus. Was die nachmalige Markgräfin von Bayreuth von den geiſtlichen Uebungen ſchreibt, welche der jüngere Francke bei ſeinem Beſuche in Wuſterhauſen angeſtellt haben ſoll und welche gewiß in nichts anderem als in einer Familienandacht beſtanden, iſt bekannt. En un mot, ſchreibt die frivole Prinzeſſin, ce chien de Francke nous faisait vivre comme les religieux de la Trappe, und zeigt dies, wie ſelbſt in der nächſten Umgebung eines Friedrich Wilhelms I. die Frivolität ihr Spiel trieb. Religionsſpöttereien und unſittliche Zoten fallen auch ſonſt an ſeiner Tafel aus dem Munde ſeiner hohen Gäſte, die indeß der geſtrenge Monarch in ſeinen guten Stunden gebührend abſtraft (ſ. z. B. oben S. 64.). Ueber den Geheimerath Bockerodt in Berlin klagt Süßmilch gegen Büſching, daß er ein gefährlicher Mann ſei, der keine Gelegenheit verabſäume, die Religion anzufechten, Alles zu bezweifeln und dieſen Skepticismus durch ſeine große Beleſenheit ſcheinbar zu machen.[1]) Ein zum offenen Rationalismus fortgeſchrittener Standpunkt iſt der, welcher ſich bei Chr. Ludw. Liſcov in deſſen ſatyriſcher Polemik gegen den „Abriß eines neuen Rechts der Natur“ (1730) von dem Profeſſor juris Manzel in Roſtock zu Tage legt. Von dieſem Juriſten war nach den älteren theologiſchen Vorgängern das Naturrecht auf den Stand der Unſchuld begründet worden, freilich auch nicht mehr auf Grund der moſaiſchen Autorität, ſondern, dem Zuge der Zeit folgend, aus Gründen der Vernunft. In Leſſingſcher blankgeſchliffener Armatur und auf die bloße Autorität der Vernunft geſtützt, ſtreitet der durch Lektüre an den Schriften Bayle's gereifte Satyriker gegen die moſaiſche Erzählung vom Falle des Menſchen, von der Herrſchaft über die Thiere u. ſ. w. „Es müßte durch den Fall des Menſchen, heißt es unter andern, auch die Natur der Thiere geändert ſeyn. Wer kann das faſſen? Der Wolf wohnte bei den Lämmern und der Löwe ſpielte mit den Kälbern in größter Eintracht und Vertraulichkeit; aber auf einmal fährt der Wolf zu und zerreißt das Lamm und der Löwe frißt das Kalb. Und warum das? Aus keiner andern Urſache, als weil der Menſch einen Apfel gegeſſen hatte. Dies iſt

evang. Kirchenzeitung 1854) über den religiöſen Charakter des Ordens giebt Hettner als Eingeweihter ſeine volle Beiſtimmung (Literaturgeſchichte des 18. Jahrhunderts I, 30.). — 1) Büſchings Lebensbeſchreibung. S. 242.

der Vernunft zu hoch.“[1]) Mit der von seinem Vorgänger Bayle erborgten Ironie gegen den Glauben schließt der Satyriker: „Es ist auch, die Wahrheit zu sagen, nicht nöthig (alle Einwürfe zu beantworten). Einem Christen, der von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeuget ist, liegt wenig daran, ob die Einwürfe, welche die Vernunft wider die Glaubenslehren macht, gehoben werden oder nicht. Sein Glaube stehet doch feste; und wenn er alles geduldig angehöret hat, was ihm seine Vernunft wider die Möglichkeit des Falles, und von der Unwahrscheinlichkeit der Herrschaft des Menschen über die Thiere, insoferne sie in den Worten Mosis gegründet ist, so macht er den Schluß: es müsse der Fall möglich seyn, weil er wirklich geschehen ist, und alles, was Moses von der Herrschaft des Menschen über die Thiere sagt, wahr seyn, eben darum, weil Moses es sagt.“ Auch jene Concordate zwischen Glauben und Vernunft, welche damals die Wolffsche Philosophie, wie später die hegelsche, zu schließen suchen wollte, befriedigen den rationalen Denker nicht. Mit Lessingscher Unerbittlichkeit dringt er in die Reinbeckſche Apologie der mosaischen Geschichte ein und schließt ähnlich, wie der ihm geistesverwandte Kritiker: „Sollten sich, wie es zu diesen demonstrativischen Zeiten leicht seyn kann, sonst einige finden, die es mir verargen, daß ich die schöne Harmonie nicht einsehe, welche sie sich zwischen Vernunft und Offenbarung eingeführt zu haben einbilden, so bitte ich diese Herren zu bedenken, daß diese hohe Einsicht nicht Jedermanns Ding sei, so wenig, als der Glaube. Ich rühme mich keiner Philosophie, durch welche ich auch die Tiefe der Gottheit ergründen könnte, und will lieber mit unsern reinsten Gottesgelehrten nicht sehen und doch glauben, als diesen philosophischen Christen zu gefallen sagen, daß ich sehe, was ich doch nicht sehe.“ (III, 152.) Mit ebenso blankgeschliffener Waffe wird von Liscov in der (mit Unrecht von Einigen ihm abgesprochenen) Schrift: Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, die orthodoxe Lehre von dem Unvermögen zu guten Werken angegriffen (im 1. Theil der Müchlerschen Ausgabe).

Wir gedenken hier noch eines vornehmen Staatsmannes und ausgezeichneten Schriftstellers, welcher ohne in die Klasse der Ungläubigen zu gehören, damals doch von manchen dahin gezählt

1) Liscov's Schrift von Müchler III, 190.

wurde und ſich würklich in mancher Hinſicht mit denſelben begegnet. Es iſt dies Michael von Loen, unter Friedrich dem Gr. 1752 als Regierungspräſident von Tecklenburg und Lingen angeſtellt. In Halle hatte einerſeits Thomaſius, andererſeits Francke auf ihn gewürkt, er hatte als Weltmann viele Reiſen gemacht, ſich an vielen Höfen aufgehalten, ſich durch juriſtiſche, noch mehr durch belletriſtiſche Schriften — worunter ein religiöſer Roman: „Ramira, der redliche Mann am Hofe“ — bekannt gemacht und durch Originalität, Witz und Munterkeit des Geiſtes ſich einen großen Leſerkreis erworben. Das Chriſtenthum im Cavalierkleide und die Union der Confeſſionen bildeten ſein Lieblingsthema. In beiderlei Hinſicht war Graf Zinzendorf für ihn eine anziehende Erſcheinung und wir verdanken ihm die erſte unparteiiſche und geiſtreiche Charakteriſtik des Grafen (Kleine Schriften I, 240.). In vielen kleineren Aufſätzen hatte er bereits ſeine Unionsgedanken ausgeſprochen.[1]) In größerem Umfange führte er ſeine unioniſtiſchen Gedanken in einer Schrift aus, in welcher der Indifferentismus auf eine Spitze getrieben wird, in welcher er ſich mit Dippel und Edelmann berührt: „Die einzige wahre Religion, allgemein in ihren Grundſätzen, verwirrt durch die Zänkereien der Schriftgelehrten, zertheilt in allerlei Sekten, vereinigt in Chriſto“ Frankfurt und Leipzig 1750. Die wahre Religion, wiederholt er hier, beruht auf der Liebe zu Gott und dem Nächſten und der gläubigen Annahme der einfachen Grundwahrheiten, welchen die Gläubigen zu allen Zeiten in allen Confeſſionen zugethan geweſen, nur die ſymboliſchen Lehrſätze der Theologen haben eine Zertrennung bewürkt. Dem Geiſte der Thomaſiusſchen Schule entſprechend, iſt es die Obrigkeit, von welcher der Verf. die Herſtellung der Einheit erwartet. Für den Zweck ſei zuerſt die heil. Schrift von den vielen Abſchreiber- und Ueberſetzerfehlern zu reinigen und der Lehrbegriff auf die Kürze des alten Glaubensbekenntniſſes zurückzuführen. Der vorzüglichſte Streit ſei über äußere Ceremonien, wie Taufe und Abendmahl, entſtanden, weshalb um des Friedens willen das letzte ſo lange aus dem öffentlichen Gottesdienſte wegzulaſſen, bis man ſich darüber vereinigt habe. Um den geiſtlichen Stand zu heben, müſſe die weltliche Standes-

1) In ſeinen geſammelten kleinen Schriften 3. A. 1751. 4 Thle. und in der von Hollänber herausgegebenen „Sammlung von Schriften und Auszügen, welche zu einer näheren Erkenntniß der einzig wahren Religion und zur Vereinigung der Chriſten Anleitung geben können.“

hoheit der Geiſtlichen wieder hergeſtellt werden, um ſich aber ihrem wichtigen Stande ganz zu widmen, auch um nicht zu viele Mittel für ſtandesmäßigen Unterhalt in Anſpruch zu nehmen, habe ſich die höhere Geiſtlichkeit der Eheloſigkeit zu unterwerfen.

Noch öfter würde auch der verſteckte Unglaube hervorgetreten ſeyn, hätte nur nicht der Fiskal gedroht oder die Cenſur den Mund geſchloſſen. Seit dem Anfange der vierziger Jahre hatte Reimarus ſein verrufenes Werk ſo geheim gehalten, daß er das in der hamburger Bibliothek befindliche Exemplar ſelbſt nur den Händen eines eingeweihten Buchbinders anvertrauen wollte; an einer Ecke des Titelblattes ſteht: compegit bibliopegus initiatus (ſ. S. 146.). So wagten ſich gleich nach dem Regierungsantritt Friedrich d. Gr. 1743 die ſchon angeführten (ſ. oben S. 144.) deiſtiſchen Schriften von Carl Aug. Gebhardi an's Licht. Ferner erſchienen i. J. 1744: „Drei Geſpräche über wichtige Wahrheiten" mit den freieſten Auslaſſungen über die Inſpiration. „Das Eingeben, heißt es, ſtellen ſich die meiſten Theologen ſo vor, als wenn ein Schüler dem andern einen Spruch einbläſt, welchen dieſer ſeinem Lehrer aufſagen ſoll, wie vielmehr Gott am Anfange der Welt den Lauf der ganzen Natur und aller aufeinanderfolgenden Dinge geordnet, alſo habe er auch dieſes ſo geordnet, daß in gewiſſen Seelen zu ſeiner Zeit Gedanken hervorgebracht würden, welche, wenn ſie nachher aufgeſchrieben *würden*, ſeinen Willen an die Menſchen in ſich enthielten". Als Verfaſſer dieſer Schrift wird von Schlegel[1]) ein Phyſiker Chriſtoph Mylius angegeben.

Selbſt in der Schweiz, wo mehr als in Deutſchland auch unter den höhern Klaſſen die ſtrenge religiöſe Sitte ſich behauptete, finden wir Bodmer (1720—1760) in einem Freundeskreiſe, wo die Aufklärung bereits in den radikalen Unglauben franzöſiſcher Freidenker überzugehen anfängt. Schon Bodmer verlangte in Predigten ſtatt der Dogmen populäre Brauchmoral. „Ich bekenne, daß ich in den Idealen von populären Predigten, die Dogmen, die N.B. wenig oder keinen Einfluß auf die Moralität haben, beinahe ausſchließen und in die Katechismen und Syſteme verweiſen wollte; hingegen müßten die Texte die genaueſten Beziehungen auf die alltäglichen Geſchäfte, die beſonderen Lebensarten, die populären Umſtände und

1) Fortſetzung von Mosheims Kirchengeſchichte I, 432.

Meinungen haben, um die Leute so rechtschaffen und glücklich zu machen, wie sie im irdischen Leben werden können." „Wir andern guten Leute, heißt es ferner, die jenseits des Stromes sich befinden, haben die Brücke nicht nöthig herüberzukommen, wie jene, die noch am andern Gestade stehen. Lasse man die Lehre vom Opfertode als eine Brücke denen, welche da stehen, wo sich die Juden zur Zeit der Apostel befanden; wir denkende Christen wohnen schon über dem Flusse. Wer von Gottes Güte ohne Blutvergießen oder Geschenke Verzeihung hofft, werde nicht erst auf die finstern jüdischen Begriffe zurückgestoßen." Selbst die persönliche Unsterblichkeit, dieser letzte Splitter der natürlichen Religion, an welchen auch Bodmer sich noch lange angeklammert hatte, wird ihm ungewiß und er überläßt sich „für Gegenwart und Zukunft dem unbedingtesten Vertrauen auf die Vorsehung, zufrieden, wenn sie ihn gleich nach dem Tode zu keiner puren Intelligenz ohne Sinnen und Körper mache, sondern nur umgestalten würde." [1])

Immer aber wurde Freigeisterei und extremer Unglaube in der besseren Gesellschaft noch mit Verachtung bestraft; auch wo der positive Glaube im Weichen, war die natürliche Religion, wie sie der englische Deismus und der Wolffianismus zur Religion der Gebildeten gemacht hatte, die Schranke, vor welcher die Skepsis stehen blieb. Was der fromme Drollinger vom Landmann sagt,[2]) gilt in jener Periode noch eben so sehr von der städtischen Gesellschaft:

„So wuchs der neue Hauf (der Religionsspötter); die Lehre ward bekannt
Geschwind bei Hof und Stadt, doch langsam auf dem Land.
Der Landmann widerstund dem Reiz der fremden Künste,
Der Einfalt Schwere brach das dünne Kunstgespinnste.
So mühsam giebt ein Volk, verliebt in einen Satz,
Den die Natur gelehrt, der Gegenlehre Platz."

Auch von derjenigen Gattung der Literatur, welche seit Thomasius die öffentliche Meinung der gebildeten Klassen regierte, von den „Moralischen Wochenschriften" wurden die Wahrheiten der natürlichen Religion als unantastbar angesehen und mit Ehrfurcht behandelt. Aus England war dieser Literaturzweig nach Deutschland verpflanzt worden. Die drei Wochenschriften von Addison: the Spectator,

1) Mörikofer, die schweizer Literatur d. 18. Jahrh. 1861. S. 237. — 2) Drollingers Gedichte 1740. S. 51.

the Tatler, the Guardian, erlangten bald eine Verbreitung über das gesammte gebildete Europa. In Hamburg erschien schon 1713 unter dem Titel: „Der Vernünftler", ein Auszug aus denselben,[1] und eine Nachahmung: „Die lustige Fama aus der närrischen Welt, bestehend aus einem curiösen Extrakt aller in der Welt vorfallenden kurzweiligen Begebenheiten" 1718, und in allen Theilen Deutschlands und der Schweiz schossen nun moralische Wochenschriften in unermeßlicher Zahl hervor. Bis 1761 zählt deren Gottsched nicht weniger als 182.[2] Das moralische Interesse hatte in ihnen das religiöse zurückgedrängt, aber noch sprach sich, namentlich in den Aufsätzen von Addison, eine nicht bloß deistische, sondern eine positivchristliche Ueberzeugung mit Wärme aus, freilich eine solche, nach welcher es allein die moralische Würkung seyn soll, welche eine Wahrheit zum Glaubensartikel erhebt, wie denn auch der Moral die Gemüthsruhe zugeschrieben wird, deren sich der Christ in seinem Glauben erfreut.[3] Wie von Addison, so wird von allen diesen moralischen Zeitschriften gegen die Freigeisterei Front gemacht. Es erscheint zwar in Leipzig 1745 eine Wochenschrift unter dem Namen: „Der Freigeist", von Mylius, dem Anhänger Gottsched's, doch diente dieser Titel nur dem merkantilischen Interesse, in seinem Charakter ist dieses Blatt nicht von den übrigen moralischen Wochenschriften verschieden.[4] Religion und Tugend, welche von jetzt an — fast mit Uebergewicht der letzteren — als coordinirte Größen neben einander auftreten, bilden das Grundthema in der ersten Periode der neuerwachten volksthümlichen Literatur — von den neuen Bremer Beiträgen an (1747—1748), von welchen man den Anfang dieser Periode zu datiren pflegt, bis zur Mitte des Jahrhunderts. „Der Gottheit Herold seyn, der Tugend Ruhm erheben, dem Schweren unsrer Pflicht ein reizend Ansehn geben, das Volk, das irre geht, von falschem Wahn entfernen, nach sichern Zwecken gehn und edler denken lernen, das muß der Dichter thun, den Recht und Einsehn adeln" — so spricht diese Zeitschrift den Endzweck ihrer Aufgabe aus. An

1) „Der Vernünftler, das ist ein deutscher Auszug aus den englischen Moralschriften des Tatler und Spectator von Matthesson." — 2) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. B. XI, S. 829. — 3) Spectator, T. VI, S. 243. — 4) Dasselbe wird wohl auch von der, von dem frühern hallischen Professor, dem berüchtigten Philippi, 1784. herausgegebenen Monatsschrift „der Freigeist" gelten, welche mir nicht vorgelegen hat.

die Spitze einer religiösen, wenn auch nicht streng positiven, Poesie treten die religiös-moralischen Lehrgedichte des edlen Haller. Sie gehören einer früheren Lebensperiode des Dichters an (1729—1734), in welcher hie und da noch der deistische Zweifel mit dem christlichen Glauben kämpft. Erst später gelangt er durch das Studium apologetischer Schriften, noch mehr durch schwere Lebensschicksale, zu jener ernsten Entschiedenheit des positiven Glaubens, welche sich in seinen trefflichen apologetischen Schriften ausspricht. In dieser späteren Zeit äußert er auch sein Bedauern darüber, in einem Lehrgedichte, „über den Ursprung des Uebels", welches auf der Leibnitz'schen Theodicee ruht, dieser Theodicee nicht die Erlösung zum Höhepunkte gegeben zu haben.[1]) — Mit tieferer Wärme wird die lyrisch-religiöse Poesie von den schweizer Dichtern Spreng, Drollinger, von A. Cramer und Gellert vertreten. Dem Anfang nach fällt noch in diese Periode der Aufschwung des christlichen Epos in Klopstocks Messiade, deren erste drei Gesänge 1748 in den Bremer Beiträgen erschienen, die Vollendung aber bis 1773 auf sich warten ließ; dem großen Vorbilde folgte die impotente Nachahmung der Bodmerschen Noachide. Auch fällt in die vierziger Jahre gleichzeitig mit dem Aufschwunge des religiösen Epos unter Klopstock der der Kirchenmusik unter Bach und Händel. So mußten die schönen Künste dazu dienen, den in den theologischen Schulen depotenzirten Glaubensgeist, namentlich in den gebildeten Mittelklassen zu erhalten und zu verbreiten. Keinem hat in dieser Hinsicht die Kirche mehr zu verdanken als Gellert. Von keinem ist nicht bloß auf den gebildeten Mittelstand, sondern auf alle Klassen der Gesellschaft, vom Fürsten bis zum Landmanne, ein größerer Einfluß ausgeübt worden, als von ihm. Da indeß seine moralischen und religiösen Erbauungsschriften erst seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts jenen Umfang gewinnen, so werden wir in dieser auf ihn zurückzukommen haben.

Zur Charakteristik der christlich gefärbten deistischen Frömmigkeit aus den dreißiger und vierziger Jahren diene die Frau Gottscheds nach ihrem Briefwechsel.[2]) Sie war in Danzig geboren, gehört also einer Stadt und Umgebung an, in deren Geistlichkeit die Orthodoxie herrschte und der Pietismus wenigen Eingang gefunden hatte. Desto mehr aber das Interesse für die schöne Literatur,

1) Mörikofer, die schweizerische Literatur, S. 59. — 2) Briefe der Frau Adelgunde Gottsched, geb. Kulmus. 1771. 8 Thl.

insbeſondere die der Engländer. In einem Briefe von 1733 giebt ſie ihrem Geliebten eine Beſchreibung ihres gewöhnlichen Tagewerks (I, 69.): „Gleich bei Anbruch des Tages beſchäftige ich mich mit geiſtlichen Betrachtungen, die meine Seele zu ihrem Schöpfer erheben. Die Seele, die den Anfang ihres Weſens, ebenſowenig als ihre Unſterblichkeit ergründen kann, genießt bei dieſen heiligen Empfindungen einen Vorſchmack der künftigen Seligkeit, der fröhlichſten Hoffnung. Hierauf ergötzt ſich mein Geiſt an den vortrefflichen Werken der Natur. Das Kleinſte davon zeigt mir die Größe des Schöpfers, neue Schönheit und neue Wunder. Dieſes iſt die allerangenehmſte Beſchäftigung für mich. Ich verliere mich darin und rufe voller Bewunderung aus: Welch eine Tiefe des Reichthums! Zuletzt werde ich traurig, wenn ich denke, wie kurz meine Lebenszeit ſeyn kann, und wie wenig ich von dieſer mir ſo wichtigen Wiſſenſchaft entdecken werde.“ Die übrige Zeit bringt ſie mit der Leſung von la Bruyère und Horaz zu. Mit chriſtlicher Ergebung äußert ſie ſich bei dem Tode ihrer Mutter (I, 108.): „Mein blutendes Herz ſeufzt mit leiſer Stimme, was ich ſonſt oft ſo freudig ausgerufen hatte: Herr, Dein Wille geſchehe. Aber bald wird dieſes Herz ſich unter die Hand des Allmächtigen beugen und dadurch die Ruhe finden, die ich bisher verloren gehabt.“ Darauf theilt ſie uns die letzten Worte der ſterbenden Mutter mit, welche ebenfalls die Färbung des *mehr* deiſtiſch gewordenen Zeitgeiſtes an ſich tragen. „Sie rief mich, heißt es, zwei Tage vor ihrem Ende zu ſich. „Mein Kind, ſagte ſie, ich gehe zum Vater, gute Nacht. Aber nicht auf ewig. Dort wollen wir uns wiederſehen und dann ſoll unſere Vereinigung ungetrennt und vollkommen ſeyn. Ich laſſe dich in einer Welt, darin die Gottloſigkeit aufs Höchſte geſtiegen und ich danke Gott, daß er mich dir bis jetzt erhalten, da du hoffentlich das Böſe von dem Guten zu unterſcheiden weißt. Haſſe das erſte und hange dem letzteren an. Weiche nie von der Bahn der Tugend. Treue Arbeit bringt herrlichen Lohn.“ Die Gottſchedſche Anleitung zur Wolffſchen Weltweisheit iſt dieſer frommen Verlobten eine Quelle der Tröſtungen. „Daß der Himmel dieſer Welt weit vorzuziehen iſt, daß uns Gott nicht über Vermögen züchtigt, daß er der beſte Freund im Himmel und auf Erden iſt: das ſind lauter Wahrheiten, die kein Chriſt leugnen wird.“ Sie beklagt die Seuche der Freigeiſterei: „In unſern aufgeklärten Zeiten, ſagt ſie (II, 264.), hat ſich die Seuche der Freigeiſterei nur gar zu ſehr eingeſchlichen.

Es giebt viele Leute, welche glauben, ein großer Geiſt und ein Freigeiſt, ein witziger Kopf und ein Religionsſpötter, wären einerlei, und das eine könne ohne das andere gar nicht beſtehen." Sie klagt, daß auch in vielen engliſchen Schriftſtellern die Anfänger viele Nahrung zum Zweifel fänden, zieht aber ihrem Geliebten aus dem allerdings trefflichen Werke von Abbadie (die Wahrheit der chriſtlichen Religion) eine längere Stelle aus (I, 117.). Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit ſind der Dreiklang, in welchem die damalige Frömmigkeit ihre Nahrung findet, dieſes aber auch mit einer Glaubenswärme, welche noch der vorhergegangenen Zeit angehört. Auch außerhalb der pietiſtiſchen Kreiſe fehlt bis in die höchſten Stände hinein ein noch poſitiveres Bekenntniß nicht. Baron Holberg, der däniſche Luſtſpieldichter, ein Mann, welcher von Manchen — und in einigen Beziehungen mit Recht — als einer der erſten Beförderer der Aufklärung in Dänemark angeſehen wird, welcher, wie er von ſich ſelbſt es ausſpricht, ſich für verpflichtet hielt, alle Schriften der Gegner des Chriſtenthums zu prüfen, auch eine Zeitlang in ſeinem Glauben ſchwankend geworden zu ſeyn bekennt, ſpricht dennoch als ſeine drei Grundſätze in Bezug auf Religion aus: „1) Ich nehme nichts an, was gegen die Sinnen und allgemeinen Begriffe ſtreitet. 2) Ich unterſchreibe keinen Lehrſatz, der mit den Grundſätzen der Religion ſtreitet, die ich bekenne. 3) Ich verwerfe, was den göttlichen Eigenſchaften zu nahe tritt und dieſelben beleidigt und angreift.[1]) — Graf Manteufel, der ſächſiſche Staatsminiſter und eifrige Beförderer der Wolffſchen Philoſophie, bekennt ſich gegen Frau Gottſched als ſtrenger Lutheraner in der merkwürdigen Aeußerung eines Briefes von 1739:[2]) „Mon système n'est pas uniquement bâti sur la Raison, mais sur la Raison et la Révélation conjointement, et la Religion n'est bonne, qu'en tant que ses principes et ses dogmes sont conformes à la Révélation sans être contraires à la raison. Or s'il suffiroit pour être chrétien ou pour mieux dire, pour être de la bonne Religion, de croire, qu'il y a un Dieu, que l'ame est immortelle et qu'il y aura des peines et des récompenses après cette vie, je vous accorderois, que les trois Religions principales sont également bonnes. Mais comme vous savez mieux que moi, que les principes ge-

1) v. Holberg, Eigene Lebensbeſchreibung (1745). Deutſch, 2. A. S. 359. — 2) Danzel, Gottſched und ſeine Zeit. S. 36.

neraux quelque bons qu'ils soient en eux mêmes, sont souvent mal appliqués, et que c'est justement la différente manière d'appliquer les principes surdits, qui constituent la différence des trois Religions, vous m'avouerez qu'on ne saurait déclarer celles-ci également bonnes, avant que d'avoir trouvé, que la différente application, qu'elles font de leurs principes communs n'implique point de contradictions, c. à. d. que les différentes conséquences, qu'elles en tirent, sont également justes. Je suis si persuadé, Madame, que vous pensez là dessus tout comme moi-que je crois inutile de m'y arrêter plus longtemps." Münchhauſen in Hannover bekennt ſich zu einer vorſichtigen Orthodoxie, und in ſeinem Hauſe finden, wie Büſching berichtet, Hausandachten ſtatt. Der berüchtigte Graf Brühl überſetzt eine franzöſiſche Erbauungsſchrift: „Die wahre und gründliche Gottſeligkeit aller Chriſten", 1740. 2. A. 1773, und ſchreibt in ſeinem Teſtamente: „Dieſer große Erbarmer iſt der alleranſehnlichſte Schatz, ſo ich vornehmlich meinen lieben Kindern als den vornehmſten und austräglichſten Punkt hinterlaſſe; den großen Gott, Vater, Sohn und heil. Geiſt, in ſeinem Heiligthume, mit ſeiner unermeßlichen Gnade und unausſprechlichen Barmherzigkeit, laſſe ich ihnen zu ihrem wahren und unvergänglichen Erbtheil."[1]) —

1) S. über das merkwürdige Buch und über die frommen Aeußerungen dieſes Scheuſals unter den ſächſiſchen Miniſtern: Weiße, Muſeum für die ſächſiſche Geſchichte. II, St. 2. S. 47.

(Druck von W. Plötz in Halle.)